Gustav Adolph
König in Schweden
als
Nachtrag
zur
europäischen Republik.

Von

Niklas Vogt.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Mainz 1790,
bei Varrentrapp und Wenner.

Vorbericht.

In diesem zweiten Theile kommen verschiedene Stellen vor, welche sehr auf unsere Zeiten zu passen scheinen. Indessen ist dies von meiner Seite ohne alle Absicht, zu beleidigen, geschehen; indem das Ganze nichts anders, als dichterische Darstellung der Geschichte Gustav Adolphs ist; ja meine Herrn Verleger und noch über ein Dutzend glaubwürdiger Männer können mir bezeugen, daß

(einige Verbesserungen ausgenommen) das Ganze schon über Jahre und Tage fertig war! Auch beweisen meine bereits erschienenen Schriften zur Genüge, daß ich mein Sistem schon vor gewissen Ereignissen lange gefaßt hatte.

Der Verfasser.

Achter Gesang.

Die vielen Siege, die Ehrenbezeugungen und Glükwünschungen, so Gustav Adolph von den Königen und Fürsten Europens erhielt, schwellten in etwas sein sonst rechtliches Herz, und führten ihn zu Gedanken und Wünschen hin, welche mit der Freiheit und Gerechtigkeit nicht allerdings übereinstimmten. Sein Kanzler von Oxenstierna hatte aber ganz entgegengesezte Absichten. Dieser rechtliebende Politiker wollte jezt das große Projekt ausführen, was zuvor schon Heinrich IV. und Elisabeth gefaßt hatten, wodurch die Uebermacht des Hauses Oestreich gebrochen, ein daurender Friede gegründet, und Europa zu einer großen Republik freier einander einzuschränkender und mäßigender Staaten und Stände umgebildet würde. Er war deshalb bemühet, unter der Hand solche Punkte aufzusetzen, und solche Maasregeln zu nehmen, wodurch dieser edle Plan recht befestigt und ausgeführt werden könnte.

Als ein feiner Staatsmann und Menschenkenner hatte er sich zu diesem Geschäfte einen Unterarbeiter gewählt, der ihn theils wegen sei-

nem Fleiß und seiner Lektür, theils wegen seinem unerschrockenen Muth in diesen Zeiten der Gährungen und Schwärmerei zu einem solchen Posten sehr geschikt schiene. Es war dieses der berüchtigte Bogeslaus von Chemniz, der sich hernach als Schriftsteller sehr auszeichnete, und so mächtig wirkte. Die Absichten dieses Mannes schienen nur edel, und vieles, was er sagte, wahr zu seyn. Allein sein schwärmerischer Freiheitsenthusiasmus führte ihn auch öfters zu solchen platonischen Träumereien hin, welche sich mit dem einmal angenommenen Sistem der europäischen Staaten nicht allerdings vertrügen. In diesen Träumereien wurde er noch mehr durch den Cromwell unterhalten, welcher damals unter den Schweden diente, und sich hier schon in den Künsten übte, wodurch er hernach in England so gefährlich wurde, die Staatsverfassung über'n Haufen stieß, und selbst seinen König auf's Blutgerüst brachte. Dieser Schwärmer wollte keine erblichen Könige und privilegirten Stände mehr, nicht Geburt oder Zufall, sondern Verdienst oder Geschiklichkeit sollten der Weg zu den Staatswürden seyn. Ganz Europa müßte ihnen zufolge zu einer großen Republik organisiret werden, worinn die ursprünglichen Menschen- und Bürgerrechte hergestellt wären; und was dergleichen abendtheuerliche Projekte noch mehr sind. Al-

lein der Kanzler Oxenstierna mäßigte diese Schwärmerei, und stellte dem Chemniz durch Vernunft und Erfahrung vor, daß, wenn man etwas für das wahre Wohl und die Freiheit Europens und der Menschheit ausrichten wollte, man nicht alles niederreissen, den unmündigen Pöbel gegen seine Obrigkeit und die Geseze, und alle Mächte Europens gegen einander aufbringen dörfte, sondern man müßte es so einrichten, daß durch ein solches Unternehmen

Erstens die meisten Mächte zu gewinnen schienen, sonsten würde des Kriegens und der Widersprüche kein Ende werden.

Zweitens daß jeder Nazion, ja jedem Stande, jeder Provinz und Gemeinheit gewissermaßen nur Gelegenheit gegeben, nur eine innere gesezliche Kraft beigelegt würde, welcher gemäß sie alsdann selbst für ihr Wohl und ihre Freiheit sorgen könnten, denn, wenn man dem allzeit unmündigen Pöbel durch übelangebrachten Freiheitssinn seinen Zaum abriß, so könnte es leicht, wie die Geschichte der Reformazion zeigte, wieder zu den abscheulichsten Ausschweifungen und Bauernkriegen kommen, wodurch alle bürgerliche Ordnung gestöret, und doch die wahre bürgerliche Freiheit und Sicherheit nicht hergestellt würde.

Drittens daß man durch Erhaltung der erblichen Fürstengewalt und einer gewissen privilegirten Standes- und Rangesordnung allen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Staatsmännern das Ziel ihrer Ambizion verrücke: denn nichts seie für die Freiheit und gute Ordnung der Staaten gefährlicher, als wenn die höchsten Würden und Ehrenstellen im Staate dem Spiele der Intriquen, der militärischen Gewalt und der blinden Zuneigung eines zügellosen Volkes überlassen wären. Alle Republiken und Staaten seien, wie die Geschichte lehre, durch solche tumultuarische Bestrebungen zu Grunde gegangen, — und es wäre demnach der bürgerlichen Gesellschaft viel zuträglicher, gewisse Menschen und Geschlechter gleich durch die Gesetze und Konstituzion zu erheben, und zu privilegiren, als wenn man dem Ehrgeiz und der Ambizion die Wege offen ließe, sich durch Intriquen und den Umsturz der Gesetze emporzuschwingen: auch läge einer einmal schon privilegirten Familie gewiß mehr an der Erhaltung einer Konstituzion, welche ihre Vorzüge sancionirte, als einem ehrgeitzigen Politiker oder Feldherrn, welcher sich nur durch Verletzung der Konstituzion erheben und uneingeschränkt machen könnte. (*)

(*) Cromwell hat dieses zu der Zeit in England bewiesen.

Diese Vorstellungen des klugen und erfahrnen Kanzlers zogen den schwärmenden Chemniz wieder aus den Regionen der Ideenwelt auf die Wirklichkeit unserer Erde. Indessen konnte er doch nie den einmal gefaßten Plan aufgeben, Europa zu einer großen Republik umzustimmen. Er warf also freilich die übertriebene Begriffe von Menschen und Bürgergleichheit, von edlen Regenten, von den alleinigen Vorzügen des Verdienstes und der Geschiklichkeit rc. ab: allein er brachte wieder ein neues Ungeheuer hervor, was er folgendermaßen dem Kanzler vorlegte.

I. Europa müßte in zwölf erbliche Monarchien und in vier große Republiken abgetheilt werden. Die Monarchien wären 1) Portugall, 2) Spanien, 3) Frankreich, 4) Großbrittanien, 5) Schweden, 6) Dännemark, 7) Preussen, 8) Pohlen, 9) Böhmen, 10) Sardinien, 11) Ungarn, 12) Rußland. Die Republiken wären 1) die teutsche Republiken: sie bestünde aus den Schweizerkantons und allen den teutschen Staaten, so nicht zu einer Monarchie gehörten. 2) Die niederländische Republik. Sie bestünde aus den gesammten Niederlanden und allenfalls aus einigen sekularisirten Bisthümern in dieser Gegend. 3) Die italiänische Republik, sie wäre aus den italiänischen Staa-

ten zusammengesezt. Neapel wäre davon ausgenommen. 4) Die griechische Republik, sie enthielte alle die jenseits der Donau den Türken abgenommene Staaten.

II. In allen diesen Staaten müßte die gesezgebende Gewalt bei dem Volke, oder vielmehr seinen Repräsentanten und Ständen seyn. Dem zufolge würden die Reichstäge, z. B. die Cortes in Spanien, die Etats généraux in Frankreich, das Parlament in England, die Generalstaaten in den Niederlanden, die Reichstäge in Schweden, Dännemark, Preussen und Pohlen, die comitia in Ungarn ꝛc. in ihre Kraft hergestellt, welchen es alsdann überlassen wäre, für eine gleichere Repräsentazion und bessere Konstituzion zu sorgen.

III. Die vollstreckende Gewalt bliebe in den Händen der nun einmal privilegirten Häuser und Familien in Europa, als nämlich: Habsburg — Bourbon — Braganza — Braunschweig — Wasa — Hollstein — Brandenburg — Sachsen — Wittelsbach — Savoyen. — Für die teutsche Republik erhielte die Repräsentantschaft das Haus Hessen — für die niederländische Republik das Haus Nassau — für die italiänische Republik das Haus Savoyen — und für die griechische Republik das Haus

Würtemberg. — Es verstünde sich von selbst, daß die vollstreckende Gewalt in diesen Staaten nach den besonderen Verfassungen derselben mehr oder weniger eingeschränkt wäre.

IV. Alle diese geistlichen Staaten würden endlich durch das römische Reich verbunden — demzufolge müßten erstens alle Hauptstaaten der europäischen Republik ihre Gesandten und Repräsentanten auf den römischteutschen Reichstag schicken, und diese hätten die gesezgebende Gewalt, in so weit sie das Völkerrecht betrift.

Zweitens müßte der König oder Statthalter oder Doge, oder Herzog eines jeden großen Staates zugleich Kurfürst des römischen Reiches seyn— und diese Kurfürsten hätten sonach das Recht, den römischen Kaiser zu wählen, und jeder von ihnen könnte auch gewählt werden. — Diesem Kaiser wäre alsdann der Theil der vollstreckenden Gewalt anvertrauet, in so weit selbiger das Völkerrecht angieng.

Drittens wählten die Repräsentanten der Staaten ihre Beisitzer zu einem höchsten europäischen Reichsgericht, welches die oberrichterliche Gewalt über alle Händel der europäischen Mächte unter einander, und der Regenten mit ihren Unterthanen, und vice versa ausübten.

Viertens würde ein europäischer König ꝛc. zum Kaiser gewählt, und wollte er diese Würde annehmen, so müßte er die Regierung seiner Erblande an seinen nächsten Erben abtreten, welcher ihm alsdann in diesem Staate succedirte.

V. Ein jedes Königreich müßte zugleich noch ein Kurthum besitzen, worauf die Kurstimme haftete. Diese Kurthümer erhielten die respective Kron und Erbprinzen so lange, bis sie selbst zur Regierung der ihnen zukommenden Königreiche gelangten, damit sie von jugendlichen Ausschweifungen und Kabalen gegen die königliche Regierung abgehalten würden, etwas zu thun hätten, und regieren lernten. Bei einer Minderjährigkeit oder sonst einem Hindernisse regierten einsweilen die ersten Prinzen vom Geblüt in den Kurthümern.

VI. Die drei geistlichen Kurfürsten blieben im Besitze ihrer Würde — und der Erzbischof von Salzburg würde ebenfalls Kurfürst und Erzkanzler. Diesem zufolge hätte der Kurfürst von Mainz das Erzkanzleramt in den südlichen, der Kurfürst von Trier in den westlichen, der Kurfürst von Kölln in den nördlichen, und der Kurfürst von Salzburg in den östlichen Staaten Europens auszuüben. Der Kurfürst von

Mainz wäre Direktor des europäischen Reichstages.

VII. Man müßte so viel möglich eine völlige Handelsfreiheit zu stiften suchen.

Dieses war allenfalls der rohe Entwurf zu einer Republik, welchen sich der schwärmerische Chemniz in seinem Gehirn entworfen hatte. Die Mittel, ihn auszuführen, waren eben so ungeheuer und auffallend. Es müßte nämlich nach seinem Plane fordersamst

I. Die Uibermacht des Hauses Oestreich gebrochen werden. Dem zufolge müßte man erstens die Niederländer unterstützen, damit sie sich noch völlig vom spanischen Joche losmachten. Zweitens durch die Utraquisten Böhmen an das Haus Wittelsbach zu bringen suchen. Drittens den Ragozci in Ungarn, und die Katalonier in Spanien aufmuntern, damit die Freiheit dieser Völker hergestellt würde. Dafür würde aber dieses Haus gegen die Türkei mit einigen beträchtlichen Provinzen entschädigt. Oestreich und Neapel würden Kurthümer für die beiden Zweige dieses Hauses.

II. Wenn die Uibermacht des Hauses Oestreich gebrochen wäre, müßte man die Hugenotten in Frankreich beleben, damit der Freiheitsgeist

erwekt, die Despotie des Kardinals Richelieu entkräftet, und so die Etats géneraux in ihr altes Ansehen wieder hergestellt würden. Dafür erhielte aber das Haus Bourbon Elsaß und Lothringen, als ein Kurthum des römischen Reiches.

III. Alsdann müßte man das Mißvergnügen der Britten gegen das Haus Stuart erhalten, und vermittelst einer Revoluzion das Haus Braunschweig auf den englischen Tron zu bringen suchen. Die Hannöverischen Lande würden zu einem Kurthume erhoben.

IV. Die Tochter Gustav Adolphs, als die präsumptive Erbin der Krone von Schweden, müßte mit einem teutschen oder mit einem dänischen Prinzen vermählt werden. Man könnte auch die kalmarische Union wieder herstellen. Hollstein würde mit Pommern zu einem Kurthume gemacht.

V. Pohlen müßte in ein eingeschränktes Erbkönigreich verwandelt werden, und auch das Volk Theil an der Gesezgebung bekommen. Den pohlnischen Tron erhielte das Kurhaus Sachsen.

VI. Preussen, ein Stük vom nördlichen Pohlen, Lithauen, Kurland und etliche sekularisirte Bisthümer des teutschen Reiches erhielten die Kur-

fürsten von Brandenburg als Könige von Preussen.

VII. Rußland würde gegen Norden etwas eingeschränkt, und man müßte suchen seine Krone an ein teutsches Haus zu bringen. Es bekäme eine freie Verfassung, dafür würde ihm die Krimm eingeräumt unter dem Namen eines Kurthums von Taurien.

VIII. Die Türken würden aus Europa getrieben. Alles, was zuvor der Krone von Ungarn gehörte, nebst der Moldau und Wallachei dem Hause Oestreich eingeräumt — der übrige Theil der europäischen Türkei jenseits der Donau zur griechischen Republik geschlagen.

IX. Eben so würden auch die Raubnester und Despotien in Nordafrika zerstört, und der Krone von Portugall einverleibt. Der König von Portugall würde Kurfürst von Allgarbien.

X. Das Königreich Böhmen erhielte das Haus Wittelsbach — dazu würden noch einige Länder in Teutschland geschlagen — und das ganze Haus hätte mithin nur eine Kurstimme, und diese hafte auf Baiern.

XI. Die Landgrafschaft Hessen würde auch in ein Kurfürstenthum verwandelt, und führte die Kurstimme für die teutsche Republik.

XII. Der Herzog von Savoyen würde König von Sardinien und Oberdoge der italiänischen Republik, und führte mit dem Pabste wechselweise die Kurstimme für diese Republik.

XIII. Das Haus Nassau erhielte die Erblichkeit der Statthalterschaft in den gesamten Niederlanden, und hätte die Kurstimme für die niederländische Republik.

XIV. Der Herzog von Würtemberg würde Oberarchont von der griechischen Republik, und wechselte in der Kurstimme mit dem Patriarchen von Konstantinopel.

XV. Rom — Konstantinopel — Hamburg und Lissabon würden die Hauptstädte der europäischen Republik — die erste für die südlichen, — die zweite für die östlichen, — die dritte für die nördlichen, und die vierte für die westlichen Angelegenheiten von Europa — sie müßten deswegen alle freie Reichsstädte seyn — und in selben die Versammlungen der Repräsentanten Europens gehalten werden ꝛc.

Dieses Projekt legte Chemniz dem Kanzler vor, als er ihm auftrug, eine Zeitschrift zu verfertigen, welche hernach unter dem Titel *Hippolithus a Lapide de ratione status in imperio Romano-germanico* erschienen ist, und so viel Aufsehen machte. So ungeheuer und tollkühn nun dieses Hirngespinst

war, so machte es doch einigen Eindruk auf den sonst kalten Oxenstierna. Chemniz wußte auch seine Träumereien mit einer solchen Wärme und Beredsamkeit vorzutragen, daß der Kanzler selbst vieles davon für thunlich hielte, wie man aus verschiedenen Aeusserungen und Negoziazionen der Zeit ersehen konnte. (*) Auch war eine solche Begeisterung dem kalten Staatsmanne in den Umständen nothwendig, weil er seinen König von Nebenwegen und gewissen despotischen Gesinnungen abbringen wollte. Gustav Adolph, durch seine Siege und sein Glük aufgeblasen, schweifte auf entgegengesezte Wege aus. Dieser mächtige König neigte sich eben so durch Scheingründe geblendet zu der Despotie, als Chemniz zu einer pöbelhaften Anarchie. Oxenstierna blieb aber in der glüklichen Mitte, und, nachdem er durch obige Gründe den schwärmerischen Chemniz zurechtgewiesen hatte, lenkte er auch wieder den herrschsüchtigen Gustav durch folgende Unterredung, welche er mit ihm in dem Schlosse zu Mainz hielt, auf den wahren Weg.

(*) Siehe den zehnten Gesang.

Gustav (gehet mit heiterem Gesichte und starken Schritten auf und ab — bleibt zuweilen stehn — trinkt ein ganzes Glas Wein aus — stampft es auf den Tisch).

Ha! es ist mir heute so wohl und so frei! — Ich fühle mich so stark und so kräftig! wahrhaftig! in der Stimmung, wo ich bin, wollt' ich wie Sankt Michael die Teufel vom Himmel gestürzt haben — Teutschland ist mir unterthan — Europa ehret und fürchtet mich, meine Glaubensgenossene beten mich an — fliehe nun, stolzer Ferdinand! und wenn deine Heere noch hundertmal stärker wären, als sie sind, doch wollt ich sie so zusammenpeitschen, daß sie sich in ein Mausloch verkriechen könnten. — He! draussen! Page — (es kömmt ein Page). Geht! laßt die Flasche noch einmal füllen — (der Page will gehen) he! noch etwas! — sag meinem Kämmerer, er sollte den Soldaten nichts abgehen lassen — alle Keller der Stadt sollen aufgeschlagen werden — man soll Brod, Fleisch und Wein hinaus in's Lager schicken — der Soldat soll sich gütlich thuen — er soll auf meine Gesundheit trinken. — Gehe! — (der Page gehet ab) meine Leute verdienen das — sie haben wacker an meiner Seite gefochten — nun sollen sie hier auch einmal ausrasten — Sankt Martins Mantel ist eine herrliche Winterdecke für ein siegendes Schwedenheer. —

(Der Page kömmt mit einer vollen Flasche zurük.)

Gustav.

Nun, wie geht's! hast du alles wohl bestellt! —

Page.

Wie Ew. Majestät befohlen. — Das gehet schon wie ein Lauffeuer in die Keller — alles ruft: Vivat Gustav Adolph!

Gustav (lacht — dann ernsthafter).

Es sollen mir aber keine Gewaltthätigkeiten begangen werden. Ich will alles den Bürgern bezahlen. — (Page will abgehen) Hörst du's — mein Befehl ist, sie sollen nur keine Insolenzen begehen: denn, wenn ich das geringste von der Art erfahre, so soll ihnen der Teufel die Becher schwenken — sag es dem Offizier — noch was — mein Kanzler der Graf Oxenstierna muß heute kommen, sobald er hier ist, soll man ihn gleich zu mir schicken.

(Page gehet ab.)

Gustav.

Das wird jezt eine Historie absezen, wenn der Hochheimer und Rheingauer Weinteufel in meine Schweden fährt. — Mag's — sie haben es auch verdient. — Vielleicht hat Teutschland schon mehr schwedisches Blut, als meine Schweden teutschen Rheinwein verschlungen — doch —

(er nimmt das Glas in die Hand) du bist wohl schon eine Aderlasse werth — (trinkt). Es ist aber doch wahrlich ein herrlicher Wein! — was er riecht, und auf die Zunge greift — ein wahrer Heldentrank! — — er macht einem noch einmal so wohl und so muthig. — Er treibt einem die Kräfte zu Gotteskraft, die Entschlüsse zu Gottes Entschlüssen. — (Er geht an's Fenster — reißt die Flügel auf.) Luft! Luft muß ich haben. — Was das Schloß eine vortrefliche Lage hat! — was das eine Aussicht ist! — Bei Gott! die schönste Landschaft meines kalten Schweden ist im Frühling nicht so reizend, als dieses Land mitten im Winter — der große schöne, stille Rhein! schleicht er doch so sanft hier zwischen jenen Bergen hin, wie ein liebendes Mädchen an der Seite seines Geliebten — und jene Hügel und Berge mit hunderterlei Feldern, Weinbergen und Dörfern geschmükt, jene Auen und Haine — und oben begränzt mit dunkelblau gewölbtem Walde — die Natur schien sich hier selbst zu gefallen, und darum diesen breiten Wasserspiegel hergeleitet zu haben, um darinn ihre Schönheit bewundern zu können. — — Wie wär's! wenn ich dieses Land für mich behielte — ein schöner Lohn für meine Siege. — Verdient hätte ich's wohl allerdings vom teutschen Reiche. — — Ja! ja! von diesen schönen Hügeln dort

will

will ich mir einen Siegeskranz pflücken, und ihn um mein Haupt winden. — — (*)

(Man hört unten ein Vivatgeschrei, Trommeln, Pauken, und ein Freudenfeuer.)

Gustav.

Trinkt! Kameraden! trinkt! laßt's euch gut schmecken! — das Weinland ist unser. — Hör's, Hase Ferdinand! dieses Freudengeschrei meiner Helden muß dir schon die Schweißtropfen auf die Stirne treiben. —

(Oxenstierna tritt auf.)

Willkommen, Kanzler! tausendmal willkommen! — (er küßt ihn) ihr kommt eben recht. —

Oxenstierna.

Ich freue mich, Sire! sie hier als einen ruhmvollen Sieger zu sehen; aber noch angenehmer wäre mir's, sie in Wien zu sehen. (**)

Gustav.

Wir kommen auch noch hin, will's Gott. Ich will hier meine Soldaten nur ein wenig ausruhen lassen, dann grade auf Wien los — Ferdinand mag sich indessen unter dem Fischerring verstecken.

(*) Archenholz. S. 595.

(**) Palmsköld. Schwed. Jahrbücher vom Jahre 1631. S. 588.

Oxenstierna.

Ihro Majestät sind heute in guter Laune. Indessen glaube ich doch immer, wir würden ehender mit den Oestreichern fertig geworden seyn, wenn Ew. Majestät nach der rühmlichen Schlacht bei Breitenfeld gerade auf Wien zu marschiret wären. In der Betäubung, worinn der Kaiser und seine Generäle damals waren, hätte uns nichts widerstehen können.

Gustav.

Als wenn sie uns jezt widerstehen könnten!

Oxenstierna.

Gut! — aber ihr Schrecken hat sich wieder in etwas verloren, sie werben wieder Truppen; erpressen Geld; sie suchen zu negoziiren — Tilly hat wieder ein beträchtliches Heer auf den Beinen, und droht Franken.

Gustav.

Mag er drohen, so lange er will: laßt nur meine Schweden ein wenig ausgeruhet haben, dann will ich diesen alten Korporal bis an's End der Welt verfolgen. — (*)

(*) Spanheim. Soldat Suedois p. 75.

Oxenstierna.

Der Kaiser soll auch den Wallenstein wieder gewonnen haben. — Er soll das Kommando wieder bekommen.

Gustav.

Das glaubt nicht — dieser stolze Philister freuet sich vielmehr meiner Siege, und ist durch den Arnheim mehr auf unserer als des Kaisers Seite. (*) Doch er komme! auch den fürcht' ich nicht.

Oxenstierna.

Frankreich und Sachsen sind auch gespannt. Der Bischof von Wirzburg bietet alle Beredsamkeit auf, um Ludwigen auf des Kaisers Seite zu bringen, (**) und man fängt an, bereits allenthalben die Größe Gustav Adolphs zu fürchten.

Gustav.

Besser, man fürchtet, als man bedauret mich — wer gefürchtet wird, ist sicher.

Oxenstierna.

Daraus entstehen aber Schwäzereien, Mißtrauen, Uneinigkeiten, und allmählig Bündnisse. —

Gustav.

Und Bedenklichkeiten — man meint, ihr wäret nur hieher gekommen, um mir meine gute

(*) Geschichte Gustav Adolphs Th. II.
(**) Archenholz S. 570.

Laune und meiner Leute Freude zu stören. — Ihr wollt ein so großer Politiker seyn, und bedenkt nicht, daß ihr der guten Sache mehr schadet, wenn ihr mich und meine Soldaten mißmuthig macht, als wenn ihr mir zehen Feinde auf den Hals schicket!

Oxenstierna.

Ich meine aber Muth und Vorsicht. — —

Gustav.

Ich meine! ihr sollt schweigen.

Oxenstierna.

Ich bitte Ew. Majestät, mich anzuhören. — Wären sie gerade auf Wien marschiret. —

Gustav.

Zum Teufel sollt ihr marschiren. — Ich bin König — ich muß wissen, was ich zu thun oder zu lassen habe. Ich habe zu befehlen, und ihr zu gehorchen.

Oxenstierna.

Ich gehorche. — (will gehen.)

Gustav.

Seht den kalten schwedischen Starrkopf an — wollt ihr mich denn grade toll machen! — er kennt mich, kennt mein auffahrendes jähzorniges Gemüth — und doch — ja! ja! geht nur —

geht! ihr seid doch nur ein gemeiner Höfling, der meine Blicke und Launen ausstudiret, um mich zu drehen und zu wenden, wie eine Puppe.

Oxenstierna.

Sire! — mir das! — —

Gustav.

Ja! ja! wäret ihr mein Freund, wozu ich euch halten will; so würdet ihr meine Schwachheit ertragen haben, und geblieben seyn.

Oxenstierna.

Sollte ich denn gehn oder bleiben! — wüßte ich, ob der König oder Freund mit mir redet! —

Gustav.

Siehe, wie fein distinguirt, wie ein Jesuit. Sagt mir doch! wenn ist der König vom Freunde unterschieden! — Seit wann ist das Blut eines Königs ein anderes Blut, als eines Menschen! — Geht! sezt einem Prinzen, wie er aus Mutterleibe kömmt, gleich eine Krone auf, wickelt ihn statt in Windeln in einen Purpur ein, wiegt ihn auf einem Trone, er wird doch ein Mensch bleiben. — Daß ich so einfältiges, sinnloses Gelehrtenzeug von euch hören muß. —

Oxenstierna.

Verzeihen mir Ew. Majestät!

(will Gustaven die Hand küssen.)

Gustav (umarmt ihn, und reicht ihm die Wange hin).

Küßt mich hieher! (sie umarmen sich) seht, so! — — so will ich mit euch stehen.

Oxenstierna (gerührt).

O Gott! sie sind doch der beste Prinz unter der Sonne.

Gustav.

Geh her, alter Schulkammerad! trinkt eins mit mir! — daß euer Herz ein Bischen wärmer wird. —

Oxenstierna.

Für meinen König kann es der Wein nicht wärmer machen.

Gustav.

Laßt das gut seyn. Ich weiß es — sehet einmal dahinaus dieses Land an! ist es nicht diesen Nebensprung werth! — bei Gott! es hätte mich wahrlich gereuet, wenn ich grade auf Wien gegangen wäre; denn ich glaube, das weite östreichische Gebiet hat so keins aufzuweisen. Selbst der eskorialische Rost, auf dem sich der wollüstige Philipp wälzte, kann nicht schöner gelegen seyn, als diese Pfaffenzelle.

Oxenstierna.

In der That! Sankt Bonifaz hätte keinen schöneren Stuhl finden können.

Gustav (schlägt Oxenstierna vertraulich auf die Achsel).

Meint ihr nicht, ein schwedischer Prinz könnte auch ganz wohl auf diesem Stuhle sitzen! —

Oxenstierna.

Wenigstens wäre dies in Teutschland der erste heilige Stuhl nicht, welchen ein Laie eingenommen hätte.

Gustav (nimmt Oxenstierna bei der Hand).

Weil wir doch einmal auf dem Kapitel sind, so will ich euch einen Plan entdecken, den ich schon eine Zeitlang mit mir herumtrage; und ich hoffe, er wird euch so gefallen, daß ihr mir's gerne verzeihet, daß ich nicht auf Wien gezogen bin.

Oxenstierna.

Ich bin äusserst begierig.

Gustav.

Sezt euch und trinkt! so geht's besser. — (sie trinken.) Seht, ich habe das Ding so herüber und hinüber überlegt, was denn doch endlich einmal aus dem Kriege werden soll! — besonders die Rolle, so wir spielen werden. — Die Oestreicher hätten wir nun für's erste so ziemlich gede-

müthigt, und hoffen, sie mit Hülfe Gottes noch vollends so klein zu machen, daß sie künftighin es nicht mehr wagen werden, Teutschland und Europa zu unterjochen.

Oxenstierna.

Gut.

Gustav.

Wenn wir nun mit Oestreich fertig wären, so blieb uns alsdann nichts anders übrig, als einen Frieden zu machen, und wieder nach Hause zu gehen — und so wären dann die Sachen wieder, wo sie waren. —

Oxenstierna.

Und das wäre nichts gethan! — die Tirannen gedemüthigt, Teutschland und ganz Europa Frieden und Freiheit gegeben, die Religion geschüzt zu haben, halten das Ew. Majestät für nichts! — —

Gustav.

Gut! hört mich nur erst aus — das ist eben mein großer Zwek.

Oxenstierna.

Ich höre.

Gustav.

Seht! das teutsche Reich, wie es jezt ist, und alsdann wieder seyn würde, ist doch im Grunde

weiter nichts, als ein altes baufälliges Haus, das nicht lange mehr Bestand halten kann. — So bestellt bleibt es der ewige Zankapfel der Großen, und der Tummelplaz anhaltender blutiger Kriege und Verwirrungen. Wenn wir nun auch durch einen Frieden die morschen Mauren wieder ausflicken, hier ein neues Fenster einsezen, dort ihm eine Stüze anstellen u. s. w.; so ist's und bleibt's doch immer ein altes Haus, viel geschikter Ungeziefer und Nachtvögel (die Mönche und Pfaffen) oder Füchse und Dächse (die kleinen Herrn und Reichsstädte) zu hecken, als die Wohnung wahrer Menschen und Bürger zu seyn.

Oxenstierna.

Nur weiter! weiter!

Gustav.

Wie wär's nun, wenn wir lieber das ganze alte Nest umrissen, seine schöne Steine und Lagen benuzten, und einen ganz neuen nach den Regeln der besten Baumeister entworfenen Pallast davon aufrichteten, dessen majestätische Wipfel über alle Staaten glänzten! —

Oxenstierna.

Ob sich's aber so leicht einreissen läßt! — ich habe wohl mehrmalen gesehen, daß man die Mauren von den alten gothischen Schlössern sogar mit Pulver sprengen mußte.

Gustav.

Nur Bedenklichkeiten! — seht doch dort hinüber in mein Lager! hab ich da nicht Leute und Pulver genug, um dies teutsche Reich mit allen seinen Fürsten und Städten bis an den Mond sprengen zu können!

Oxenstierna.

Schon gut! — und wie wäre dann der Plan zu diesem neuen Gebäude! —

Gustav.

Meine siegreichen Waffen haben mir nun einmal in Teutschland schon so viel Gewalt verschaft, daß die Fürsten und Stände meine Gesetze annehmen werden — und — müssen. — Für's erste also bin ich Sinn's, mir dieses schöne Mainzer Land zur Belohnung für meine den Teutschen geleistete Dienste, und zum Wittwensiz für meine Tochter auszubitten. — Ich bin willens, ihr einen Gemahl auszusuchen, und hab auch bereits schon eine Wahl getroffen.

Oxenstierna.

Und die wäre! —

Gustav.

Ich negoziire wirklich mit dem Kurfürsten von Brandenburg um seinen Sohn Friederich Wilhelm. Er ist ein blühender hoffnungsvoller

Prinz, von dem ich mir viel verspreche, (*) den will ich mir nach meinem Kopf erziehen, ihn zu meinem Schwiegersohn, und endlich zum Kurfürsten von Mainz und Herzogen in Franken machen. (**)

Oxenstierna.

Was werden der Pabst, die Bischöffe und Domherrn dazu sagen.

Gustav.

Deren schwaches Geschrei achte ich nicht — die meisten Domherrn verkaufen doch ihre Vota und Bisthümer dem kaiserlichen Hof — genug ich will's. — Und zum andern leistet man der Religion einen guten Dienst, wenn man diese Herrn ein wenig beschneidet, und sie zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurükführt. — Sie haben ja der Welt ohne das abgeschworen.

Oxenstierna.

Ja! das siehet man an diesem Schlosse hier — doch nur weiter —

Gustav.

Hat nun dadurch die Krone von Schweden einmal festen Fuß im teutschen Reiche, und fürst-

(*) Er wurde hernach der große Kurfürst genannt.
(**) Archenholz S. 595. — Pufendorf L. V. §. 35.

liches Wort und Recht — dann laß ich mich zum römischen König wählen. — (*)

Oxenstierna.

Der Plan wird mir immer deutlicher. —

Gustav.

Ferdinand und sein Haus haben sich in Teutschland zu straffällig gemacht, als daß man ihnen die Krone einer freien Nazion noch länger lassen könnte.

Oxenstierna.

Man müßte also dieselbe einem anderen aufsetzen!

Gustav.

Das ist meine Meinung — so bin ich Kaiser. Ich stehe an der Spitze der tapfersten Nazionen Europens — und kann der Welt Gesetze vorschreiben. — Ich werde dann die Hugenotten in Frankreich unterstützen, und auf diese Weise die Plane des stolzen Richelieu vereiteln — ich werde die Pohlen, Russen und Türken bändigen. Ich will den Pabst in Italien aufsuchen, und endlich aus allen Reichen Europens ein großes Sistem bilden, wovon ich das Oberhaupt bin. (**)

(*) Khevenhüller Th. XII. S. 88.

(**) Archenholz S. 323-570. Chemnitz Th. I. S. 313-323.

Oxenstierna.

Und alsdann? —

Gustav.

Werd ich eine Art von Amphiktionengericht anstellen, wo die Strittigkeiten und Händel aller Staaten abgethan werden. Ich werde die Künsten und Wissenschaften in Aufnahme bringen. — Ich will die rohen Völkerschaften gesitteter machen, und durch einen freien wechselseitigen Handel die ganze Welt verbinden.

Oxenstierna.

Und dann?

Gustav.

Dann kehr' ich hieher zurük — und entschlafe in den Armen dieser schönen Natur und meines Freundes — (küßt Oxenstierna).

Oxenstierna.

Wahrhaftig ein schöner großer Traum! würdig eines Cäsars und Alexanders.

Gustav.

Traum! Traum! so wenig Alexander träumte. Freilich können nur Alexanders Seelen solche Plane nicht für Träume halten.

Oxenstierna.

Auch kleineren Geistern kann ein solcher Plan möglich scheinen; aber nur ein Alexander, oder

Gustav Adolph; merken sie wohl: nur ein Alexander oder Gustav Adolph sie in Wirklichkeit setzen.

Gustav.

Darum ist jener auch Alexander gewesen, und ich will Gustav Adolph seyn.

Oxenstierna.

Gut! — aber haben Ew. Majestät auch die ganze Geschichte Alexanders gelesen! —

Gustav.

Gebt acht! ein Künstler studirt seine Modeln nicht. —

Oxenstierna.

Ich meine, auch die Geschichte seines Todes — auch die Geschichte nach seinem Tode! —

Gustav.

Nach seinem Tode! — so etwas weiß ich davon — ewige Zänkereien — nichtswürdige Prinzen — und dergleichen Händel — doch was bekümmert mich dieser schlechte Fetzen menschlicher Eräugnisse!

Oxenstierna.

Aber desto lehrreicher ist er für große Prinzen. Vielleicht hat eben der große Alexander am meisten dazu beigetragen, diesen Fetzen so schlecht zu machen. Eben diese Geschichte zeigt, daß die

Welt durch ein so großes Reich nur unglüklich wird, und daß es weit größer und heldenmäßiger ist, großen Staaten den Stachel der Verwüstung zu nehmen, als ihn durch Vergrößerung noch zu schärfen. Da solche Weltreiche nur durch einen Alexander können gestiftet werden, können sie auch nur durch einen Alexander regieret werden. Und wenn nun gar der Tod, welcher einem solchen Helden täglich aus tausend feindlichen Gefahren entgegengrinzt, wenn nun gar der Tod dazwischen kömmt, ehe noch das Gebäude vollendet ist — — wer will's dann vollenden? —

Gustav (betroffen).

Sagt! sagt! wie gieng's nach Alexanders Tode? —

Oxenstierna.

Es war kein zweiter Alexander da, wie nach ihrem Tode kein zweiter Gustav seyn wird — die großen Feldherrn und Fürsten, welche jezt keinen Alexander mehr an ihrer Spitze fühlten, zerrissen sein durch so vieles Menschenblut gestiftetes Reich, lagen beständig einander in den Haaren, die Soldaten plünderten und verwüsteten die schönen Provinzen: die Menschen wurden zu Tausenden auf die Schlachtbank geführt, alles gieng unter und über — und man war am Ende noch froh, daß die Römer mit ihrem Joche dazwischen kamen.

Gustav.

Das ist nun einmal so der Wechsel menschlicher Dinge. — Die Griechen und Römer konnten ihre Freiheit nicht mehr vertragen, sie mußten einen Herrn haben. — Und sagt einmal aufrichtig, wäre es für das teutsche Reich, ja für ganz Europa nicht zuträglicher, wenn es einem Herrn unterworfen wäre, der es mit Klugheit zu regieren wüßte, als daß es jezt durch seine Abgetheiltheit in mehrere Staaten und Länder zerstükt, in seinen schönsten Kräften gelähmt, und durch die daher entspringende Eifersucht der Könige und Fürsten ein immerwährender Schauplaz blutiger und doch nichts entscheidender Kriege ist! — sagt selbst, kann man sich einen schöneren Zeitpunkt in der Weltgeschichte denken, als jenes goldene Zeitalter, wo die ganze gesittete Welt unter dem Zepter eines Trajans oder der Antonine glüklich war. — Seht einmal dieses schöne Land an, wie herrlich es begabt ist von der gütigen Natur, aber wie elend verwüstet und zu Grunde gerichtet es daliegt blos durch euere Grillen, welchen ihr Herrn Politiker die gleisenden Namen von Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichgewicht zu geben wißt. —

Oxenstierna.

Wenn es Ew. Majestät nur darum zu thun ist, die teutschen und europäischen Staaten in ein

Reich

Reich zu schmelzen, so dörfen sie nur ihre Besazzungen aus den teutschen Städten ziehen, und mit ihrer siegreichen Armee wieder über die Nordsee zurükgehen. — Ich versichere sie, Ferdinand ist ein Meister im Zusammenschmelzen.

Gustav.

Wollt ihr mir schon wieder die Galle schütteln! was! mich mit einem Ferdinand zu vergleichen! meine edlen, wohlgemeinten Plane, meine lichtvollen Absichten mit einem in Nacht und Finsterniß ausgehekten Tyrannenkomplot! —

Oxenstierna.

Ich bitte Sie, Sire! mich ruhig anzuhören —

Gustav.

Und ich bitte den Herrn Kanzler, ferner so keine Vergleichungen anzustellen. —

Oxenstierna.

Ew. Majestät kennen sich und mich. — Wie sollte mir nur der Gedanke in Kopf kommen, sie mit einem Ferdinand zu vergleichen! — — Ich wollte nur zeigen, wohin solche Plane, auch in dem Kopfe des besten Königs entworfen, zulezt führen. — — Karl V., der Wiederhersteller eines solchen Sistemes, war vielleicht kein so schlimmer Prinz, als er von unserer Parthei theils aus Politik, theils aus Schwärmerei ausgeschrieen wird. — Er

hatte einen vortreflichen Kopf, viel Thätigkeit, und vielleicht hatte er sich seine gefährliche Projekte in guten Stunden eben so zu verschönern gewußt. — Allein wohin führten seine Plane unter seinem grausamen Sohne Philipp und unter seinem despotischen Vetter Ferdinand! — Und glauben wohl Ew. Majestät, nach eingerissenem Gleichgewichte, Teutschland und Europa für künftige Philippe oder Ferdinande sichern zu können.

Gustav.

Ich merke an euch, man kann alles auf einer guten und schlechten Seite vorstellen — der Henker hole die Räsonneurs — und nehmt mir's nicht übel, mich dünkt, ihr habt selbst eine starke Anlage zu einem Räsonneur. —

Oxenstierna.

Ich denke doch, ein so ziemlich festes Sistem zu haben, und auch so ziemlich fest darnach zu reden und zu handeln.

Gustav.

Und ich denke das nicht.

Oxenstierna.

Es kömmt auf eine Probe an.

Gustav.

Erinnert ihr euch meiner Liebesgeschichte mit der Gräfin Brahe.

Oxenstierna.

O ja! sehr deutlich.

Gustav.

Nun! — ich dächte, euer damaliges Sistem stimme nicht so allerdings mit eurem jezigen überein.

Oxenstierna.

Was ich nicht wüßte.

Gustav.

O! damals wurde alle Beredsamkeit angewendet, um mich zu Heldenthaten zu reizen — da wurden alle alte Lebensbeschreibungen und Heldengeschichten aufgesucht, und vorgepredigt, da hört' ich nichts, als Alexander und Cäsar, von Kriegsthaten und Ehre. —

Oxenstierna.

Ich finde darinn keinen Widerspruch — das meine ich noch jezt — das Feuer eines Helden soll seyn, wie das Feuer der Sonne, so allem Leben und Wärme giebt, aber nicht wie das Feuer des Donners, welches in Verderben daherrollt. — Für Freiheit und Recht alles — für Alleinherrschaft keinen Flintenschuß.

Gustav.

Geht! geht! mit euren Distinktionen und Verdrehungen. — Ich muß nun einmal etwas

Großes thun. Ich fühle mich dazu gebohren, der Welt eine andere Form zu geben — und davon werdet ihr mich mit allen euren Wendungen und Potitik nicht abbringen.

Oxenstierna.

Bei der Wahrheit der gesunden gerechten Politik, das sollen sie auch — größere Dinge soll Gustav ausrichten, als Alexander.

Gustav.

Nun! das läßt sich einmal hören.

Oxenstierna.

Ja größere Dinge als Alexander — Alexander war ein Verwüster und Unterjocher der Nazionen, Gustav soll der Befreier und Gesezgeber der Völker werden. Alexander stiftete ein gebrechliches Reich, das wie sein Körper dahinfiel, Gustav soll ein festes auf viele Jahrhunderte daurendes Völkersistem gründen, und mit seinem Reiche auch die übrigen Staaten Europens reich, mächtig und glüklich machen.

Gustav.

Da capo! — In dem Tone fahret fort.

Oxenstierna.

Die Seelen großer Könige und Helden sollen der Gottheit gleichen, wovon sie das Bild sind. Sie sollen die Gesetze der Gottheit studiren, sel-

bige nachzuahmen suchen, und so zu sagen, der Gottheit in Vollstreckung ihrer Gesetze helfen.

Gustav.

Das will ich ja eben. — Gott regieret alles — Gott erhält alles — Gott beglükt alles — das will ich auch. — O unter meinem Zepter soll die Welt sich freuen. — —

Oxenstierna.

Gut! aber wie regiert Gott! — Nicht jede Bewegung in der Natur, nicht jede Handlung der Geschöpfe leitet Gott unmittelbar mit seiner allmächtigen Hand. — Er gab jedem Geschöpfe, sogar der Pflanze und dem Wurme Kraft und Willen, sich selbst zu führen unter seinen Augen. — Von Ewigkeit legte er die verborgenen Kräfte in die Natur, wodurch sie geht und wirkt. — Wir armen Würmer wähnen zwar, alles selbst zu thun und zu wirken, wir machen Plane, und bauen Schlösser in die Luft — im Grunde aber ist es die verborgene Hand des Schöpfers, so alles leitet und regieret. — — Wenn Freiheit und allgemeines Leben in der Natur der große Plan nicht wäre, auf den der Schöpfer es angelegt in der Allheit, wäre es nicht besser, er hielte alle Fäden des Weltalls despotisch angespannt in seiner Hand, und lenkte jedes Ding in seiner heimlichsten Verrichtung, als daß er jezt die Dinge mit nachge-

lassenen Fäden regiert; wodurch in hundert Schwingungen und Wirbel so viele Verwirrungen in der Welt geschehen, daß nur ein Gottesauge das Ende aller Fäden wieder aufzufinden im Stande ist! — —

Gustav.

Nur deutlicher — verwirrt nicht ihr auch die Gedanken — kommt zum Hauptfaden.

Oxenstierna.

Nur Gedult! sehn sie hier dies schöne Land, von Gott selbst angelegt zu einem Garten der Natur, wie wüste sieht es aus! — wie sehr ist alles jezt durch den abscheulichen Krieg in ganz Europa durch einander geworfen — scheint es nicht mehr die Wohnung von Kannibalen als vernünftiger Geschöpfe zu seyn! — wer sollte da in diesem blutigen Wirwarr den Finger Gottes finden, so es regiert! — Und doch scheint all dieses Uibel nöthig zu seyn, um die gedrükte Freiheit des Staates und der Religion wieder aufzurichten.

Gustav.

Das ist wahr und schön gesagt. — Ich finde das Ende wieder.

Oxenstierna.

Allgemeines Leben und Freiheit ist also der große Plan der Gottheit in dem Weltall. Diesem

Plane muß alles, ja selbst das Uibel, der menschenwürgende Krieg, der Hunger und die Seuche dienen — und dieser Plan zeigt sich in allem, nur müssen wir ihn aufzufinden und zu befolgen suchen.

Gustav.

Nur weiter!

Oxenstierna.

Betrachten sie die Sonne dort, mit welcher Majestät sie allbereits sich hinter jene Hügel senkt! — An diesen Feuertron der Gottheit ist unsere Erde und alle Sterne in der Sphäre angebunden. Sie zieht sie alle an durch die ihr innwohnende göttliche Kraft — doch lose und ungespannt sind alle diese Fäden, woran sie hangen — die Sonne selbst stößt selbe wieder von sich weg in freien lichten Raum — und dadurch tanzen sie in ewigen Chören und frohem Jubel unabänderlich um sie herum — so schwingt sich alles mit froher Lebenskraft und Freiheit um die Gottheit. —

Gustav.

Gut! schön! ich bekomme Licht.

Oxenstierna.

Wie aber! wenn Gott der Sonne eine stärkere Kraft zulegte, als sie jezt hat! — wenn alle Fäden fest und hart wie stählerne Ketten angezogen würden! — würden nicht diese Welten in ih-

rem frohen freien Lauf gehemmt endlich an die Sonne prellen! — würde nicht dieses schöne Gebäude voll Leben und voll Freiheit ein kalter todter Klumpen werden, wie der war, so vor dem Lebenswort des Schöpfers im finsteren Weltall schwamm! —

Gustav.

Herrlich! nur die Anwendung.

Oxenstierna.

Es ist mit dieser Körperwelt, wie mit den Geistern — ein jeder Geist, und folglich auch der Mensch hat so viel Kraft von Gott verliehen, daß er in seinem Glük und Freiheit sich erhalten kann. Wird er zu schwach, so ist es seine eigene Schuld. Er verliert seine Stärke allgemach, und selbe gehet in einen andern über — so ist es leider! oft der Fall, daß die Kräfte von vielen Millionen in eines einzigen Kraft zusammenschrumpfen.

Gustav.

So wollte zum Exempel Ferdinand die Kräfte aller Teutschen, und selbst der Welt, wenn's möglich wäre, verschlingen.

Oxenstierna.

Das ist es, was ich sagen wollte — das große Gleichgewicht auf unserer Erde ist also der Grund, auf den die Gottheit unser Glük und unsere Frei-

heit gebauet zu haben scheint. — Und dieses nicht zu stören, sondern herzustellen, sei auch der große Plan, worinn sie, Sire! der Gottheit nachzuahmen suchen.

Gustav.

Aber wie ist das zu thun — dazu sagt mir die Mittel — helft ihr, mich zu vergöttern. —

Oxenstierna.

Europa hat, dem Himmel sei's gedankt, schon seit der fürchterlichen Kur, so Gott durch die Barbarenschwärme an selbem vorgenommen, um es vom Römerjoche zu befreien, so herrliche Anlage zu einem edlen freien bürgerlichen Sistem, daß man zuweilen nur es zu erneuren braucht, um es im alten Gang der teutschen Freiheit zu erhalten. — Gestiftet von den biederen Teutschen, dem freisten Volke, so die Geschichte kennt, erhalten und verschönert von Königen und Helden, steht's noch beinahe auf dem festen Grund, worauf es schon vor tausend Jahren aufgerichtet war. — Durch die sonderbarste Form und Sitte ist es in hundert kleine Länder und Staaten abgetheilt; ein jeder Staat, ja jedes kleine Völkchen hat sein besonderes Gesez, Gestalt, Sitte und Religion. — Und alle sind doch gebunden durch eine Hauptreligion und ein gemeinschaftliches Interesse; so wie die Sterne von verschiedener Größe und verschiede-

nem Lichte doch alle an der Sonne hängen. — Was an dem Himmel die Sonne ist, ist in Europa das teutsche Reich — durch seine sonderbare Verfassung hält es, wie die Sonne die Gestirne, so alle Staaten Europens an seinem Interesse fest, und stößt sie doch alle im freien Kreise wieder durch einander von sich weg — durch diese besondere Bewegung entsteht der große Wetteifer der Europäer, wodurch jezt Ackerbau und Handel, die Kriegskunst, wie die Politik, nebst allen Wissenschaften und Künsten, im immerwährenden Streben und Wechsel nebeneinander blühen — würde nun die Kraft des teutschen Reichs vermehrt, oder erhielte ein despotischer Ferdinand eine zu große Macht, so zög er nach und nach alle Staaten des freien Europa an sich hin — alle die strebenden Kräfte der Europäer schrumpften dann in einem Despoten zusammen, und Europa, das freie edle Europa, die Königin der Welt und ihre Lehrerin wäre weiter nichts, als der matte kalte Riesenkörper vom Seelgen eines Kindes leicht bewegt. — Und dazu soll der große Gustav seinen Heldengeist verwenden! Ein solcher finsterer Sklavenkerker soll auf den Heldenknochen der freien Teutschen und Schweden von Gustav selbst, dem Schützer dieser Völker aufgebauet werden? —

(Es fällt ein Schuß hinter der Tapete — die Kugel fliehet dem König am Kopfe vorbei und bleibt in dem Gesimse stecken.) (*)

Gustav (fährt zusammen).

O Gott steh mir bei! —

Oxenstierna.

Himmel, was ist das! Ihro Majestät! he! Hilfe! Wache!

Gustav.

Gott sei Dank! es hat nicht getroffen — hier stekt die Kugel.

Oxenstierna.

He! Wache! Verrätherei — Wache!

(Er läuft hinaus.)

Gustav (betrachtet die Kugel).

Du hast mir gelten sollen — Gott! Gott! deine Wege sind unerforschlich — was sind unsere luftigen kindischen Spinnengewebe gegen den festen großen Plan, so sich durch das Weltall erstrecket. — Einen Strohhalm tiefer, so hätte dieses kleine Kügelchen das Schiksal der Weltkugel geändert.

(Oxenstierna kömmt mit Wache zurük.)

(*) Manuscript in Mosers patriotischem Archiv.

Neunter Gesang.

Gustav vertrieb die Spanier und Oestreicher aus der ganzen Nachbarschaft; indessen der Herzog Bernard von Weimar Kaub, Ehrenfels, Bacherach und Kirchberg erobert hatte. Bei Bingen ruheten sie aus. Da, wo sich die Nahe in den Rhein ergießt, formt sich ein Gebirgschlund, in welchen der große Fluß, nachdem er so manchen schönen Weinhügel, und manches schöne Feld, so manche Aue und Trift in majestätischstillem Gange umschlichen ist, in hohen Bergen eingezwengt kriechen muß — er murret, indem er's thut. — In diesem Schlunde hebt sich unter schroffen Felsenbergen ein kleiner Hügel in die Höhe, auf demselben stehen im Schutte und im schattigten Gebüsche die Ruinen von einem alten Kloster — die ganze Gegend umher flößt heiligen Schauer ein. Die Stifterin dieses Klosters war Hildegard, eine edle teutsche Frau, welche zu ihrer Zeit wegen ihrer Weisheit und Wissenschaft für eine göttliche Person, für eine Prophetin gehalten wurde. Ein Bauer, welcher sich in einem Hüttchen an die zerfallene Klostermauer angenistet hatte, erzehlte Gu-

staven die Geschichte und die geheimen Sehereien dieses sonderbaren Weibes, als er bei gutem Wein die Abendszeit vertrieb. — Das Schauerliche der Gegend, das Rauschen des Bingerloches, die ehrwürdigen Trümmer des Klosters, und die Ritterschlösser umher, — die Erzehlung, der Wein, der Schlaf rc. kurz, alles erhöhete die Phantasie des Königs, — er schlief ein, und hatte folgenden Traum und folgendes Gesicht.

Er glaubte bei einem schwülen Sommertage in einem kleinen Schifflein den Rhein hinabzufahren; eben da er in den Gebirgschlund zusegelte, entstund ein heftiger Sturm — schwere Gewitterwolken lagerten sich auf die engen und steilen Gebirge, und machten die Berghöhle noch finsterer und schreklicher: die Wellen des Rheines thürmten sich auf, und schlugen schäumend an und über die Felsen, welche sich am Bingerloch bis tief in's Wasser erstrecken. Wetter, Wind, Donner, Regen, Finsterniß, alles verkündete dem Schiffchen den nahen Untergang. Auf einmal öffneten sich die schweren Wolken, ein Schlag mit einem Wirbelwinde bekleidet schmetterte das Schiffchen an einen nahen Felsen des Bingerloches: die zerstükten Breter wurden theils vom schnellen Wasser fortgerissen, theils mit Menschen beladen im Wirbel gedrehet, und endlich vom Felsenrachen ver-

schlungen. — In diesem engen Schlunde sah nun Gustav Adolph die fürchterlichsten und schreklichsten Gestalten. — Geister, Kobolte, Ungeheuer, Fallbrücken, kurz, hundert Gegenstände schrekten seine Seele — so wandelte er eine Zeitlang beängstigt hin und her, bis er an zwei eiserne Thoren kam: vor derselben stand der Geist der Hildegard, welche ihn folgendermaßen anredete.

Der Geist der Hildegard.

Hier bist du in der Gruft des Schiksals — dieses Thor öffnet dir die Vergangenheit, jenes die Zukunft — wo willst du zuerst eingehen.

Gustav.

Ich will erst das Vergangene sehen.

(Sie führte ihn ein, und nun sah er das Gericht der Geschichte, welches folgendermaßen veranstaltet und gehalten wurde.)

Täglich stieg ein größeres Gelärm's von grossen Regentennamen, von Vaterschaft des Vaterlandes, Volksliebe, Völkerglüklichmacherei zur ruhigen Zelle der Geschichte, selbst viele ihre Diener und Priester sind dem Gebäude der Wahrheit und Unparteilichkeit untreu geworden. Aufgebracht über diesen Unfug nahm sich die sonst so ehrwürdige Matrone vor, Kaiser und Könige zu einem edlen

Kampf vorzuladen, und sie dann nach Thaten und Verdienste zu richten. Sie bestieg darum ihren Richterstuhl, bat ihre eben so mißhandelte Schwester die Philosophie, sich neben sie zu sezen, und ihr so in diesem wichtigen Geschäfte Beistand zu leisten.

Als Gustav hereintrat, redete ihn die Geschichte mit folgenden Worten an:

Die Geschichte.

Bleibe, mein Freund, nicht besser kannst du dich zu deinem wichtigen Amte befähigen, als wenn du nun unserem Gerichte, welches über Könige, deine Brüder, soll gehalten werden, beiwohnst.

(Er dankte für diese gütige Einladung, und blieb.)

Hierauf wurde der Fama Befehl gegeben, in ihre weitschallende Trompete zu stoßen. Sogleich kamen haufenweise Regenten und Gesezgeber, Helden und Patrioten, Philosophen und Gelehrte, Dichter und Künstler, auch Tirannen und berüchtigte Spizbuben ꝛc., um zu hören, was dieser ihnen so angenehme Ton des unsterblichen Ruhms bedeute. — Es war ein herrlicher Anblik, wie bei dem allgemeinen Weltgerichte, alle die große Menschen zu sehen, welche bisher durch Wohl- oder Uibelthaten das Menschengeschlecht beglükten,

oder verwüsteten. Als nun da alle versammelt waren, rief die Geschichte Schakespear hervor.

Die Geschichte.

Komm her mein und meiner Schwester Dichtkunst Sohn! hell ist dein Aug, und rein dein Sinn! dich hab ich heute zum Heroldeu erwählt, weil du jeden von diesen so kanntest, als hättest du mit ihm gelebt. Ich fodre heute Kaiser und Päbste, Könige und Fürsten vor meinen Richterstuhl. Geh! ruf' die Nachfolger der Cäsarn auf! und einem jeden Könige und andern Fürsten soll es frei stehen, in die Reihe zu treten, wenn er sich mit seinem gleichlebenden Cäsar messen kann: die würdigsten sollen alsdann von mir als ewige Muster großer Fürsten aufgestellt werden.

Schakespear kannte sogleich die Absicht seiner Führerin: er trat also vor die Schranken, und nachdem Fama noch einmal geblasen hatte, erklärte er folgendermaßen den Regenten seiner Lehrerin Wille.

Schakespear.

Ihr Kaiser! Könige und Fürsten! groß ist die Absicht, warum es Richterin Geschichte gefallen hat, euch hieher zu berufen. Es ist um nichts

weniger

weniger zu thuen, als welche von euch in Zukunft als Muster großer Fürsten aufgestellt werden sollen. Es haben so viele von euch auf diesen erhabenen Namen widerrechtlich Anspruch gemacht, daß es einem ganzen Manne anekeln muß, so genennt zu werden. Um nun diesem Unfug künftig abzuhelfen, hat man euch vor den Richterstuhl der Geschichte geladen, da nun mögt ihr in Fürstentugenden ringen: wer im Kampfe bestehet, wird im Tempel der Unsterblichkeit als Beispiel eines guten Regenten aufgestellt; wer nicht bestehet, fällt mit Schande bedekt zurük. Damit aber der Kampf nicht zu lange dauert, darum wird mit dem ersten Trone der Anfang gemacht, doch so, daß ein jeder andere Regent, der von sich glaubt, den zu seiner Zeit lebenden Kaiser in Fürstentugenden übertroffen zu haben, vor die Schranken treten kann, um sich mit seinem gleichzeitigen Cäsar zu messen: übertrift er ihn alsdann, so wird er an dessen Stelle gesezt; werden aber beide zu leicht befunden, so fallen beide weg. Dies ist der Wille euerer Richterin.

Shakespear hatte kaum ausgesprochen, siehe da kam ein ganzes Heer von Königlein und Fürstenmännchens vor die Schranken gedrungen, sie waren alle mit Kronen, Zeptern und Ordensbändern gepuzt, hatten eine Menge Hofschranzen, Be-

dienten und Garden um sich, und um leichter ein- gelassen zu werden, ließen sie ihre hungrigen Geschichtschreiber und Hofpoeten voraustrappen, welche in Biographien, Idyllen, Heldengedichtchen ꝛc. ihre Thätchen verposaunten. Als sie aber nichtsdestoweniger die Schranken verschlossen fanden, wollten sie fast ergrimmen, und befahlen ihren immer fertigen Hofmarschällen und Garden Plaz — Plaz — Plaz für sie zu machen. Allein die Geschichte gab einem römischen Liktor Befehl, die Schranken zu besetzen, damit dieser königliche Pöbel abgehalten würde. Kaum sahen diese Königlein und Fürstenmännchens den Liktor jenes Volkes, dessen Bürger Könige im Triumphe aufführten, so traten sie zitternd zurük. — Aretin lachte laut darüber.

Aretin (lächelnd).

Bei dem unsterblichen Ruhm'! hab ich doch in meinem Leben so keinen Schwarm von gekrönten und ungekrönten Laquaien gesehen.

Die Geschichte (zu Aretin).

Bleib' hier beissende Geissel der Könige! du magst manchen, der sich stolz hervordringt, an seine Sterblichkeit erinnern.

Aretin.

Uiber den Schlag Könige sprech' ich nun vor's erstemal das memento mori.

Die Geschichte trat hierauf an die Schranken, und redete die Königlein ohngefähr folgendermaßen an.

Die Geschichte.

Was soll dies unartige Betragen vor meinem Richterstuhle! Zurük mit euch! die Zeit ist vorbei, wo ein dummes Glük oder ein fürstliches Bett den Vorzug giebt. Seht! wie eine Menge würdiger Menschen dort die größten Dinge würden ausgerichtet haben, hätten sie euer Glük und Macht gehabt. Ihr hättet mit der größten Gemächlichkeit zur Unsterblichkeit hinschlendern können, welcher mancher von diesen mit vielen durchwachten Nächten und Wunden erringen mußte, und doch oft nicht konnte. Glaubt nicht, daß meine Gunst so feil seie, wie die Gunst jener gemeinen Dirne des Glückes. Schon manchen rechtschaffenen und großen Mann hab' ich aus dem Schutte seines Unglückes und der Vergessenheit hervorgezogen und gerettet, und schon manchen von euch nichtswürdigen Zaunköniglein hab' ich seine bezahlte panegyrische Größe vom Leibe gerissen, und in seiner armseligen Naktheit der Welt an Pranger gestellt. Dies beherzigt ein wenig! Meine Waage ist keine Goldwaage — sie ist von

der Gerechtigkeit geprüft. Nicht Kronen und Sterne geben hier Gewicht, sondern Verdienste, und je mächtiger einer von euch der Geburt nach war, destomehr wird das Gewicht zurükgehängt. — Fort also mit euch! laßt euch von eueren Hofpoeten rühmen, hier, müssen würdigere Männer auftreten.

Auf diese Rede wurden diese Königlein so beschämt und betroffen, daß keiner so leicht zum Vorschein kam, und Shakespear konnte ruhig mit der Vorladung anfangen.

Shakespear.

Ich werde also wie billig mit dem Wiederhersteller des römischen Kaiserthums den Anfang machen. Pipins großer Sohn trete hervor.

Karl der Große kam also zuerst.

Aretin.

Seht! er hat eben die feierliche Mine angenommen, die ihm so gut ließ, als er bei der Aller 4500 Sachsen durch die Bluttaufe bekehrte.

Aretin wollte Karln noch mehr anhängen, aber Shakespear durchdrungen von Karls Geist kam ihm zuvor.

Shakespear.

Nun ist kein König da, der diesem zu seiner Zeit den Rang ablaufen wollte.

Harum al Raschid trat auf. Karl war die ganze Zeit über im Gefühle seines Uiberwichts ruhig. Als aber dieser Kalife aufstand, merkte man eine gewisse Unruhe in seinem Gesichte.

Aretin.

Karl! wie viel Uhr ist's! seh einmal, der Kalife da hat dir ja eine geschenkt.

Die Geschichte.

Harum al Raschid ist zwar würdig, in den Tempel der Unsterblichkeit aufgestellt zu werden, weil aber dieser Kampf zwischen christlichen Fürsten angestellt ist, darum kann er diesmal nicht als Kämpfer, wohl aber als Kampfrichter eingelassen werden.

Harum war mit dieser Erklärung zufrieden, und wollte eben in die Schranken treten, als Klodwig und Pipin erschienen, und sich beklagten, daß man sie übergangen habe, da sie doch eigentlich die Macht Karl's gegründet hätten. Als Theoderich diese Klagen hörte, lief er hastig herbei.

Theoderich.

Mir gebürt billig der Vorzug vor allen. Ich habe längstens Rom beherrscht, wollte aber kein römischer Kaiser werden, weil mir ein Titul verächtlich war, der nur das eitle Gepränge schwacher Fürsten geworden ist; und in Rücksicht der

übrigen Königstugenden will ich's allzeit mit Karln angehen.

Aretin.

Ich will diesen barbarischen Schöngeist einen Fischkopf vor die Schranken setzen, dann wird er gleich zurüktreten.

Geschichte.

Bei allem dem ist's aber doch billig, daß so ein Mann mit Karln eingelassen werde. Klodwig aber und Pipin mögen ihren Plaz unter den Helden nehmen.

Karl und Theoderich wurden also eingelassen. Es wollten sich noch etliche spüren lassen.

Aretin.

Wo habt ihr denn euere Majorn Domus gelassen?

Sie wurden dadurch ruhig, und Shakespear rief die folgenden Kaiser herbei. Zuerst kam Ludwig der Fromme seufzend im Bußsack. Kaum war er an die Schranken getreten, als ihn seine Söhne wegstießen.

Aretin.

Diese können wenigstens als Muster der kindlichen Liebe aufgestellt werden. — Karl hat hier wirklich Fürstenklugheit gezeigt, daß er für solche

Einfaltspinsel und Vatermörder sein Reich erweiterte.

Shakespear.

Nun ist denn keiner da, der sich mit diesen Zwergen messen könnte.

Otto illustris und Hatto ließen sich blicken; als aber Aretin ein altteutsches Spottliedchen anfieng, verschwand Hatto. Auch ließen sich ein paar Alphonzen von Spanien sehen. Endlich kam Alfred von England, und verdrängte sie alle, und ehe noch Aretin scherzen konnte, wurde er eingelassen.

Die Geschichte.

Man überhüpfe die Karolinger, und lasse die Sachsen auftreten.

Dieses geschah, und so kam Otto der Große, und mit ihm Heinrich sein Vater.

Aretin.

Die Schranken sind kein Vogelheerd: ihr waret niemals Kaiser.

Die Geschichte.

Aber ein kaiserlicher König. Beide sollen eintreten: denn es läßt sich keiner sehen, der sich messen könnte.

Also wurde Otto II. vorgelassen.

Aretin.

Blutdürstiger Mann! wie viel hast du dem Sarazener geben müssen, als du dich loskauftest!

Als aber niemand sich ihm entgegenstellte, wurde er eingelassen, und Otto der III. wurde berufen. Zu diesem stellte sich, Wlodemir aus Rußland.

Aretin.

Otto! dieser barbarische Russe wird dir den Vorzug streitig machen. Wirf ihm den Handschuh hin, den dir des Kreszentius Wittwe schenkte, und fodre ihn so heraus.

Es hätte auch wenig gefehlt, so wäre ihm Wlodemir vorgedrungen; um aber einen langwierigen Streit zu verhüten, wurden beiden die Schranken geöffnet. Man rief also den frommen Heinrich.

Aretin.

Der Mönchenpapa wird die Feuerprobe so standhaft aushalten, wie seine Frau: wir werden gleich sehen, ob seine Fürstentugend und Jung-

frauschaft kein Loch hat: aber die Pfaffen werden seine Güte und Freigebigkeit schon zu loben wissen.

Die Geschichte.

Sein Herz war gut; er war tapfer und fromm.

Stephan von Ungarn und Robert von Frankreich stellten sich ihm entgegen.

Stephan.

Auch ich war fromm und tapfer.

Robert.

Und ich war fromm, und liebte die Wissenschaften.

Beide wurden darob gelobt, aber Heinrich trat ein, und so eilten auf den Ruf die Franken herzu. Konrad und Heinrich III. kamen zuerst.

Aretin.

Ein herrlicher Schlag Cäsarn! aber herrschsüchtig, wie Cäsar. Es wird mir bange für die teutsche Freiheit.

Sie wollten eben in die Schranken treten, als Kanut der Große von Dännemark, und Ferdinand von Kastillien sich dazwischen stellten: lezterer aber wich dem Eid.

Konrad.

Wie wollen sich unsere Vasallen gegen uns messen!

Konrad und Heinrich wurden eingelassen, Kanut und Cid unter die Helden gezählt, und so wurde Heinrich IV. vorgeladen.

Aretin.

Wenn du auf den Knien hereinrutschen willst, wie zu Kanossa, wirst du eingelassen.

Heinrich wollte eben dem frechen Italiäner den Mund stopfen, als Wilhelm der Eroberer und noch andere sich ihm entgegenstellten, darob gab's ein langer Disput, der aber sobald aufhörte, als Gregor VII. auftrat. Die Könige bükten sich, und erstaunten.

Aretin.

Das ist das leibhaftige Ebenbild des heiligen Peters, als er dem Malchus das Ohr abhieb.

Da sich alle Könige vor ihm gedemüthiget hatten, sollte er eingelassen werden, worüber aber doch ein allgemeines Misvergnügen entstand.

Die Geschichte.

Ich sitze nicht da, wie Gott, über geistliche Dinge und Menschentugenden, sondern über welt-

liche Dinge und Fürstentugenden zu richten. — Gregorius war ehrgeizig und herrschsüchtig, das waren die meisten großen Fürsten — er maßte sich fremder Rechte an, das thaten die meisten großen Fürsten; er erwiederte die ihm ursprünglich zukommende Gewalt, das thaten die meisten großen Fürsten, darum wird er eingelassen, wo er sich selbst noch wird hören lassen.

Aretin.

Sehet! wie die Gräfin Mathildis dort lächelt.

Gregorius wollte wirklich eintreten, aber Luther kam dazwischen.

Luther.

Ich spring aus meinem Jahrhundert heraus, — wenn keiner redet, so muß ich reden.

Aretin.

Ein herrlicher Kontrast! der herrschsüchtigste und freieste Mönch. Jezt werden die römischen Bannflüche und teutschen Zotten einander packen. Wir wollen sehen, ob die Bullen vor der teutschen Freiheit krepiren.

Die Geschichte.

Tretet beide herein, ihr merkwürdige Männer! der eine als Stifter, der andere als Zerstörer der päbstlichen Macht. — Hierinn mögt ihr die Sache selbst ausmachen.

Die Kaiser und Könige wurden also ausgeschlossen, für Gregorius und Luther aber die Schranken geöffnet. Heinrich V. wurde gerufen.

Aretin.

Der dankbare Sohn muß billig das Schiksal seines Vaters haben.

Die Geschichte.

Fort mit ihm! laßt die Schwaben kommen.

Heinrich mußte also abziehen, und Konrad III. kam.

Aretin.

Der brave Kreuzritter hätte auch den Abt Bernard mit sich bringen sollen.

Abt Bernard kam auch wirklich hervor; als dieses Suger und Abälard merkten, ließen sie sich auch sehen.

Aretin.

Kömmt auch nicht Heloise. Der Teufel hol die Pfaffen; kaum ist eine Mönchskappe aufgetreten, kommen gleich deren so viele, daß man bald keine Krone mehr vor Kappen sehen wird.

Die Geschichte.

In der That! wenn Bernard sein Ansehen, und den Ruf seiner Heiligkeit — Suger seine

Klugheit — und Abälard seine Wissenschaft zu einem Zwecke angewandt und vereiniget hätten, würden sie auch viele Kronen vor meinem Richterstuhl verdrängt haben.

Es ist immer ein merkwürdiges Pfaffentriumphirat — aber Friederich mag hervorkommen.

Friederich I. erschien; und da kein Nebenbuhler gleich hervortrat, ward er unwillig, und wollte eingelassen werden.

Aretin.

Tritt nicht so rasch ein, rothbörtiger Zerstörer der Städte und Freiheit meines Vaterlandes! es könnte dir hier sonst eben so gehen, wie im Cydnus.

Alexander III. trat auf.

Alexander.

Du hast recht, Aretin; daß du ihn den Zerstörer der Städte und Freiheit deines Vaterlandes nennst; und eben darum will ich mich mit ihm messen: denn ich war der Wiederhersteller der Städte und Freiheit deines Vaterlandes. Venedig war Zeuge, wie ein Greiß und Priester über einen tapferen und mächtigen Kaiser gesieget hat.

Während diesem Streit kam Waldemar I. aus Dännemark hervor.

Aretin.

Nun wird der Kukuk gleich wieder einen Pfaffen herbeiführen. Er wird aber statt einer Kappe mit einer Blechhaube erscheinen.

Und Absalon erschien auch wirklich.

Aretin.

Wenn's hier auf's Lanzenbrechen ankäm', würde Alexander gewiß verlieren.

Die Geschichte.

Ich will hier einem langwierigen Kampfe zuvorkommen. Friederich war einer der größten Kaiser; er stelle sich also zu Karln — Alexander war einer der größten Päbste; er stelle sich zum Gregorius. — Waldemar war einer der größten Könige von Dännemark, er komme also auch herein. Absalons Verdienste werden in Waldemars Verdiensten nicht vergessen werden.

Heinrich VI. wurde vorgeladen.

Aretin.

Wenn du noch etwas von dem Gelde hast, wofür du den Löwenherz verkauftest, so versuch's einmal, und spendier', vielleicht wirst du eingelassen.

Indem sprang Richard I. hervor.

Richard.

Ja mit dem Geklirr meiner Ketten will ich ihn hier wegjagen.

Die Geschichte (zu Heinrichen).

Unwürdiger Sohn des großen Friederichs! Tirannen und Mäkler können hier nicht eingelassen werden; aber ein Löwenherz verdient hier wohl Plaz.

Philipp August aus Frankreich kam hervor.

Philipp.

Aber einer, der Kaiser schlägt, verdient hier wohl auch Plaz.

Aretin.

Ränk und Schwänk! —

Die Geschichte.

Er soll ihn auch haben. — Ruft die folgenden Cäsarn.

Friederich II., Otto und Philipp der Schwabe traten auf.

Die Geschichte.

Philipp! messe dich nun gegen Philipp!

Aretin (zu Philipp von Schwaben).

Ruf' den Otto von Wittelsbach, und versprech' ihm etwas, so wird er dir gleich hereinhelfen.

Die Geschichte.

Ich will's kurz machen: Philipp August trete ein, und Friederich trete vor.

Verschiedene Päbste wollten inzwischen immer vorrücken, wurden aber zurükgehalten. Friederich II. kam.

Aretin.

Dir sind deine leibliche und geistliche Bastarden theuer zu stehen kommen. Aber wie reimt sich das Buch de tribus impostoribus und die Inquisition zusammen.

Hier wollten wieder Päbste vordringen.

Die Geschichte.

Laßt erst heiligere Leute vorkommen.

Es

Es erschienen auch Ludwig der Heilige aus Frankreich, und Ferdinand der Heilige aus Spanien. Friederich wollte eben mit beiden eifern, aber die Geschichte trat in's Mittel.

Die Geschichte.

Ihr seid alle drei würdige Prinzen. Tretet herein! Laßt nun die folgenden kommen!

Nun traten mehrere zugleich auf. — Heinrich, Wilhelm rc. aber Konrad verdrängte sie. Richard und Alfons. — Alfons that mit besonderer Hoffnung sich was zu gute.

Aretin (der dies merkte).

Dem Kastillianischen Sternseher will ich gewiß einen Streich spielen, daß er darüber den Eingang der Schranken verliert. (Indem er gegen Himmel deutet.) Seht! da oben läßt sich ein kuriöser Stern sehen — fast wie der, so die Könige aus Mohrenlande führte.

Alfons sah' gleich gegen Himmel mit Neugierde: Aretin führete ihn so weit herum, bis er vom Eingang der Schranken weg war; hierauf wischte der junge Konradin vor, wodurch ein großes Gelächter entstund. Alfons wurde dadurch wieder zurükgebracht, und da er Konradin vor den Schranken sah, lief er hinzu.

Alfons.

Wie will dieser unbärtige Knabe einen alten und weisen König verdrängen.

Konradin.

Wäre diesem unbärtigen Knaben recht geschehen, so würde er an der Seite seiner Väter stehen, derengleichen der Tron der Cäsarn schwerlich mehr in der Zukunft aufweisen wird.

Die Geschichte.

Der edle Jüngling weissagt — ihr könnt beide eintreten. Laßt die glüklichen Habsburger vortreten.

Rudolph kam.

Aretin.

Da kömmt der große Schwiegerpapa! man meint, er hätte den Hermelinpelz in einen Kuppelpelz verwandelt. Wahrhaftig, wenn die Schranken ein Brautbett wären, so würdet ihr Habsburger gewiß allzeit zuerst einsteigen.

Aretin wollte noch långer über die ursprüngliche Armuth und das künftige Glük der Habsburger scherzen, als Eduard I. von England sich sehen ließ, Rudolphen den Rang streitig zu machen. Der Streit würde auch vermuthlich zu lange ausgefallen seyn, aber

die Geschichte ließ beide eintreten, und so wurde Adolph von Nassau gerufen. — Adolph kam, und hinten her Gerhard Kurfürst von Mainz.

Aretin.

Der stolze Kurfürst da will gewiß zeigen, daß der Pfaffenkönig ihm aus der Tasche gefallen sei.

Indem sprang Albert I. hervor, wollte Adolphen wegstoßen, Adolph hielt aber Stand.

Aretin.

Da kömmt wieder ein Cäsar aus der Tasche des mächtigen Mainzers gehüpft. Aber ich fürchte, ihr Kurfürsten werdet noch so viele Oestreicher aus der Tasche hüpfen lassen, bis sie euch zulezt mit euerem ganzen Reiche in ihre Tasche stecken.

Albert (will Adolphen zurükstoßen).

Wie kann sich ein Gräfchen mit einem Herzogen, ein englischer Miethsoldat mit einem Feldherrn messen.

Adolph.

Und wie lange ist es dann, daß dein Vater ein Lehensoldat von einem Mönchen, und Tafeldecker beim Ottokar war, dem er hernach wie alle emporgekrochene Bettler mit ungebührendem Stolze begegnete.

Der Streit würde noch sehr demüthigend für Alberten ausgefallen seyn: denn auch die Schweizerbauern traten schon mit dicken Fäusten hervor, aber die Geschichte unterbrach's.

Die Geschichte.

Tirannen und heimtückischen Buben sind die Schranken verschlossen. Zieh ab mit Schande. — Der tapfere Adolph komm herein.

Philipp der Schöne und Bonifaz wollten sich blikken lassen. Als aber Aretin mit den Tempelherrn aufgezogen kam, traten beide wieder zurük. Hierauf wurde fortgefahren. Heinrich VII. kam zum Vorschein.

Aretin.

Hättest du die Grundsäze der Oestreicher beibehalten, und das Sacrament lieber in Teutschland geführt, als in Italien genossen, so würdest du glüklicher regieret haben.

Da sich nur welche schwache Nebenbuhler zeigten, wurde Heinrich eingelassen, und Ludwig der Baier gerufen. Mit ihm zeigte sich auch Friederich, hielt's aber nicht lange aus. Es kam also Eduard III. mit dem schwarzen Prinzen aus England, und Waldemar aus Dännemark zum Vorschein. Sie wurden alle drei eingelassen, und so lud man Karl IV. und Günthern vor.

Aretin.

Karl wird bald ein Mittelchen finden, ihn wegzuschaffen.

Zugleich traten auch Karl V. von Frankreich und Kasimir der Große von Pohlen auf. Sie hatten vieles an einander auszusetzen; die Geschichte endigte aber den Streit, und ließ alle eintreten. Auf den Ruf kam Wenzel heran.

Aretin.

Der wird sich nicht viel wehren. Tischt ihm etwas auf, und gebt ihm ein schönes Mädchen dazu, so verzichtet er auf eueren Rangstreit.

Margaretha von Waldemar kam.

Aretin.

Lupus in fabula, geb ihm einen Kuß, so tritt er ab.

Ein männliches Weib wurde also für einen weibischen Mann eingelassen. Ihr folgte Ruprecht: hierauf wurde Sigismund berufen.

Aretin.

Wie schmecken die ungarischen Fäuste?

Auch Heinrich der V. in England trat auf.

Aretin.

Warum kömmt nicht auch Fallstaf, sich zu messen! wenigstens im Sekttrinken könnt er euch den Rang streitig machen.

Albrecht II. kömmt auf den Ruf hervor.

Aretin.

Der Mann konnte die ungarische Luft nicht vertragen. Sie wird euch auch noch übel bekommen.

Karl VII. von Frankreich wollte sich stellen.

Aretin.

Madam Charlotte! wo habt ihr euern Monsieur Jean gelassen!

Da eigentlich Karl zur Wiederherstellung Frankreichs nichts beigetragen hatte, wurde Albrecht eingelassen, und Friederich IV. vorgelassen.

Aretin.

Stoßt ihn zurük, er hat ein gutes Mittel, diese Ehrenwunde zu heilen: er nimmt etliche Grane oblivio.

Ihm wollte Friederich der siegreiche von der Pfalz schon wirklich vorspringen, als eine Menge Könige und Fürsten kam. Ludwig XI. von Frankreich — Ferdinand und Isabella von Spanien — Richard III. von England — Christian von Norden ꝛc.

Aretin.

Gute Nacht Ehrlichkeit und Freiheit.

Ein jeder brüstete sich mit Verdiensten um der Ruhe und Ordnung seines Staates, mit Politik, Macht, innerer Stärke ꝛc.

Die Geschichte.

Für Despoten und Betrüger ist hier kein Plaz. Ihr habt gleichsam ein Komplot gemacht gegen die Freiheit der Staaten. — Ihr habt die alte Ehrlichkeit und Treue wie alt gutes Silber eingeschmolzen, und die Menschen mit falscher Münze betrogen. Fort! ausgetilgt sei euer Name aus dem Buche der Unsterblichkeit. Der barbarische Iwan soll eintreten, und Friederich der Pfalzgraf für Friederich den Kaiser stehen.

Max wurde citirt.

Aretin.

Der hat auch wieder sein Glük im Bette gemacht.

Maxen stellten sich Ludwig XII. in Frankreich, Alexander VI. und sein gottloser Bastard Cäsar, Julius II. und Heinrich VII. in England entgegen.

Die Geschichte.

Alexander, Cäsar und Heinrich mögen sich zur vorigen Schandrotte verstecken. Solche Leute entehren die Tronen. Auch der herrschsüchtige Julius kann nicht eintreten. Der alte Max aber und der gute Ludwig mögen hereinkommen.

Auf den Ruf trat Karl V. hervor; gleich kam Franz I. von Frankreich hinter ihm drein. Auch Leo X. und Heinrich VIII. ließen sich sehen.

Aretin.

Was gebt ihr mir wieder, wenn ich schweige — die Herren haben schon meinen Stachel bei Lebszeiten empfunden.

Zuerst brachte also Karl V. seine Thaten und Verdienste vor, wie gut er seine weitläufigen Staaten regieret, wie sehr er seine Macht gegründet habe ꝛc.

Die Geschichte.

Der Glanz deiner Regierung und die Gleichheit deiner Nebenbuhler geben dir das Recht zum Eintritt.

Nun fieng auch Franz an, seine Politik und Heldenthaten, seine Liebe und Schuz für Wissenschaften und Künste ꝛc. herauszustreichen.

Die Geschichte.

Auch du kannst so gut als Karl eintreten, obwohl du Züge von Despotismus und Verschwendung zeigtest.

Hierauf kam Leo X. mit seinem Schuz für Wissenschaften und Künsten, und mit einem ganzen Trupp Künstler und Schöngeister aufgezogen.

Die Geschichte.

Für dich werden deine Raphaels, Ariostos, Angelos ꝛc. glänzen; doch kannst du auch zu Karln treten.

Nun ließ auch Heinrich VIII. von seiner Gleichgewichtshaltung, von seiner eigenen Wissenschaft ꝛc. ein Langes und ein Breites hören, als er aber zu lange redete, fieng Aretin an.

Aretin.

Papa est summus pontifex et infallibilis: matrimonium consummatum non potest dissolvi; quod sic probo.

Dadurch kam auf einmal Heinrich aus seiner Fassung, und sagte hitzig — nego maiorem.

Die Geschichte.

Wenn hier eine theologische Defension wäre, würdest du wohl die Oberhand behalten, aber kein Despot und eifersüchtiger Mörder kann hier eintreten.

Endlich kam auch Gustav mit seinem Verdienste hervor.

Die Geschichte.

Auch du magst eintreten.

Ferdinand I. wurde vorgeladen.

Aretin.

Der Mann hat auch wieder zwei Reiche im Bette verdient. Bella gerunt fortes, tu felix Austria nube!

Philipp II. wollte sich ihm entgegenstellen, aber Moriz von Nassau sprang hervor.

Moriz.

Tirannen müssen Patrioten — Oesterreicher noch einmal dem Nassauer weichen.

Indem kam Rudolph, Matthias und die übrigen bis auf Ferdinand II. Als aber Heinrich IV. aus Frankreich und Elisabeth aus England sich sehen ließen, giengen beide von selbst weg.

Aretin.

Maria Stuart war doch eine schöne und liebenswürdige Königin.

Heinrich, Elisabeth, Moriz und Sulli traten Hand an Hand ein. Es wollten sich noch einige Könige und Fürsten blicken lassen, aber die Geschichte unterbrach den Kampf mit folgenden Worten.

Die Geschichte.

Mein Richterstuhl soll fortdaueren: sie sollen nicht entwischen, und sie sollen desto schärfer hergenommen werden, je leichter es jetzo ist, für einen großen Fürsten zu gelten. Seitdem man einem jeden, der manchmal aus langer Weile etwas kleines für sein Reich unternimmt, zu den größten Fürsten stellt, bin ich ganz verächtlich geworden. Ich werde hinführo meine alte Strenge wieder annehmen. — Schließt nun die Schranken, und öffnet den Tempel der Unsterblichkeit! — es beginnt ein höherer Kampf.

Hierauf gieng der Wettstreit an. Unter den vielen Kaisern, Königen und großen Fürsten zeichneten sich besonders folgende aus; sie wurden auch hauptsächlich in den Tempel der Unsterblichkeit eingelassen. — Theoderich trat zuerst auf.

Theoderich.

Erhabenes Tribunal! schön und erhaben ist der Preiß, warum ich kämpfe: es ist um nichts weniger zu thuen, als um Unsterblichkeit — noch größer ist der Lohn!

Die Geschichte.

Die Prunkreden werden hier unterlassen! — sagt alle ganz einfältig die Thaten herab, wodurch ihr als Muster guter Fürsten aufgestellt zu werden, euch berechtiget findet.

Aretin.

Er hat nur zeugen wollen, daß er bei den Griechen in die Schule gieng.

Theoderich.

Die Thaten, wodurch ich ein Muster guter Fürsten zu seyn glaube, sind folgende: — daß ich ein tapferer König war, zeugen meine Kriege und Siege in Italien und Teutschland — daß ich ein weiser König war, zeugt die Art, wie ich meine Unterthanen behandelte — barbarische Gothen, und feine Römer, Arianer und Katholicken zählte

ich darunter; beyde wußte ich nach ihren Meinungen und Sitten zu regieren. Die Gothen brauchte ich zum Militär; die Römer zu Civilbedienungen; die Gothen richtete ich nach gothischen, die Römer nach römischen Gesetzen; den Arianern ließ ich den arianischen, und den Katholicken den katholischen Gottesdienst. — Ich Barbar übte also meine Toleranz aus, die jetzt der Abgott der Könige ist — Daß ich ein feiner Fürst war, beweißt der Schuz und die Verehrung, so ich gelehrten und geschikten Leuten angedeihen ließ, und die Künste und Wissenschaften, die unter mir blüheten. — Daß ich ein gütiger Fürst war —

Aretin.

Davon weiß Simmachus, und Boethius zu reden!

Die Geschichte.

Stille, Geissel!

Theoderich.

Daß ich ein gütiger Fürst war, zeugt meine Güte gegen die armen Neapolitaner, und überhaupt die mäßige und abgemessene Art, Steuern zu heben. — Daß ich ein gerechter Fürst war, zeugen meine Richterstühle, und meine Vormundschaft

über den minderjährigen Alarich in Spanien, den ich beschüzte, obwohl ich ihm den Thron rauben konnte. — Daß ich vorsichtig war, beweißt die Erziehung meiner Tochter, der ich die Vormundschaft über mein Thronfolger übergab. Kurz ich vereinigte alle Tugenden, welche einen Gothen und Römer zierten. — Ich besaß den gesunden Verstand, die Tapferkeit, Geistes- und Seelenstärke eines Gothen, ohne seine Barbarei — ich besaß die Klugheit, Milde und Geschiklichkeit eines Römers, ohne seine Weichlichkeit, Freiheit und Ränkesucht; und ich hätte gewiß die Eroberungen wie Karl machen, ich hätte Kaiser werden können, wenn ich nicht fürs erste zu gerecht, und für das lezte zu stolz gewesen wäre.

Karl der Große tritt ein.

Karl.

Daß Theoderich große Dinge ausgeführt hat, ist eben nicht so wunderbar. Er wurde am griechischen Hofe gebildet, sezte sich in Italien, wo noch die schönsten Merkmale von Kultur übrig waren, und hatte eben von Italien die besten Köpfe an seinem Hofe, die mit Rath und That an die Hand gehen konnten. Aber ich wurde in einem barbarischen Lande gebohren, auf eine barbarische Art er-

zogen, und meine meisten Unterthanen waren noch so wild, wie das Land, worinn sie lebten. Nichts destoweniger richtete ich größere Dinge aus, als Theoderich — ich eroberte und kultivirte Sachsen.

Aretin.

Ich zerstreute und unterjochte die Sachsen — wolltest du sagen.

Karl.

Ich eroberte Italien, und stellte die Kaiserwürde wieder her. — Ich lenkte eine ganz freie Nazion nach meinem Willen, als wenn ich despot wäre, und war der billigste Fürst. — Ich schlug die Mohren, und Hungarn von meinem Reiche weg, welche wie ein fürchterlicher Strohm daher braußten. — Ich gab Gesetze, die zu meiner Zeiten Wunder thaten. — Ich stellte die Kriegszucht her. — Geistliche und Weltliche waren meine getreue Unterthanen, meine Verehrer und meine Gehülfen. — Den öffentlichen Schatz verwendete ich zum Wohl meiner Staaten, und lebte durch kluge Oekonomie blos von meinen Meierhöfen. — Ich stiftete Schulen und Bisthümer, um meine barbarische Länder zu kultiviren und aufzuklären. — Mein Hof war eine Akademie, ich schäzte Gelehrte und Künstler, war selbst ein Ge-

lehrter mit, und mein Hof war der Zusammenfluß der besten Köpfe im Ozident; ja ich verbreitete durch meine Eroberungen und die Kultur meiner Länder auch selbe in Gegenden, die man zuvor nur für Eisschollen hielt. — Ich hatte zuerst wieder eine Flotte; um den Handel aufzumuntern, wollte ich die größten Flüsse meines Reiches vereinigen. — Kurz ich war der Tongeber auf viele Jahrhunderte hinaus, und mir gebührt also der Vorzug.

Aretin.

Vergiß dein Testament nicht, wie Theoderich!

Alfred trat auf.

Alfred.

Was Karl gegen Theoderichs vortheilhaftere Umstände vorbrachte, kann ich auf mich anwenden, und obwohl meine Thaten nicht so glänzend sind, so sind sie gewiß gerechter, mäßiger und wohlgemeinter. Karl hat eine freie Nazion unterjocht: ich habe eine unterjochte Naizon frei gemacht. — Hat Karl gute Gesetze gegeben, so habe ich mein Reich so eingetheilt, daß ewige Ordnung und Sicherheit daraus erfolgte. — Ich habe mein Reich von Straßenräubern gereinigt, — ich habe die

Künste

Künsten und Wissenschaften eben so beschüzt, und geschäzt, — ich habe eben so Schulen und Lehrstühle errichtet, ich habe den Handel emporgebracht; meine Schiffe liefen bis Alexandria, und suchten selbst die Passage nach Indien, — und bei allen diesen großen Unternehmungen brauchte ich mich allein selbst, — ich war der beste Soldat, Patriot, Gelehrter, der aufgeklärteste Kopf in meinem ganzen Königreiche — und darum geziemet es, daß man mich als Muster aufstelle.

Otto der Große kam hervor.

Wenn ich das schon nicht allein gethan habe, was Karl der Große that, so hatt' ich's doch Muth, und es lag blos an den Umständen, wenn ich es nicht that. Ich hab wie er und unter gefährlicheren Umständen das Kaiserthum mit meiner deutschen Krone verbunden. — Ich habe die Dänen, Böhmen, Wenden, und Hunnen zurükgeschlagen, und zugleich das Christenthum, und damit mehrere Bildung unter diese Völker gebracht. — Ich habe die Grenzen meines Reiches durch Herzogthümer gesichert, und in Zeiten, wo die Fürsten meines Reiches schon fast Landesherrn, und folglich immer gefährlicher wurden, eben diese Fürsten und mein ganzes Reich im Zaume gehalten; und ich

würde noch mehreres gethan haben; hätten mich nicht die Umstände davon abgehalten. — Ich kann also auf unsterblichen Ruhm Anspruch machen.

Konrad tritt auf.

Was hier Otto vorbrachte, that ich auch; und das, wovon er sagte, daß ihn die ungünstigen Umstände abgehalten hätten, hab ich, troz dieser ungünstigen Umstände, doch ausgeführt. Er hatte zwar Italien wirklich wieder zu Teutschland gebracht, aber mit vielen Widersprüchen: ich und mein Sohn haben es wirklich beherrscht, und die den Kaisern so gefährliche Päbste nach Willkühr ab- und eingesezt: eben so mußten auch die trozenden Fürsten Teutschlands gehorchen. — Wie viele mußten unter mir ihren Ungehorsam mit Verlust ihrer Leben büßen, die in andern Zeiten rebelliret, und den Kaiser abgesezt hätten. — Ich brachte Burgund wieder an Teutschland, und machte die Dänen, Wenden, Pohlen und Ungarn zinsbar. — Ich führte ferner in diesen anarchischen und barbarischen Zeiten Geseze und Landfrieden ein, und suchte, soviel möglich war, meinen Unterthanen Kultur und Ordnung beizubringen, und wie fest meine Herrschaft gegründet war, kann man an der Regierung meines Sohnes und Nachfolgers merken. — Ich

meine also, man könnte mir den versprochenen Lohn nicht versagen.

Stolz tritt Gregor VII. auf.

Gregor.

Es mußte also doch ein großer Geist seyn, der die tiefgegründete Herrschaft dieses Saliers zerstören, und viele große Könige unterwürfig machen konnte.

Aretin.

Wenn ihr den nicht vorsezt, so wird er euch alle exkommuniziren.

Gregor.

Ich weiß: man sucht meine Herrschaft jezt überall durchzustoßen — Ich weiß, man schreit die Gewalt, die ich für den päbstlichen Stuhl gründete, als die abscheulichste Anmaßung aus; aber wie wenige maßten sich unter den Königen nicht an! wie viele waren nicht herrschsüchtig! — hört mich an! ich will euch den Plan meines Gebäudes erklären. — Es ist wahr: es ist meine Absicht gewesen, alle Tronen der Christenheit dem päbstlichen Stuhle zu unterwerfen; aber wenn ich die Lage und Verfassung der Christenheit in allen christlichen Reichen damals betrachte, so scheint mir die-

ses das beste Mittel gewesen zu seyn, der Anarchie, den Anmaßungen und Eingriffen der Könige zu steuern. Die Päbste suchten meistens die Partei des Volks gegen ihre Tirannen zu ergreifen, — wie ich denn selbst Teutschland von dieser herrschsüchtigen Familie befreite. — Die Päbste straften oft grausame Kaiser und Könige, die Päbste gaben oft die heilsamsten Gesetze für die Christenheit: wäre nur mein großes und erhabenes Gebäude aufgeführt worden, so würde die ganze Christenheit eine aus mehreren Reichen zusammengesezte Republik geworden seyn, deren oberster Richter der Pabst und die Kirche gewesen wäre: jedes Reich hätte seine freie Stände gehabt, und die Könige würden bei weitem die Despoten nicht geworden seyn, wenn sie diesen obersten Richterstuhl hätten fürchten müssen. Da nun der päbstliche Stuhl durch die Kirche und christliche Religion selbst sehr eingeschränkt ist, so wäre diese oberste Gewalt bei weitem nicht so gefährlich geworden, als die der Könige, die nichts ober sich erkennen, als ihren Willen, und da ein jeder, auch der gemeinste Mann, Ansprüche auf diese oberste Gewalt hätte machen können, so wäre gewissermaßen die Menschheit für die Ausschließung von anderen obrigkeitlichen Rechten entschädigt worden, wie ich dann selbst nur ein Mensch von der geringsten

Klasse war. — Wenn ihr nun das Gute und Große eines solchen Gebäudes und einer so hohen Subordination einsehet und verstehet, so werdet ihr mir gewiß um desto eher den Vorzug lassen, weil meine Thaten nicht nur auf ein Reich, auf einen Staat, sondern auf die ganze Christenheit gewirkt haben.

Aretin.

Das war pathetisch gesprochen!

Friedrich I. kam.

Friederich.

Wozu dieser so stolze Pabst die päbstliche Würde erheben wollte, dahin wollte ich die Kaiserwürde bringen; und das mit mehrerem Rechte und Anstand. In Dingen dieser Welt gebührt die Oberherrschaft mehr einem weltlichen Fürsten, der ein Nachfolger der Cäsarn ist, als einem Priester, der das Bild der Demuth seyn sollte. — Wer meine betrübten Umstände betrachtet, wird staunen, daß ich noch so vieles und großes ausgerichtet habe. Die Päbste sahen sich schon als die Oberherrn der Christenheit an, die italienischen Städte hielten sich für unabhängig, Teutschland war voll Empörungen und Unordnung. — Ich mußte bald nach Italien, bald nach Teutschland,

bald in das gelobte Land ziehen, einheimische und auswärtige Feinde besiegen; nichts destoweniger hielt ich Teutschland im Zaume, brachte verschiedenemal Italien unter mich, schüzte Künste und Wissenschaften, und gab meinen Völkern Geseze. — Schließt daraus, was ich würde gethan haben, wenn ich ein ruhiges Reich regiert, und andere Umstände gehabt hätte — und gebt mir meinen Lohn.

Friederich II. ließ sich hören.

Friederich.

Eben so betrübte Umstände, die meinen Anherrn trafen, treffen auch mich, und noch viel ärger. — Ich hatte in Teutschland mit Rebellen und Gegenkaisern zu kämpfen, und in Italien mit Päbsten und Städten. Während dem ich einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen thun mußte, predigte der Pabst einen gegen mich. Bei allen diesen Unruhen und Widerwärtigkeiten hab ich doch immer gesiegt, mein Reich vergrößert und verschönert, meinen rohen Völkern Geseze gegeben, Universitäten und Schulen gestiftet, Künste und Wissenschaften geschüzt, Kultur und Aufklärung verbreitet, und um meine Heldenlorbeer den süßen Oelzweig des Friedens und Gesanges geflochten. —

Fodert ihr mehr von einem Fürsten, so möget ihr Götter unsere Stelle einnehmen lassen.

Aretin.

Du hast noch eine der großen Thaten vergessen — die Einführung der Inquisition.

Ludwig IX. trat hervor.

Ludwig.

Daß ich alles, was zum Wohl meines Landes und meiner Unterthanen, und zur Beförderung der heiligen Religion gereichte, unablässig gesucht und gethan habe, darüber mag Gott mich richten. — Ich habe meine aufrührischen Unterthanen mit Strenge und Güte wieder zur Pflicht und Ordnung gebracht; — ich habe so mäsig gelebt, und so eine Sparsamkeit in den Finanzen gezeigt, daß ich troz meiner kostspieligen Kriege doch niemal meine Unterthanen mit Auflagen bedrükte, ich habe Ordnung und Gerechtigkeit in meinem Reiche eingeführt, heilsame Geseze gegeben, und gute Gewohnheiten gesammelt, wornach strenge gerichtet wurde — ich habe die Diener der Gerechtigkeit scharf beobachtet, und ganze Täge selbst meine Unterthanen angehört, und ihnen Recht gesprochen — Ich habe alle schändliche Misbräuche abgestellt, Sittenverderber bestraft, und die guten und löbli-

chen Gewohnheiten meines Reiches erhalten und verbessert. — Ich habe die nüzlichen Künsten und Wissenschaften beschüzt, und die Schulen verbessert — ich habe den Anmaßungen der Päbste und Geistlichen Schranken gesezt, ohne die Religion zu untergraben — ich habe meine Feinde im Zaume gehalten, und im Kriege und Frieden immer die Gerechtigkeit, nicht meinen Vortheil im Gesichte gehabt. — Ich habe in den Kreuzzügen mich als einen geistlichen Helden gezeigt, weil ich glaubte, ein christlicher König dürfte nur die Feinde der Religion, nicht christliche Mächte bekriegen. — Wenn ihr mir hier meinen Rang nicht geben wollt, so hat mir ihn Gott im Himmel gegeben, der mir lieber ist.

Ludwig XII. kam hervor.

Ludwig.

Ich will von meinen Kriegen und Siegen nicht einmal was vorbringen, nur darum stell ich mich — warum auch hier der Kampf angestellt ist, um den Namen eines guten Fürsten. — Schon bei meinen Lebszeiten nannte man mich vorzugsweise den Vater des Volkes, und damals war dieser würdige Name noch nicht abgetragen, sondern aus Uiberzeugung meiner Güte und meines Wohlwollens

gleichsam aus den vollen Herzen meiner Unterthanen mir entgegengejauchzet. Auch war es mein Hauptbestreben, meine Unterthanen glüklich zu machen: troz meiner schweren Kriege sezte ich doch die Abgaben um die Hälfte herab — ich errichtete verschiedene Parlamente, um die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, ich schäzte die Wissenschaften, und wenn es je ein Probierstein eines guten Fürsten giebt, so ist es gewiß das Zeugniß eines frohen Volkes. — Gebt mir also meinen Rang! —

Heinrich IV. trat auf.

Heinrich.

Daß ich so tapfer war, als die Tapfersten unter euch, zeugen meine Heldenthaten — daß ich so weise war, als die Weisesten unter euch, zeugen meine Bündnisse, meine kluge Einrichtung der Finanzen und mein Edikt von Nantes — daß ich die Künsten und Wissenschaften schäzte, beweisen die Gelehrten, die Gebäude und Gemälde, die unter meiner Regierung Frankreich schmükten. — Daß ich so gütig war, als der Gütigste unter euch, bezeugt meine ganze Regierung und mein Wohlwollen auch gegen den gemeinsten Mann — daß ich so mächtig und so groß war, als die Mächtigsten

unter euch, bezeuget mein Plan, das Gleichgewicht herzustellen, und in der Christenheit ein Sistem eines allgemeinen und daurenden Friedens einzuführen. — Haltet mich gegen alle, und richtet. —

Nachdem Gustav dieses Spiel der Vergangenheit betrachtet hatte, öffnete ihm Hildegard die Pforte der Zukunft. — Hier schwammen wie in einem Nebel eine Menge lüstiger Gestalten undeutlich und unvollendet durcheinander. — Was er einigermaßen bemerken konnte, war folgendes. — Er sah sich am Tempel der Freiheit arbeiten; schon vieles war gebauet, schon stunden seine Säulen fest, als ein Mensch mit einer Larve hinzutrat, und ihn mitten in der Arbeit von hinten ermordete. Das Werkzeug fiel ihm aus den Händen, und der Herzog Bernard, Chemniz und zwei Kardinäle nahmen es auf, und vollführten das Werk. — Indem sah er die Stadt Münster und die Stadt Osnabrük — aus ihren Thoren kam eine große Anzahl weiser Männer mit heiterem Gesichte, und Oelzweige in den Händen haltend: hinter ihnen folgte eine frohe Schaar von Bauern, Handwerkern, Handelsleuten und Künstlern, welche um ihn einen frohen Kreis machten und tanzten. — Gustav freuete sich des Gesichts — als aus einem Lilienbette eine geschwäzige Aelster mit fremden Fe-

dern geschmükt einherhüpfte, und mit einem Donner in der Klaue die ganze Gegend umher verwüstete. — Er sah ferner den schwedischen Löwen in größter Wuth alles anfallen und verschlingen — doch bald wurde dieses Gesicht verdrängt, indem zwei Helden Hand in Hand auftraten — sie trugen beide keine Kronen, sondern einen einfachen Lorbeer auf dem Haupte, verdunkelten aber viele Könige. Beide deuteten auf Utrecht. — Hier sah er wieder die Weisen Europens mit Oelzweigen einherziehen, und hinter ihnen die Künste und den Uiberfluß. — Nach diesem Auftritte erschienen zwei gewaltige Männer — ihr Haupt war gezieret mit Lorbeern und Myrten, und auf ihrer Stirne stralte die göttliche Weisheit — in der einen Hand trugen sie den Donner, — und in der anderen das Horn des Uiberflusses und alle Zeichen der Künste. — Der eine verwandelte eine Wüste in einen Garten, und der andere einen trockenen Sand in ein reiches Kornfeld, — und um beide stunden die Fürsten, und lernten. — Diesen folgten zwei andere Menschen — ein Mann und ein Weib — Gustav glaubte mit ihnen das goldene Zeitalter zu sehen. — Auf einmal verschwand das Bild — und eine Reihe Fürsten stunden vor ihm — auch dieses bliebe nicht lange — da that es einen gewaltigen Schlag, als wenn die Welt zersprin-

gen wollte — und siehe: Tronen und Stühle fielen zusammen, und auf ihren Trümmern saß die Gerechtigkeit geleitet von der Weisheit — und um sie standen die Fürsten, und — da schwanden die Gesichte — Gustav erwachte.

Zehenter Gesang.

Die Vorstellungen des Kanzler Oxenstierna, das Traumgesicht bei Bingen, und andere traurige Zufälle erschütterten so das Herz und den Ehrgeiz Gustav Adolphs, daß er sich vornahm, das Gleichgewicht in Teutschland und Europa wieder herzustellen, und durch einen gerechten und daurenden Frieden die Ruhe auf lange Zeit wieder zu befestigen. Er befahl deshalb seinem Kanzler, die vorläufigen Friedenspunkte abzufassen, und sie sodann den Fürsten und Gesandten, so jezt von allen Reichen und Staaten um ihn waren, vorzulegen. Was seinen Geist noch mehr zur Sanftmuth und Billigkeit stimmte, war, daß kurz vorher die Königin seine Gemahlin zu ihm nach Teutschland kam, um ihn zu besuchen. Diese Zusammenkunft war um so rührender, weil beide königliche Gatten eine dunkle Ahndung einer ewigen Trennung in ihrem Herzen fühlten. Indessen erfoderte es die große Rolle, so Gustav übernommen hatte, daß sie sich einander Lebewohl, und zwar das lezte Lebewohl sagten. Eleonore wollte ihren königlichen Gemahl nicht aus ihren Armen lassen, allein Gustav er-

mannte sich, und suchte sie durch folgende Worte zum Abschied zu bewegen (*).

Gustav.

Ich bitte sie, Madame! lassen sie uns scheiden: je länger der Abschied ist, je bitterer wird er. Der größte Theil meiner Arbeit ist ja, so Gott will, schon gethan — Nur noch eine oder die andere glükliche Aktion, so giebt's Friede, und dann, hoff' ich, so schnell, wie die Wünsche meines Herzens, wieder in ihren Armen zu seyn.

Eleonore.

O Friede! Friede! süsses Wort! sprechen sie es aus dieses Wort, so Tausenden und mir das Leben rettet. Machen sie Friede! —

Gustav.

An mir soll es gewiß nicht fehlen: Gott ist mein Zeuge.

Eleonore.

Geben sie diesem Lande Ruhe, und mir meinen Gatten wieder (auf das Herz deutend), hier sol-

(*) Vieles von diesen Unterhandlungen und Auftritten fiel zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vor, allein ich faßte alles der Einheit wegen hier zusammen. Auch erscheint dadurch der Held in einem desto herrlicherem Lichte.

len sie tronen, hier sollen sie herrschen ruhiger und süßer, als auf dem ersten Tron der Welt.

Gustav.

Liebes gutes Weib! weiß ich denn das nicht! — Lassen sie uns jezt scheiden — Leben sie wohl — (er küßt sie) und dieses bringen sie unserer lieben Tochter (er küßt sie noch einmal).

Eleonore (mit tiefer Wehmuth).

Ich meine, ich könnte sie nicht verlassen. O! ich fühle, ich fühle es, wenn ich sie jezt von meinem Herzen lasse, daß ich sie nie wieder daran drücken werde.

Gustav.

Um Gottes willen! Was machen sie!

Eleonore.

Wo ich auf meiner Reise nur hinblikte, war alles voll Soldaten, Brandstätten, Schwerdtern und Mordgewehren — Man hört nichts, als den beständigen Donner der Kanonen, oder das Geschrei der Sterbenden. Die Flüsse, worüber ich sezte, sind mit Menschenblut gefärbt — mein ganzes Teutschland ist ein großer Kirchhof — Alles, alles ruft mir zu mit tausend Stimmen: dein Gustav wird auch fallen. —

Gustav.

Vertrauen sie auf Gott! hat er mich nicht schon in so vielen Schlachten und mitten in den fürchterlichsten Gefechten erhalten! bin ich nicht das Werkzeug, was er zur Erhaltung seiner Religion gewählt hat! wird er mich wohl sinken lassen! —

Eleonore.

Seine Wege sind wunderbar! wie viel fehlte noch vor Ingolstadt, und ich hätte sie jezt nicht mehr!

Gustav.

Das ist eben ein Beweis, daß er mich in seinem besonderen Schutze habe, daß er selbst da, wo der Tod mich schon verschlingen wollte, durch seine gütige Hand die Kugel so lenkte, daß sie an mir vorbeifuhr, und nur mein Pferd zerschmetterte (*).

Eleonore.

Ach! könnte ich nur in allen Schlachten um sie seyn! könnte mich so wie einen Brustharnisch um sie schlingen (sie umfaßt ihn).

Gustav.

(*) Chemnitz S. 316. — Puffendorf L. IV. §. 16. — Theatr. Eur. S. 40.

Gustav.

Um Gottes willen! machen sie mich nicht weich, wie einen Knaben — Leben sie wohl! Madame! — (Er küßt sie, und übergiebt sie den Kammerfrauen).

Eleonore.

O Gott! laß meine Arme zusammenwachsen—

Gustav.

Leben sie wohl —

Eleonore.

Auf ewig! aüf ewig! (sie wird fortgeführt)

Gustav.

Gott erhalte sie, und segne ihre Schritte! sehen wir uns in dieser Welt nicht mehr, so wird es doch gewiß in einer besseren geschehen. (*) (ihr nachsehend mit den Thränen in den Augen) — — — ein liebes gutes Weib — sie hat mich so weich gemacht, daß ich wie meine Thränen dahinschmelzen könnte. — Auf ewig — auf ewig. — — Vielleicht hat sie nur zu wahr gesprochen. — — Die Kugel vor Ingolstadt erinnert mich zu viel meiner Sterblichkeit, und daß ich eben den Zufällen ausgesezt bin, wie der geringste Soldat bei meiner Armee. — Mensch! du mußt sterben, dies ist der

(*) Chemnitz Th. I. S. 436.

alte Bund, und das Gesez der Natur, davon mich weder meine hohe Geburt, noch meine königliche Krone, noch die Waffen und vielfachen Siege befreien können. — Ich muß mich deswegen dem Willen Gottes und seiner Führung ergeben. Er wird, wenn er mich auch von dieser Welt wegnehmen sollte, doch die gerechte Sache, die ich verfechte, nicht verlassen, und es wird ihm etwas leichtes seyn, einen anderen an meine Stelle zu erwecken, und mit Verstand, Tapferkeit und Glük ausrüsten, der sich des Schaden Josephs annehmen, diesem Krieg ein gutes End machen, die Religion schüzen, und Teutschland in seine vorige Freiheit sezen wird. (*)

(Oxenstierna tritt auf mit Papieren, worauf die Punktazionen zu einem Frieden gesezt sind.)

Gustav.

Guten Morgen, mein Freund!

Oxenstierna.

Sir! hier sind die Punkte.

Gustav (liest sie flüchtig durch, giebt selbe dem Kanzler wieder).

Alles gut und richtig! hierinn verlaß ich mich auf euch, meinen Freund, denn das seid ihr

(*) Chemnitz Th. I. S. 316.

wahrhaftig, ich fühl's, und versteh euch täglich mehr.

Oxenstierna.

Euer Majestät haben viele Gnade für mich.

Gustav.

Laßt mir jezt die Worte, wo ich Wahrheit sage. Ich habe, so länge ich regiere, viele gute edle Menschen kennen gelernt, doch keinen, der in seinen Gefühlen, in seiner Liebe so treu, und in seinen Grundsätzen so fest gewesen wäre, wie ihr. — Euer ganzes Wesen scheint von der Natur zur Gerechtigkeit und Billigkeit gestimmt zu seyn — ihr habt darinn ein so feines treues Gefühl, daß euch das geringste Ungerechte aufbringen kann, ihr habt einen so richtigen Blik darinn, daß ihr das Geringste, was auf Ungerechtigkeit nur von weitem führt, sogleich bemerket. Ihr seid mehr billig, als wohlthätig, mehr gerecht, als zärtlich. — Ihr habt mir und dieser Welt einen Dienst geleistet, den euch die spätesten Nachkommen danken werden.

Oxenstierna.

Aus Gnade und Liebe gegen mich vergessen Euer Majestät sich selbst.

Gustav.

Nein! nein! ich wußte zwar auf eine gerechte Art zu siegen, aber nicht meine Siege auf eine ge-

rechte Art zu gebrauchen. Das lernte ich von euch. — Unsere Leidenschaften malen uns nur gar zu oft schöne und bunte Plane vor, welche aber im Grunde offenbar auf Ungerechtigkeiten hinführen. Auch der beste Fürst taugt nichts mehr, wenn er zu mächtig wird. Ohne euch wäre ich fast ein Ferdinand geworden, der nur darum so viel Menschenblut vergossen hätte, um einen andern Ferdinand aus dem Sattel zu heben.

Oxenstierna.

So was können selbst ihre Feinde nicht denken. Euer Majestät müssen vorübergehende Anwandlungen von Leidenschaften, die auch der beste und größte Fürst haben wird, nicht für ihre wahren Absichten und Wünsche halten. Vielmehr sind die meisten Thaten ihres rühmlichen Lebens sichere Beweise, daß Gott sie zum Heil der Menschen hat geboren werden lassen.

Gustav.

Sagt vielmehr, daß es Merkmale seines Zornes seien. Ist der Krieg, den ich führe, ein Hülfsmittel, so ist er doch viel unerträglicher, als euer Uibel. Gott schreitet niemals von der Mittelstraße zum äussersten, als wenn er jemand strafen will. Es ist ein Beweis seiner Liebe gegen ein Volk, wenn er dessen Königen gewöhnliche Seelen giebt. Derjenige, der keinen gar zu großen

Geist hat, macht nicht leicht übertriebene Anschläge. Die Ehr- und Ruhmbegierde lassen ihn in Ruhe. Wenn er seinen Geschäften obliegt, so sind seine Länder desto glüklicher: und überläßt er einen seiner Unterthanen einen Theil seiner Sorgen und seiner Gewalt, so kann doch daraus nichts schlimmers entstehen, als daß dieser auf Unkosten des Volks sein Glük macht, durch einige Auflagen selbst Geld sammelt, seine Freunde emporhebt, und von seines gleichen gehaßt und beneidet wird. Alles dieses ist ein sehr kleines Unheil, und kann mit dem nicht in Vergleichung gestellt werden, das die Ehrsucht eines großen Königs anrichtet. Diese ausschweifende Leidenschaft raubt ihm alle Ruhe, und zwingt ihn, sie auch seinen Unterhanen zu rauben. Er hält alle diejenigen für seine Feinde, die sich ihm nicht unterwerfen wollen. Er ist ein Strohm, der die Gegenden verwüstet, durch die er fließt: und da sich seine Waffen eben so weit wie seine Hoffnungen ausbreiten, so erfüllt er die Welt mit Schrecken, Elend und Verwüstung. (*)

Oxenstierna.

Sie schildern hier nur die Philippe und Ferdinande, und vergessen die Alfrede, Gustave und Heinriche. — — O hätte ich jezt nur einen

(*) Geschichte Gustav Adolphs XII. B. S. 460.

Spiegel, um sie durch ihr eigenes Bild wieder mit sich selbst auszusöhnen. Wie! wenn übermüthige Despoten durch ihren Ehrgeiz die Welt verwüsten, sind da wohl gemeine Fürstenseelen stark genug, um ihren Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun! — Wenn die Philippe und Ferdinande mit der Macht einer halben Welt gestärkt Europen bedrohen, müssen da nicht Heinriche und Gustav Adolphe hervortreten, um die Sachen wieder in's Gleichgewicht zu bringen! —

Gustav (ziehet sein Schwerdt).

Guter Vater im Himmel! du gabst mir das Schwerdt, um Unrecht und Tirannei zu strafen. Dir und deiner heiligen Gerechtigkeit sei es geweiht. — Gegen mich selbst sei es gerichtet, wo ich es misbrauche. Und wenn du es künftighin einem jungen thätigen Prinzen wieder verleihest, so gieb ihm zugleich so einen Mann an die Seite, der es ihn in deinem Namen zu führen lehrt. (Er umarmt Oxenstierna.)

Oxenstierna.

Und ich vereinige meine Bitte mit der Bitte meines Königs. Höre auch Gott der Gerechtigkeit! wenn künftighin wieder ein Tirann dein Volk bedrükt, so wecke einen solchen Prinzen auf, der das Schwerdt der Gerechtigkeit so zu führen weiß, wie Gustav Adolph. (Er umarmt Gustaven.)

Gustav (indem beide einander in den Armen halten).

Ich fühl's! ich fühl's! wir sind erhört. Nun laßt uns Hand in Hand an das große Werk gehen. (Auf Oxenstierna deutend.) Ein kalter rechtlicher Kopf leite die Waage der Gerechtigkeit. — (Auf die Punktazionen zeigend, so Oxenstierna in der Hand hält.) Nach Recht und Billigkeit trage er ab, bis alles wieder ins Gleichgewicht kömmt, und die Zunge inne stehet (sein Schwerdt in die Höhe schwingend). Mein warmes für Recht schlagendes Herz führe das Schwerdt der Gerechtigkeit. — Fliehe nun Tirannie und Unrecht — hier ist das Bild der göttlichen Gerechtigkeit.

In dieser Stimmung und Hand in Hand giengen Gustav Adolph und sein Kanzler ab, um das große Werk des Friedens anzufangen Auf einer Anhöhe im Lager war ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, unter demselben stand ein Sessel. Die ganze Armee war ausgerückt. Die Fürsten, Generäle und Gesandten formten einen eben so herrlichen als ehrwürdigen Kreis, um Gustaven zu empfangen und seine Vorschläge zu hören. Das Volk aus der Nähe und Ferne drängte sich von allen Seiten zu, um den großen Gustav zu sehen.

Einer aus dem Volke.

Seht! dort steigt ein gewaltiger Staub auf! der König muß nun bald kommen.

Zweiter aus dem Volke.

Ich bin sehr begierig, ihn zu sehen.

Dritter.

Es soll ein gewaltiger Herr seyn.

Erster.

Ja! ja! es ist er! es ist er.

Zweiter.

Wo! wo!

Erster.

Dort über dem Hügel her! puh! das geht wie eine Wetterwolke.

Dritter.

O es muß ein guter lieber Mann seyn! es ist mir, als wenn ich eine Erscheinung hätte.

Zweiter.

Den hat uns Gott wie einen Schuzengel zugesandt.

Erster.

Er kömmt! er kömmt!

Wache.

Gewehr heraus!

Soldaten.

Der König! der König!

(alles läuft in's Gewehr.)

Offizier.

Acht! richt' euch!

(Das Volk drängt sich zu.)

Wache.

Zurük! zurük!

Volk.

O! laßt uns ihn doch sehen! nur ein wenig! laßt uns herein — hier ist er! hier ist er! der König — der große Gustav Adolph.

Wache.

Zurük! Plaz! Zurük! Plaz!

Offizier.

Acht! präsentirt's Gewehr!

(Trommeln — Pfeifen — Pauken und Trompeten. Der König, Oxenstierna, die Fürsten, Generäle und fremde Gesandten treten auf.)

Gustav.

Guten Morgen meine Herrn! Glük auf den heutigen Tag. —

(Das Volk drängt sich immer näher. — Die Wache sucht es zurükzuhalten.)

Volk.

O laßt uns sehen! laßt uns den König sehen — Seht! seht! dort ist er! — da ist er!

Wache.

Zurük! zurük!

Gustav.

Stille! was giebt's da! was ist da für ein Lärmen!

Offizier.

Diese Leute sind beinah nicht zurükzuhalten.

Gustav.

Was wollen sie denn!

Offizier.

Sie sagen: sie seien viele Meilen Wegs hergelaufen, um den großen König aus Schweden zu sehen.

Gustav.

Die närrischen Leute! (er tritt hervor und ruft mit lauter Stimme) Ihr lieben Kinder! hier sehet ihr den großen Sünder aus Schweden, den euere einfältigen Eltern den großen König aus Schweden nennen (*).

Volk. (schreien)

Vivat! Vivat! (werfen die Hüthe und Kappen in die Höhe).

(*) Historische Merkwürdigkeiten die Königin Christina betreffend Th. I. S. 13.

(Gustav gehet etwas zurůk — befiehlt Stille — das Volk wird von der Wache zurůkgetrieben — der Vorgrund wird frei.)

Gustav.

Unsere Sachen stehen auf einem guten Fuß: allein ich fürchte, daß mich Gott wegen der Thorheit des Volks strafen werde. Hat es nicht das Ansehen, daß diese Leute mich recht zu ihrem Abgott machen, wie leicht könnte der Gott, der sich der eifersüchtige nennt, sie sowohl als mich selbst empfinden lassen, daß ich nichts als ein schwacher sterblicher Mensch sei! — Großer Gott! du bist mein Zeuge, wie sehr mir alles dieses mißfällt. Ich überlasse mich auf deine Vorsehung. Ich hoffe, du werdest es nimmer zugeben, daß das angefangene gute Werk der Befreiung deiner Knechte unvollendet bleibe (*).

(Der König gehet allein mit Oxenstierna in das Zelt — Indem er den Sessel besteigen will, tritt er zurůk.)

Gustav.

Großer Gott! zu was großen Dingen hast du mich armen Wurm auserwählt — ich gebrechlicher Mensch, vor dir nicht größer, als der geringste

(*) Böhms Anmerkungen zu Hartes Leben Gustavs Th. II. S. 504.

meiner Unterthanen, ich soll dir jezt vorgreifen und Gericht halten über eine Welt! — (nach einer Pause sezt er sich) doch mein Herz ist rein: und so richte mich Gott an jenem großen Tage, wie ich jezt richte. (Zum Oxenstierna) führt nun die Gesandten vor.

(Oxenstierna tritt unter die Fürsten und Gesandten. Der französische Gesandte Marquis von Breze, ein Schwager Richelieus, tritt auf.)

Breze (mit einem Brief.)

Diesen Brief soll ich Ew. Majestät vom Könige von Frankreich meinem Herrn übergeben.

Gustav (liest den Brief.)

Ich danke dem Könige von Frankreich für den zärtlichen Antheil, so er an meinen Siegen nimmt. Auch fodert es unser beiderseitiges Interesse, die Uibermacht des Hauses Oesterreich völlig noch zu brechen. Indessen wäre mir's sehr angenehm gewesen, wenn wir uns beide persönlich hätten sprechen können.

Breze.

Se. Majestät befinden sich nicht in den besten Umständen.

Gustav.

Es wäre nur, um den Plan zu unseren Operazionen gemeinschaftlich zu überlegen.

Breze.

Hierüber haben Se. Majestät mich Ihro Gesinnungen wissen lassen.

Gustav.

Und die sind!

Breze.

Der König mein Herr ersuchet Ihro Majestät, mit Ihren Waffen weiter nicht nach Elsas vorzudringen, sondern der Krone Frankreichs es zu überlassen, diese Provinz deni Hause Oesterreich zu entreissen.

Gustav.

Ich bin als ein Beschützer und nicht als ein Verräther des teutschen Reiches gekommen. Ich will es in seinem ersten Zustand wieder setzen, und nicht zerreißen lassen: nicht eine Stadt soll mir davon getrennt werden (*).

Breze.

Auf diese Weise könnten aber die Operazionen, die Macht des Hauses Oestreich gemeinschaftlich zu zernichten, gestört werden.

Gustav.

Will ihr König Theil an diesem großen Werke nehmen, so thue er's gegen Spanien. — Dort

(*) Khevenhüller Th. XII. S. 337.

ist dieses Haus noch fürchterlich genug, dort und in Italien mag er Provinzen nehmen. — Nur hier in Teutschland lasse er mir freie Hände. — Allein habe ich hier die große Rolle übernommen, und will mit Gottes Hilfe allein auch fertig werden.

Breze.

Indessen scheinen Ihro Majestät sich doch zu weit von der graden Linie ihres Zweks zu entfernen. Sie gehen bis über'n Rhein, da doch die Wege über Franken und über Baiern in's Herz von Oestreich führen.

Gustav.

Herr Abgesandte! darüber hab ich nur Gott und mir Rechenschaft zu geben.

Breze.

Darob entstehet aber Eifersucht, Mistrauen und Furcht, selbst unter ihren Bundsgenossen.

Gustav.

Das Ende von dem Spiele muß alles lehren.

Breze.

Die Operazionen Ew. Majestät am Rhein haben viele Bewegungen an manchem Hofe und selbst bei meinem Könige erregt. Der Bischof von Wirzburg liegt meinem Herrn beständig in den Ohren. Er beschuldigt sie weitsehender Entwürfe, er sagt:

sie wollten auch bald die Hugennotten in Frankreich unterstüzen, und so in unserem Reiche, wie sie es jezt in Teutschland schon gethan, die katholische Religion vertilgen (*).

Gustav.

Ihr König wird doch meinem Worte und meiner That mehr glauben, als einem von Oestreich und dem Pabste abgeschikten Prälaten.

Breze.

Bei einem frommen Fürsten, wie mein König ist, würden diese Beschuldigung leicht Eingang finden, wenn nicht der Kardinal von Richelieu der Sache eine andere Wendung zu geben wüßte (**).

Gustav.

Der Kardinal — ist auch der Kardinal.

Breze.

Die Hauptabsicht des Kardinals gehet immer dahin nur, die Macht des Hauses Oestreich zu stürzen, davon ihn abzuführen ist weder Ungleichheit der Religion, noch ein Privatnuze der Krone, noch ein Geschwäz im Stande. Er wandelt grade sei-

(*) Puffendorf L. IV. §. 1—19.
(**) Archenholz S. 570.

nen Weg: verlieret niemals seinen Zwek aus dem Gesichte (*).

Gustav.

Ich kenne ja den Kardinal — und schäze darob seinen hohen Geist. — Ist nicht der Kardinal ihr Schwager!

Breze.

Ja, Ihro Majestät!

Gustav.

Wenn Richelieu und ich allein die Sache des großen Gleichgewichts gegen Oestreich und eines Friedens abzuhandeln hätten, ich glaube wohl, daß alles besser und weit leichter gieng.

Breze.

Wenn Ew. Majestät gegen Frankreich etwas näher rücken wollten, so wird der Kardinal von Richelieu sich bei ihnen einfinden.

Gustav.

Herr Abgesandter! ich halte mich nicht für geringer, als jeder anderer Monarch. Alle Könige sind wohl einander gleich, und meine Vorfahren haben den Königen von Frankreich den Vor-

(*) Archenholz S. 570.

Vorrang nie zugestanden. Wenn der König, ihr Herr, glaubt, daß es genug sei, mir seinen Minister zu schicken, so werd' ich einen meiner Bedienten absenden, der in meinem Namen des Kardinals Antrag hören soll (*).

(Der König macht eine Verbeugung, als ein Zeichen, daß der Marquis abgehen soll.)

Breze.

Der Antrag kömmt ja nicht vom Könige. — Es wäre nur —

(Gustav wiederholt das Zeichen — der Marquis gehet mit einer tiefen Verbeugung ab, und tritt unter die Fürsten und Gesandten wieder. — Vane, der englische Gesandte, kömmt hervor.)

Vane.

Der König von England, mein Herr, nimmt allen Antheil an den siegreichen Progressen Ew. Majestät am Rhein und in Baiern. Er wünscht nichts so sehr, als daß der große Gustav Adolph bald Meister von allen pfälzischen Landen werden möchte, um sie alsdann ihrem rechtmäßigen Herrn und Fürsten, dem Könige von Böhmen, großmüthig wieder einzuräumen.

(*) Puffendorf L. IV. §. 19. — Le Vassor histoire de Louis XIII. ad an. 1631. p. 102.

Gustav.

In der That! es befremdet mich sehr, von dem Könige von England solche Zumuthungen an mich zu hören, da er doch meine Waffen und die gute Sache so wenig unterstüzt; da er mit Spanien Friede macht, statt seine Flotte gegen diesen Staat zu schicken. Die Spanier sind es, so den Kurfürsten von der Pfalz seiner Länder beraubt, ihn nebst seiner Gemahlin aus Teutschland vertrieben haben, die Spanier besitzen gegenwärtig noch den besten Theil der Unterpfalz, und doch hat Engelland mit diesem Volke Frieden abgeschlossen. Ihr Herr, der König, überläßt seine Schwester, seinen Schwager, und ihre Kinder dem unbarmherzigen Schiksal. Er läßt sie, wie vertriebene Bettler, im Elende schmachten, und fodert dann von mir, für diese unglükliche Familie mehr zu thun, als er nicht willens ist.

Vane.

Ew. Majestät haben sich doch in allen ihren Manifesten anheischig gemacht, alle vom Kaiser und der Liga verfolgte und unterdrükte Fürsten in ihre Staaten wieder einzusetzen. Da nun der Kurfürst von der Pfalz gewiß der Unglüklichste ist, so kann man es wohl dem Könige von Engelland nicht verargen, wenn er Ew. Majestät an die Erfüllung ihrer öffentlich gethanenen Zusagen erinnert.

Gustav.

Gehen sie! mein Herr! ich kenne wohl den Ton des Ministeriums von Engelland — er klingt nach spanischem Golde — und auch sie, mein Herr! mögen selbst wohl nur ein verkappter Spanier, oder was noch mehr ist, ein Jesuite seyn (*).

Vane.

Ihro Majestät!

Gustav.

Ich weiß, das großmüthige brittische Volk denkt hierinn edler, als das Ministerium — die Zeit wird alles noch lehren, indessen wenn der König von Engelland ein Bündniß wider Spanien mit mir schließen, und mir zwölftausend Mann überlassen will, die er aber auf seine eigene Kosten unterhalten, und über die ich unumschränkt gebieten muß, so bin ich bereitwillig dazu, und ich verpflichte mich, die Spanier und den Herzog von Baiern so weit zu bringen, daß sie alles, was sie dem Kurpfälzischen Hause abgenommen haben, wieder herausgeben sollen (**).

(*) Geschichte Gustav Adolphs B. II. S. 300. — Puffendorf L. IV. §. 43. — L. V. §. 36.

(**) ibidem.

Vane.

Ein solches Bündniß mit Ew. Majestät zu schließen, hab ich weder Vollmacht noch Befehl.

Gustav.

Wenn dieses ist, so ist es vergeblich, wegen Wiederherstellung des Königs von Böhmen weiter in mich zu dringen. Sie kommen wenigstens zu spät. Mit Frankreich hab ich mich darüber schon besprochen — und ich werd thun, was Rechtens ist (*).

(Er giebt ein Zeichen zur Entlassung. Vane tritt ab, und gehet zum Kurfürsten von Pfalz.)

Vane (leise zum Kurfürsten.)

Mit ihrer Wiederherstellung sieht's windig aus.

Kurfürst Friederich.

Ich meiner Seits hab noch keine Ursache, mich über den König von Schweden zu beklagen. Er hegt die besten Gesinnungen für mich, und erzeugt mir viele Freundschaft. Allein ich halte jetzo bei ihm um nichts an, weil ich hoffe, in der Folge alles doch noch zu bekommen (**).

(Von Tott der dänische Gesandte tritt hervor.)

(*) ibidem.

(**) Ruswort hist. coll. p. 175.

Tott.

Der König von Dännemark, mein Herr, läßt Ew. Majestät durch mich, wegen so vielen rühmlich erworbenen Siegen, Glük wünschen, und versichert sie seiner beständigen Freundschaft. Zugleich hab ich den Auftrag, Ew. Majestät die Vermittelung meines Herrn zu einem Frieden in Teutschland anzubieten.

Gustav.

Ich erkenne den Antheil, den der König, ihr Herr, an dem Glücke meiner Waffen nehmen will, und die Versicherungen seiner Freundschaft mit allem Danke, auch werde ich alles zur Unterhaltung dieser für unsere beide Reiche ersprießlichen Einigkeit beitragen. Die angebotene Vermittelung zum Frieden ist mir desto angenehmer, je mehr ich wünsche, daß Mittel ausfindig gemacht werden mögen, wodurch ein sicherer und dauerhafter Friede zu Stande gebracht werden kann, und je schwerer mir die auf meinen Schultern liegende Last wird, zu dessen Erleichterung niemand etwas beitragen will. Ich für meine Person würde mich zwar mit aller Ehre und mit manchen Vortheilen aus diesem mühseligen Kriege herausziehen, und mich sicher genug setzen können, um von dem Kaiser nichts zu befürchten zu haben; allein da meine Absichten nicht auf mein Privatinteresse, sondern auf die Wohlfahrt

des evangelischen Wesens gerichtet sind, so kann ich mich auch nicht eher in Friedenshandlungen einlassen, als bis unter den Protestanten eine solche Vereinigung bewerkstelligt ist, bei der sie sich gegen den Kaiser schützen können, im Falle derselbe den Frieden wieder brechen sollte (*). Das melden sie nebst meinem Danke für dero Attention, und Zusicherung meiner Freundschaft dem Könige von Dännemark.

(Er giebt das Zeichen der Entlassung. Von Tott gehet auf die Seite. St. Etienne, der französische Resident zu München, tritt vor.)

Gustav.

Wie! noch ein französischer Gesandter! — so eben hab' ich den Marquis von Breze von mir entlassen. — Wo ist ihr Creditiv!

St. Etienne.

In dem Charakter erschein' ich nicht vor Ew. Majestät. Vielmehr ist die Absicht meines Hierseins den großen Schwedenkönig persönlich zu bewundern, und ihm sonach unterthänigst aufzuwarten. Doch hätte ich nebenher insgeheim vom Herzoge in Baiern einen Auftrag (**).

(*) Chemnitz Th. I. S. 319.

(**) Historische Merkwürdigkeiten die Königin Christina betreffend Th. I. im Anhange S. 23. teutsche Uibersetzung.

Gustav.

Vom Herzoge in Baiern! — und der wäre! —

St. Etienne.

Ew. Majestät in seinem Namen Neutralitäts- und Friedensvorschläge zu thun.

Gustav.

Ich kann mir nicht einbilden, daß es dem Herzoge in Baiern ein Ernst sein sollte, sich mit mir zu vergleichen. Sowohl sein aufgefangener Brief, als auch das vom Kaiser an ihn abgelassene und in meine Hände gerathene Schreiben, worinn er ihm unter dem Kommando des Herzogs von Friedland funfzigtausend Mann zu Hülfe zu schicken verspricht, beweisen das Gegentheil. Ich kann solches um so eher geschehen lassen, weil dadurch Baiern zu Grunde gerichtet, und mir und meiner Armee kein Schaden zugefügt wird.

St. Etienne.

Dem Könige von Frankreich, meinem Herrn, und ihrem Bundsgenossen, würde auch gewiß ein großer Gefallen geschehen, wenn Ew. Majestät dem Herzoge von Baiern die Neutralität zugestünden.

Gustav.

Der Herzog von Baiern hat mir bis Bam-

berg feindlich nachgesezt, und mir Ursache genug gegeben, mich zu vertheidigen.

St. Etienne.

Daran ist der Herzog gewiß nicht schuldig. Er wußte nichts von allem diesem. Tylli hat vom Herzoge den Auftrag nicht gehabt, Ew. Majestät anzugreifen, sondern die Bamberger haben ihn dringend angeflehet, in's Bisthum Bamberg einzurücken.

Gustav.

Ich sehe wohl, daß sie hieher gekommen sind, um mich zu betrügen, und mich mit Unwahrheiten aufzuziehen. Hat nicht der Herzog von Baiern seine Miliz dabei gehabt! — und ist Tylli nicht beordert worden, warum hat er ihn nicht henken lassen! —

St. Etienne.

Der Herzog ist gewiß nicht einer Falschheit fähig, er ist der beste Herr, und bravste Fürst. Auch können Ew. Majestät nicht glauben, mit wieviel Achtung und Ehrfurcht der Herzog stets von ihnen redet.

Gustav.

Es läßt sich zum Lobe einer Laus viel sagen, was für ein getreues, beständiges und dem Menschen nüzliches Thier es sei, das ihnen das böse

Blut aussauge. Ich kenne nunmehr den Herzog von Baiern und seinen Pfaffenschwarm. Er trägt den Mantel, wie es die Umstände erfordern. Ich habe sein falsches Gemüth erfahren, und ich werde mich diesmal nicht von ihm betrügen lassen.

St. Etienne.

So tief herabgesezt zu werden von Ew. Majestät verdient der Herzog nicht. Man ehrt ihn überall als einen biederen Fürsten, und selbst mein Herr, der König von Frankreich, schätzet ihn. Ein Fürst wird oft, wie Ihro Majestät wohl selbst erfahren haben, zu Schritten hinverleitet, so sehr zweideutig scheinen; allein dazu zwingt sie die Noth; daraus läßt sich auf Karakter eines solchen Prinzen nimmer schließen, sonst könnte Frankreich auch an ihren Schritten deuteln.

Gustav.

Ich verzeihe ihnen ihre Unwissenheit — sie bedienen sich aber der französischen Freiheit im Reden zu sehr. Sie sollen wissen, daß ich und ihr König in besserem Vernehmen stehen, als sie glauben. Sie sind nicht von ihm zu mir geschikt worden, sie haben kein Creditiv aufzuweisen: und eben deswegen sollten sie mit mehrerem Respekt mit mir reden, und in Erwägung ziehen, mit wem sie reden, und an welchem Orte sie reden. Ich bin der französischen Leichtfertigkeit nichts gewohnt.

St. Etienne.

Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst um Verzeihung, wenn ich sie mit meinem unbescheidenen Eifer und Liebe für den Herzog beleidigt habe. Ich bin nur kommen, Ew. Majestät zu bitten, daß sie für den Herzog möchten Friedensbedingungen in Vorschlag bringen.

Gustav.

Nicht eher, bis der Herzog seine Armee abgedankt, und das Gewehr niedergelegt hat.

St. Etienne.

Indessen könnten doch jezt einsweilen einige Punktationen zum Frieden aufgesezt werden.

Gustav.

Ich wiederhole es nochmals: ihre Absicht gehet blos dahin, mich zu betrügen, und Aufschub zu suchen, bis sich der Feind verstärkt hat. Ein armer Sünder richtet ohne vorhergängige Reue und Buse bei Gott nichts aus. Eben so ist es mit dem Herzoge in Baiern. Mit dem Degen in der Faust will er sich mit mir vergleichen.

St. Etienne.

Ich sehe wohl, Ew. Majestät Mistrauen gegen den Herzog und gegen mich ist nicht zu tilgen, als durch That. Inzwischen könnten doch, wenn Ew. Majestät geruhen wollten, Vergleichspunkte

nur zur Probe von des Herzogs guten Willen einsweilen aufgesezt werden. Es bleibt ja darnach Ew. Majestät noch unbenommen, zu thun, was ihnen dann beliebt. Sie bleiben ja noch immer im Stande, wo sie jezt sind.

Gustav.

Nun denn! wenn der Herzog von Baiern seine Armee aus einander gehen lassen, und sich eidlich anheischig machen will, binnen drei Jahren nicht wider mich zu dienen, so soll gegen ihn und sein ganzes Land keine Feindseligkeit ausgeübt werden. — Oder wenn ihm dieses nicht gefällt, so räume er mir Jngolstadt ein, und gebe mir hinlängliche Sicherheit, daß er dem Feind keinen ferneren Vorschub thun, alles, was er meinen Freunden und Bundsgenossen abgenommen hat, wieder herausgeben, und seine Truppen abdanken, oder doch wenige halten will.

St. Etienne.

Ew. Majestät können versichert seyn, daß der Herzog stündlich bereit ist, seine ihm zugehörigen Truppen abzudanken; allein wie Ew. Majestät selbst wohl wissen werden, steht's nicht in seiner Gewalt, in Ansehung der kaiserlichen und ligistischen Truppen ein gleiches vorzunehmen.

Gustav.

Ich sehe ihre Betrügerei bei diesen Distinktionen sehr wohl ein, allein seyn sie versichert, daß, wenn bis morgen der Vergleich nicht zu Stande kömmt, ich mich gegen Baiern so betragen werde, daß der Herzog und sein Anhang erfahren sollen, daß sie es mit ihrem Feinde zu thun haben.

St. Etienne.

Uiberlegen Ew. Majestät wohl, was sie thun, der Herzog ist ein Bundesgenosse des Königs von Frankreich meines Herrn, und Ludwig, wie ich weiß, siehet es sehr gerne, wenn's bei Neutralität verbliebe.

Gustav.

Darüber hab ich ihnen schon genug gesagt. Ich weiß des Königs von Frankreich Gesinnungen besser, als wie sie Herr Resident zu München. Ich bin von seiner Freundschaft wohl überzeugt; will er indessen dem Herzog vierzigtausend Mann zuschicken, so muß ich's geschehen lassen. Es ist mir gleichgültig, mit was für einer Nazion ich streite (*).

(*) Historische Merkwürdigkeiten die Königin Christina betreffend Th. I. im Anhang S. 23.

St. Etienne.

Se. allerchristlichste Majestät werden die katholische Religion und auch den Herzog von Baiern nicht sinken lassen.

Gustav.

Sehr gut, wenn der König ihr Herr Lust hat, sich mit mir zu schlagen, so kann er sich die Mühe ersparen, mich aufzusuchen. Ich werde mit hunderttausend Mann zu ihm nach Paris kommen. (*) Gehen sie, und sagen sie das dem Herzog.

(St. Etienne tritt ab, und redet mit dem Marquis von Breze. — Cornelius Pavius, als holländischer Gesandter, tritt auf.)

Pavius.

Ihro Hochmögenden, die Generalstaaten der vereinigten Republik Holland, lassen Ew. Majestät durch mich, ihren Gesandten, zu den großen und herrlichen Siegen gratuliren, und wünschen nichts so sehr, als daß der Allmächtige noch ferner Ew. Majestät Waffen stärken und seegnen möchte, bis die Tirannie eines Hauses gestürzet ist, gegen welches unsere Republik ihre Freiheit mit so vielen unschuldig vergossenem Blute hat behaupten müssen.

(*) Le Vasor histoire de Louis XIII. ad an. 1631. p. 101. Puffendorf de rebus Sueticis L. IV. §. 19.

Gustav.

Ich danke Eurer Republik für den herzlichen Antheil, so selbe an meinen Progressen nimmt. Wir fechten ja alle für eine gute Sache gegen einerlei Unterdrückung. Es ist das nämliche Haus, was die tapfern Bataver in den Niederlanden, und ich in Teutschland bekriege. Und wenn meine Truppen allenfalls am Niederrhein etwas weiter vorgedrungen sind, so werde ich mir es zur Ehre rechnen, mich mit den wackeren Niederländern zu vereinigen, welche bisher mit so vielem Muthe und so großem Ruhme ihre Freiheit vertheidigt haben.

Pavius.

Ich bin überzeugt, daß meine Herren und Mitbürger den Vorschlag Ew. Majestät mit Dank und Freude annehmen werden, wenn anders das gedemüthigte Spanien noch Sinnes ist, sein Joch ferner noch unsrer Republik auflegen zu wollen. Indessen werde ich meinen Herren, den Generalstaaten, von den großmüthigen Gesinnungen Ew. Majestät unverzüglich Nachricht ertheilen. (*)

Gustav.

Thun sie das, liebster Pavius! versichern sie die tapfern und freien Niederländer meiner ganzen

(*) Puffendorf de rebus Suedicis L. IV. §. 8.

Ergebenheit und Freundschaft, und setzen sie dieses noch hinzu, daß, falls der liebe Gott uns einen Frieden gewähren sollte, daß ich mich bei demselben für ihre ewige Freiheit und Unabhängigkeit mit meiner königlichen Ehre verbürgen werde.

(Er entläßt den Pavius. Radziwill, der polnische Gesandte, tritt auf.)

Radziwill.

Ich komme, im Namen der durchlauchtigsten Republik von Pohlen, Euer Majestät den Tod unseres Königs Sigismund anzukündigen, zu gleicher Zeit hab' ich, wo nicht von dem größeren, doch gewiß von dem klügeren Theile unserer Republik den Auftrag, Höchstdenselben die pohlnische Krone anzubieten.

Gustav.

Ich danke den edeln Pohlen für den freundschaftlichen Antrag einer Krone, welche der schönste Schmuk meines Hauptes werden könnte. Auch wäre es gewiß für unsere beide Staaten, sowohl Pohlen als Schweden, äusserst vortheilhaft, wenn durch eine solche Vereinigung zweier Kronen die Zwistigkeiten dieser Nationen aufhören, die vereinte Macht derselben gegen das barbarische Rußland gewendet, und die Freiheit der Religion erhalten würde. Pohlen könnte alsdann gar leicht sich von allem fremden Einflusse losmachen, seine Kon-

stitution bevestigen und verbessern, und so vereinigt mit Schweden ein großes Gewicht, sowohl in den südlichen als nördlichen Angelegenheiten Europens erhalten. Indessen glaube ich denn doch nicht, daß uns dieser Plan gelingen wird. Die Pohlen sind unter sich zu sehr zertheilt, der Einfluß von Oestreich und Rußland auf dieses Reich noch zu stark — Sigismund hat seinem Sohne Wladislaus schon einen mächtigen Anhang verschaft, der nicht ohne fremde Unterstützung bleiben wird, und es geben in einem solchen Staate immer Schwäzer und bestochene Verläumder die Menge, welche meine Absichten verschwärzen, meine Gesinnungen falsch deuten, und überhaupt meine Person verdächtig machen werden. Alle diese Dinge könnten mich allerdings von einem Schritte abhalten, welchen ich vielleicht wieder zurükthun müßte. Ich bitte derohalben sowohl sie, mein Fürst, als die übrigen für mich gutgesinnten Magnaten, die Sache, wenn ich mich anders einlassen soll, so glimpflich als möglich zu betreiben, und falls aus der Erlangung der Krone nichts werden und Wladislaus denn doch durchdringen sollte, wenigstens es bei diesem Prinzen dahin zu bringen, daß er allen Ansprüchen auf Schweden entsagen, und so sich und den Pohlen künftige Verdrüßlichkeiten ersparen möge (*).

Radzi-

(*) Puffendorf L. IV. §. 67.

Radziwill.

Ich bewundere die Klugheit von Ew. Majestät, mit der sie sich in dieses Geschäft einzumischen geruhen. Indessen kann ich Ew. Majestät versichern, daß der Patriotismus in Pohlen noch nicht so gänzlich erloschen, und daß die Parthie, so ich für Ew. Majestät in unserer Republik geworben habe, auch nicht so unbeträchtlich ist, als unsere Feinde, und andere überdienstfertige Leute ausstreuen. Wollten Ew. Majestät sich nur mit Kraft und Thätigkeit für die gute Sache verwenden, so bin ich überzeugt, daß wir Höchstdieselben doch noch als unseren König verehren könnten.

Gustav.

Gut also: ich werde meine Gesandten mit besondern dahin abzweckenden Instruktionen auf den Reichstag schicken. Alsdenn wollen wir sehen, was Zeit und Umstände, besonders aber der Patriotismus und die Ergebenheit der edlen Magnaten ausrichten werden, für welche ich denselben, und besonders ihnen, mein theurer Fürst! noch einmal den schuldigsten Dank erstatte. Wir werden hoffentlich noch mehr darüber sprechen. Wollten sie indessen die Güte haben, und meinen Kanzler zuvor von der Sache unterrichten.

Radziwill (sich empfehlend.)

Ich hoffe alles für Ihro Majestät.

Gustav (dankend.)

Und ich alles von den edlen Pohlen und ihrem Radziwill.

(Bonsidai, ein ungarischer Edelmann als Geschäftsträger von Georg Ragoczy dem Fürsten von Siebenbürgen, tritt auf.)

Gustav.

Willkommen braver Ungar! wie geht's! was neues von euerer tapferen Nazion, und ihrem Führer dem heldenmüthigen Ragoczy! —

Bonsidai.

Der Fürst von Siebenbürgen danket Ew. Majestät für die bezeugte Freundschaft, und nimmt das Bündniß gegen Ferdinand, so sie ihm angetragen, mit offenem Herzen an, nur wünscht' er, daß es jezt noch, bis er sich mehr verstärkt, und seine Macht in unserem Vaterlande tiefer gegründet hätte, geheim gehalten würde.

Gustav.

Das soll es — nur freuet es mich, mit einem solchen Fürsten, wie Ragoczy ist, und einer so braven Nazion, wie die Ungarn und Siebenbürgen sind, in einen Bund gegen Ferdinand getreten zu seyn. Recht so! alle freie und tapfere Völker müssen zusammenstehen, um gegen den Despotismus und die Uebermacht des östreichischen Hauses zu

kämpfen. — Auch fand sich nie für euere tapfere Nazion eine schiklichere Gelegenheit, das Joch dieses euch fremden Stammes abzuschütteln, und einen Zweig, aus euerem eigenen Blute entsprossen und nach euerer vaterländischen Sitte aufgezogen, auf Ungarns Thron zu pflanzen. — Der Türke ist im Aufbrechen; Venedig, wie ich hoffe, wird sich auch bald rüsten, um das zurükzufodern, was ihm einst Max entriß. Ich rücke grade jezt ins Herz von Oestreich. — Wie leicht kann da Ragoczy sich und euere Nazion an diesem fremden Hause rächen, was euch das Blut, so ihr für es vergossen, nur mit Undank und Sklaverei belohnt (*).

Bonsidai.

Wir alle und Ragoczy fühlen dieses tief, und auch den Antheil, den Ew. Majestät an unserem Schiksal nehmen. Nur finden wir es klug, jezt noch nicht loszubrechen. Wir sind jezt noch nicht stark genug, und Ferdinand hat immer noch seinen Anhang, bis dahin bleibe also das Bündniß noch verschwiegen.

Gustav.

So sei es dann — und somit wünsche ich den braven Ungarn Sieg und das unschäzbare Gut — die Freiheit.

(*) Puffendorf de rebus Suedicis L. IV. §. 43.

(Bonsidai tritt ab. Der Kanzler Oxenstierna tritt näher zu den König.)

Oxenstierna.

Erlauben jetzo Ew. Majestät, daß ich die Friedenspunkte den Corps Diplomatik zur Erwägung vorlege.

Gustav.

In Gottes Namen (faßt Oxenstierna bei der Hand). O Freund, es ist kein Wunder, daß die Welt so schlecht regieret, und immer nur verwüstet wird. Seht! so viele Abgesandte, so viel Politik, und schöne Worte, und doch so wenig guter Wille.

(Der König tritt hervor zu den Fürsten und Gesandten.)

Gustav.

Es ist mir nicht unbekannt, meine Herren! daß das Glük meiner Waffen mir viele Neider erregt hat, die mich meines Ruhmes zu berauben, und die Einfältigen zu bereden suchen, als ob ich diesen Krieg nicht in der Absicht, Teutschland zu seinem vorigen Stand und Ansehen zu bringen, sondern blos deswegen führe, um es auszuplündern, und mich zu bereichern. Allein ich nehme Gott und mein Gewissen zu Zeugen und die vertriebenen Fürsten selbst, die ich ohne allen Eigennuz in ihre Länder wieder eingesezt, meine königliche Kammer,

aus der ich schon so viele Tonnen Goldes zu diesem Kriege hergegeben, und meine Gläubiger zu Frankfurt, und an andern Orten, von denen ich große Summen Geldes entlehnt habe, mögen bezeugen, ob ich bei diesem Kriege meinen Privatnutzen, oder nicht vielmehr meiner Glaubens- und Bundsgenossen Wohlfahrt gesucht habe. Meine Rathschläge und Unternehmungen, wie ich sie bisher geführt, und fernerhin mit Gott, so lange er mir das Leben fristen wird, führen will, die Mühseligkeiten und Drangsale, die ich bisher ausgestanden, und noch ausstehen muß, die manchfaltigen Gefahren, denen ich mich zum öfteren freiwillig unterworfen habe, und denen ich auch künftig mich zu unterwerfen kein Bedenken trage, werden mir das Zeugniß geben, daß ich mein Reich, und was mir lieb ist, in keiner Absicht verlassen habe, als allein, nächst meiner selbst eigenen Sicherheit, der grausamen Tirannie des östreichischen Hauses Einhalt zu thun, meine Nachbarn, Bluts- und Religionsverwandte und die Fürsten und die Stände Teutschlands in ihre vorige Freiheit zu setzen, und einen beständigen sicheren Frieden zu bewirken (*). — Zu einem solchen Frieden hab' ich auch bereits schon die Haupt- und vorläufigen Punkte aufsetzen lassen, die ihnen,

(*) Chemnitz Th. I. S. 316.

meine Herren! mein Kanzler so eben vorlegen wird. — Sie sind so abgefaßt, daß sich kein ehr- und rechtliebender Monarch, Staat, Fürst oder Stand darüber zu beklagen hat. Sie gehen alle dahin, die Uibermacht des gefährlichen Hauses Oestreich zu brechen, das die Rechte und Freiheit unterstüzzende Gleichgewicht zu gründen, und so einen jeden in seine Rechte und Freiheit wieder herzustellen. Finden sie diese Punkte billig und gerecht, und wollen dann ihre Prinzipalen damit einstimmen, so soll's mich herzlich freuen, einen dauerhaften gerechten Frieden gestiftet zu haben. — Sollte aber einer oder der andere ein solcher Feind des allgemeinen Bestens seyn, und aus Privatabsichten nicht beitreten wollen, den erkläre ich als meinen Feind, und einen Feind des menschlichen Geschlechtes, und werde ihn gewiß an der Spitze meiner siegreichen Armee hier zu strafen wissen.

(Er giebt ein Zeichen der Entlassung — Trommeln, Pfeifen, Pauken, Trompeten. — Die Armee giebt ein Salve — und die Abgesandten treten ab. — Indem Gustav mit Oxenstierna ebenfalls abgehen will, kommen einige Abgeordnete der aufrührischen Katalonier mit tiefer Verbeugung ihnen entgegen.)

Villaplana, der erste Abgeordnete.

Ew. Majestät ist es nicht unbekannt, wie sehr wir Spanier, seit dem wir unter dem Joche der öst-

reichischen Prinzen leben, bedrückt werden. Unserer vorzüglichsten Freiheiten, Rechte und Privilegien sind wir schon lange beraubt; unser Landbau und Kommerz, was ehedem so sehr blühete, liegt durch schändliche Erpressungen, Auflagen und Monopolien zu Boden, und alle edle Männer und Patrioten werden durch das blutgierige Gericht der h. Inquisition aus dem Wege geräumt. Ja durch dieses die Natur empörende Tribunal wird sogar alle Freiheit im Denken erstikt, und kein Spanier darf es wagen, vor diesem fürchterlichen Krokodill nur freien Odem zu schöpfen. Diese unerhörten Bedrückungen und Mordthaten brachten uns endlich aufs äusserste. Pflicht und Natur fodern uns auf, das schändliche Joch abzuwerfen, und lieber zu sterben, als so zu leben. Da nun Ew. Majestät in ganz Europa als der Schuzengel der bedrükten Völker bekannt sind, so haben uns unsere Landesleute an Höchstdieselben abgeschikt, um ihren kräftigen Beistand zur Wiederherstellung unserer Freiheiten zu erflehen. Die frohen Herzen der Spanier und wiederbelebte Bürger- und Religionsfreiheit würden für Ew. Majestät ein ewiges Denkmal der Dankbarkeit seyn (*).

(*) Bertram Fortsetzung des Ferrara B. XII. S. 360 ꝛc. Aubery Memoires T. II. p. 471.

Gustav.

Ja, ihr lieben Leute! ich wollte gern allen bedrükten Völkern helfen, und sie an ihren Tirannen rächen; aber ihr sehet, ich habe schon hier in Teutschland die Hände voll zu thun. Indessen will ich mich bei den Königen von Frankreich und Engelland für euch kräftig verwenden. Von beiden Mächten müßt ihr für jezt das meiste erwarten.

Villaplana der Abgeordnete.

Das thaten wir auch schon — aber wir erhielten bis jezt noch keine bestimmte Erklärung. Wenn aber Ew. Majestät durch ihr kräftiges Wort uns zu unterstüzen die Gnade haben wollten, so glauben wir, an diesen Höfen allerdings weiter zu kommen.

Gustav.

Wir wollen sehen, was wir noch ferner thun können. Geht nun in Frieden und Hofnung. Mein Kanzler wird noch mehr über diese Sache mit euch sprechen.

Abgeordnete (küssen ihm die Hände.)

Empfangen sie unsern tiefsten Dank — Schuzengel des Menschengeschlechtes!

(Sie gehen ab.)

Gustav (zu Oxenstierna.)

Ich sehe wohl, die unterdrükten Völker werden für Spanien und Oestreich keine Ruhe haben, bis sie jemand finden, der ihnen die Gold- und Silbergruben in Peru und Mexiko wegnimmt. Wenn ich ein tapfer Kriegshaupt wüßte, welches den Krieg in Teutschland zur Freiheit der Stände für mich hinausführen könnte, so wollte ich mit Hülfe meiner Freunde eine Flotte mit genugsamen Kriegsvolk ausrüsten, und, solches Vorhaben auszuführen, einen Zug über Meer thun (*).

Oxenstierna.

Dieses sollte eigentlich das Geschäft vor Frankreich und Engelland seyn. Doch Geduld! auch in Portugall wird, soviel ich weiß, den Spaniern eine Mine entgegenprasseln. Der Herzog von Braganza stehet schon heimlich an der Spitze der vornehmsten Portugiesen — um sich und seine Nazion von diesem der ganzen Welt verhaßten Joche loszumachen. Richelieu, wie ich hoffe, wird dabei nicht unthätig seyn (**).

(*) Ludolf allgemeine Schaubühne der Welt Th. II. S. 95.

(**) Bellum lusitanum ejusque regni separatio a regno Castellensi. Auct. Caj. Passarello.

Gustav.

Und auch wir wollen hoffentlich noch ein Wort dazu reden.

(Die Abgesandte einer Reichsstadt fallen ihm vor die Füße.)

Was wollt ihr!

Bürgermeister.

Wir bitten Ew. Majestät um Barmherzigkeit — verschonen sie doch unserer Stadt. Unser Gut und Blut soll Ew. Majestät zu Gebot stehen, nur haben sie die höchste Gnade, und verhindern die Plünderung unserer Stadt.

Gustav.

Wenn ich an euere Grausamkeit gedenke, die ihr an meinen Soldaten verübt, so weiß ich schier nicht, ob ihr Menschen oder wilde Thiere seid. Ihr schneidet ihnen Ohren und Nasen ab, hauet ihnen Hände und Füße ab, und gehet mit ihnen mörderlich und grausam um. Was soll ich euch dann Barmherzigkeit ertheilen! und wie soll ich jezt mit euch umgehen (*).

Bürgermeister.

Solche Grausamkeiten mögen andere unserer Landsleute verübt haben, wir sind uns derer keine

(*) Theatrum Europaeum Th. II. S. 544.

bewußt; wir sind Ew. Majestät gehorsamste Knechte bis in den Tod. — Nur Barmherzigkeit für uns und Schonung unserer Stadt.

Gustav.

Euere Unterwerfung entwafnet mich. Wenn euere Stadt mir hunderttausend Thaler wird entrichten, so soll sie von der Plünderung befreit seyn.

Bürgermeister.

O gerne! gerne! wir danken Ew. Majestät für die Kapitulazion.

Gustav.

Mit Recht hätt ich an euerer Stadt das Unglük von Magdeburg rächen können. Allein fürchtet nichts, und seid euerer Güter, euerer Familien und euerer Religion wegen unbesorgt. Geht in Frieden! mein Wort gilt mehr, als alle Kapitulazionen von der Welt.

(Die Abgesandte gehn mit tiefer Verbeugung ab. Der König will gehen. Ein Trupp Bauern fällt ihn zu Füßen.)

Gustav.

Nun! was giebt's denn wieder.

Ein Bauer.

Wir flehen Ew. Majestät um Hülfe und Gerechtigkeit an. — Ihr seid der beste Herr, aber euere Soldaten plündern und bestehlen uns wie die

Azeln. Sie han uns unsere Häuser und bischen Gut über'n Kopf abgebrannt — Sie gehn doch mit dem armen Landvolk um, daß sich Gott erbarmen mögte.

Gustav.

Steht nur auf. Es soll euch geholfen werden. Ich will euch alles ersetzen. — Kennt ihr die Soldaten! waren's Schweden oder Teutsche. —

Bauer.

Mich dünkt, es waren gar von unseren eigenen Landsleuten gewest. Sie sprachen teutsch.

Gustav.

Geht nur auf Seite — sie sollen gestraft werden. — Es soll euch nichts mehr Leides geschehen.

Die Bauern (stehen auf, küssen dem König die Hände und Füße.)

Danke! danke! wir wollen beten für den Herrn! danke!

(Sie gehen ab.)

Gustav (zu der Armee.)

Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herrn, ihr Edelleute! ihr seid diejenigen, die ihre Untreue und Frevel an euren selbst eigenem Vaterlande beweiset, welches ihr selbst ruinirt, verderbet, und

verheeret. — Ihr Obersten! ihr Offiziere! vom höchsten bis zum niedrigsten! ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied, keinen ausgenommen. Ihr bestehlet euere Glaubensgenossen; ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Ekel an euch habe, und Gott mein Schöpfer sei mein Zeuge, daß mir das Herz im Leibe gellet, wenn ich euerer anschaue, daß ihr der guten Gesetze und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seid, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt! der König, als unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsre Feinde. Ihr hättet, wo ihr rechte Christen wäret, zu bedenken, was ich an euch bewiesen, und bis anhero gethan, wie ich meinen königlichen Leib und Leben für euch und eure Freiheit, um eures zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen hazardire. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblößt, und in die vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen habe ich von euch und eurem teutschen Reiche nicht so viel bekommen, daß ich mir nur ein Paar schlechte Hosen hätte anschaffen können; ja ich wollte lieber blos geritten seyn, als mich mit dem Eurigen bekleidet haben. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in die Hände gegeben hat, ich habe nicht, reverenter zu melden, einen Saustall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner von euch hat mich

je um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte, denn mein Brauch ist es nicht, einem eine Bitte fehlschlagen zu lassen. Wo ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollte ich euch die eroberten Länder alle ausgetheilt haben. Ich bin (Gott Lob und Dank) reich genug, begehre nichts von dem Eurigen, und wenn ihr auch also Gott vergessen, und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir setzen wollt, und gleich zu entlaufen gedenket, soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehret, auf dem Platze lassen will. — Wollt ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit euch herumhauen, daß die Stücke von uns wegfliehen sollen. — Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz und Gewissen, bedenkt, wie ihr haushaltet, und wie ihr mich betrübt, sogar, daß mir die Thränen in den Augen stehen mögten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer bösen Disciplin; nicht aber wegen eures Fechtens, denn darinn habt ihr gehandelt, wie redliche und rechtschaffene Kavalier, und dafür ich euch viel obligiret bin. Bitte derowegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz und Gewissen, und bedenkt, wie ihr dermaleinst eures Thuns halber Rechenschaft geben

wollt vor Gott. Mir ist so weh bei euch, daß mich verdrießt, mit einer solchen verkehrten Nazion umzugehen. — Wohlan! nehmt meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen! mit ehestem wollen wir an unseren Feinden sehen, was ein ehrliches Gemüth und ein rechter Kavalier ist (*).

(Alle ziehen ins Lager.)

(*) Khevenhüller Th. XII. S. 158.

Eilfter Gesang.

Die Siege und Größe Gustav Adolphs schlugen die Macht und den Stolz Ferdinands so zu Boden, daß er selbst in seiner Burg zu zittern anfieng. Er traute weder seinen Verbindungen noch seinen Truppen mehr, und glaubte jezt keine andere Hülfe zu haben, als an eben dem Wallenstein, den er vor einiger Zeit so sehr beleidigt hatte. Auch hatte sich die Eifersucht des Herzogs von Baiern, und anderer heimlichen Feinde des Wallensteins durch das Glük der Schweden so ziemlich vermindert (*). Der

(*) Max von Baiern, der Pabst, Frankreich und die teutschen Geistlichen wollten eigentlich weder die Schweden, noch den Kaiser in Teutschland zu mächtig werden lassen. Deswegen suchten sie allmählich eine drittere Parthie, nämlich der Liga, im Reiche zu stiften, wovon der Herzog in Baiern das Haupt werden sollte. Der Pabst versprach auch dem Herzoge, den Prinzen seines Hauses, wenn sich der Fall ereignete, zu den geistlichen Würden und Fürstenthümer zu verhelfen, damit dieselbe in diesen kritischen Umständen nicht sekularisirt werden, oder

Der Kaiser schikte deswegen einen alten Bekannten des Generals an ihn ab, um ihn zu bereden, wieder das Kommando über die Truppen zu übernehmen. Wallenstein lebte indessen ruhig auf seinem Landgute zu Znaim in Mähren. Er bauete da seinen Garten, und sah aus der Ferne dem blutigen Schauspiele in Teutschland zu.

Wallenstein (in seinem Garten arbeitend zu seinem Gärtner.)

Nun wie geht's da mit unserer jungen Baumschule.

Gärtner.

Ja gnädiger Herr! das muß ich sagen, sehr übel. Da die hohen Ulmen und Pappeln ziehen all unseren jungen Pflanzen den Saft weg: da ist kein Aufkommens.

Wallenstein.

Das ist der Welt Lauf. Der Stärkere unterdrükt den Schwächeren. Die Fürsten und Gros-

---

oder gar in protestantische Hände fallen mögten, wie denn auch hernach viele geistliche Kur- und Fürstenthümer und Koadjutorien den Prinzen dieses Hauses zu Theil würden. Dagegen mußte der Herzog dem Pabste die Aufrechthaltung der katholischen Religion und seiner Nuntien versprechen.

sen saugen die Bauren und Landleute aus, nur um recht hoch zu wachsen, und über alles sich zu erheben, wie diese Bäume.

Gärtner.

Es ist leider freilich so. Aber gnädiger Herr! sagen sie selbst, sollte man diese Bäume da, welche nur glänzen und keine Frucht bringen, nicht alle aushauen, damit diese fruchtbringenden Bäumchen fortkämen.

Wallenstein.

Freilich wäre es besser — aber — sehe einmal da hinauf gegen Himmel, — was flieht da oben? — kennst du den Vogel?

Gärtner.

Wer sollte die Herrn nicht kennen. Es ist ein Raubadler.

Wallenstein.

Was flattert er so? — was will dieser Vogel?

Gärtner.

Je nun! er blikt dort nach unsern Hühnern. Er möchte da gerne der Glucke die Jungen wegnehmen.

Wallenstein.

Das will er — das Huhn frißt den Wurm, und der Raubadler das Huhn — drum gehe an deine Arbeit.

Gärtner (im Abgehn.)

Gott bewahre alle Menschenkinder für Raubadlern.

(ein Bedienter kömmt mit Briefen.)

Wallenstein.

Ha! ha! da kömmt wieder eine Adlerspost (er liest die Briefe). Bravo! bravo! tapferer Schwede! bravo! schon bis über den Rhein vorgedrungen — und nächstens nach Baiern und nach Wien — nun Ferdinand! nun Max! wo sind denn euere Helden! — — auch der alte Tilly muß wieder von Nürnberg weg — Glük zu! Gustav Adolph! — räche du mich nur an diesen eiteln Götzen! — Sammle dir nur viele Lorbeerkronen, denn reißt sie Wallenstein dir alle in einem Zuge wieder von dem Haupte.

(Der Bediente kömmt wieder zurük.)

Bedienter.

Fürst Eggenberg kömmt eilig in die Burg gefahren; und dringt darauf, Ew. Hoheit zu sprechen.

Wallenstein.

Ha! ha! ich merke schon — — er komme — —

(Bedienter ab.)

Fest! fest, wie ein Felsen will ich stehn — Das Kaiserlein muß vor mir kriechen, und wie ein Knabe die Erhaltung seiner Staaten von mir erbetteln.

(Fürst Eggenberg kömmt — sie umarmen sich.)

Wallenstein.

Willkommen hier! mein alter Freund! — gewiß treibt sie der Ekel an dem schalen Hofleben hieher! — sie wollen ihren alten Freund einmal besuchen. — Recht so! — es lohnt sich nicht der Mühe, des Hofes bloßen Undank gegen den Genuß der frischen ländlichen Natur hier zu erhandeln.

Eggenberg.

Sie irren sich, mein Freund! vielmehr treibt mich die Liebe für mein Vaterland und unsern guten Kaiser jezt hieher! — im Namen Ferdinands erschein' ich hier, den großen Wallenstein noch einmal in das Feld des Sieges und der Ehre hinzulocken.

Wallenstein.

Darüber hab' ich ja dem Kaiser durch den Questenberg schon meine Meinung sagen lassen. Er lasse mich doch hier, der große mächtige Ferdinand! hier leb' ich ruhig und vergnügt. — Allein vertraut mit der Natur muß man mich in der Welt

nicht kennen. Mein Degen ist beinahe in die Scheide eingerostet. Ich bin jezt nur gewöhnt, gegen Hirsche und Schweine zu Felde zu liegen. Was braucht der mächtige große Ferdinand denn mich! — er darf ja nur die goldenen Drachenzähne seines Schatzes säen, so wachsen Feldherrn oder Helden wie Gras und Halmen aus seinen Ländern. — Er hat ja seinen Max von Baiern, — er hat den alten Tilly ja — was taug ich ihm! —

Eggenberg.

Ich weiß, daß Wallenstein jezt wohl berechtigt ist, so eine Sprache zu führen. Der Kaiser und ganz Europa weiß es, wie sehr man sie beleidigt habe. Allein der Kaiser und Europa wissen's auch, daß Wallenstein groß genug kann denken, und alles dann vergißt, wenn Ehr und Vaterland ihn zu den Waffen rufen. —

Wallenstein.

Freund! diese Sprache kenn' ich — und ist sehr übel bei mir angebracht. — Durch solche Schmeicheleien und Vorspieglungen könnt ihr eure Kaiser und Fürsten wohl bewegen, mich nicht. — Ferdinand weiß meine Gesinnungen — davon geh' ich nicht ab, so wenig, als die Sonn' von ihrem Mittelpunkte weicht.

Eggenberg.

Der Kaiser billigt ja alles — nur sollte das Kommando —

Wallenstein

getheilt werden. — Nimmermehr — ich dulde keine fremden Götter neben mir. — Mit Max von Baiern dien' ich nicht.

Eggenberg.

Das ist ja auch des Kaisers Wille nicht — Der Baierfürst mag seine Völker führen, wie er will; von des Kaisers Heeren soll Wallenstein allein und unumschränkt der Führer seyn. — Nur wünschten Se. Majestät, daß an der Seite eines so berühmten Generals der junge König von Ungarn die Kriegskunst lernen könnte. —

Wallenstein.

Also nur die Kriegskunst zu erlernen stünd' dieser Jüngling mir zur Seite! — ich verstehe — nein! nimmermehr! — ich sag' es noch einmal — ich dulde niemand neben mir, und wenn Gott selbst an meiner Seite kommandiren sollte (*).

Eggenberg.

Stolzer Mann! wie gehn sie nicht mit ihrem Kaiser um —

(*) Khevenhüller Th. XI. S. 1951.

Wallenstein.

So muß ich seyn. — Viel ärger ist der Kaiser mit mir verfahren. — Ich brauch' den Kaiser nicht — hier bin ich wohl zufrieden. — Braucht er mich nicht, je nun, so kann der mächtige Herr sich wohl andere wählen.

Eggenberg.

Die Großen sind wohl oft übler dran, als wir. — Was er an ihnen that, das that er, wie sie selber wissen, gezwungen. — Nie dacht' der Kaiser klein von Wallenstein — auch da nicht, als er sie entließ! — zu jeder Zeit nannte er sie den köstlichen Stein von seiner Krone, und seine rechte Hand (*). Ich weiß, wie viel es ihn gekostet, sie von seinem Heere entfernen zu müssen.

Wallenstein.

Entfernen zu müssen! wer muß! wenn er Herz und tapfere Soldaten hat! —

Eggenberg.

Sie kennen ja die Ehrsucht des Herzogs von Baiern.

Wallenstein.

Und diesem hämischen Fürstlein mich aufzuopfern. — Was ist ihm Max, und was bin ich

(*) Chemnitz Th. I. S. 269.

ihm gewesen! — er werfe alle Fürstlein des hochgepriesnen teutschen Reiches und der Liga von sich weg und gebe mir nur seine Heere, dann will ich hier mit meinem Schwerdt die Fürstenmäntel alle und ihre Kurhüt' obendrein zu Livreien zerschneiden, worinn die Fürsten dann Ihro Majestät in tiefster Unterthänigkeit an ihrer Tafel dienen müssen.

Eggenberg.

Und was würden wir dann seyn! —

Wallenstein.

Uns, lieber Eggenberg! kömmt es zu, durch That und eigenes Verdienst dem faulen Fürstenbett zu spotten.

Eggenberg.

Und sie wollten jezt eine so schöne Gelegenheit vorübergehen lassen, wodurch sie jedem Fürstensohne auf die beschämten Wangen schreiben können: — Wallenstein ist größer, als wir alle! —

Wallenstein (nach einigem Nachdenken.)

Auch nichts thun ist oft groß gethan. —

Eggenberg.

Wo Gustav von Sieg zu Sieg den Weg der Ehre wandelt, könnte man den großen Wallenstein in Znaim leicht vergessen.

Wallenstein.

Was! — (nach einer Pause) verlassen sie mich nur auf einige Minuten. Ich muß hierüber mit mir selbst in Kriegsrath gehen. Indessen suchen sie sich hier in meinem Garten die Zeit zu kürzen. Sie werden finden, daß es sich hier ganz wohl des Kaisers Gunst entbehren läßt. In kurzer Zeit sollen sie und auch ihr Ferdinand meinen Entschluß wissen.

Eggenberg.

Gott gebe, daß das Feld der Ehre den großen Wallenstein sein Landhaus hier vergessen macht.

(Er geht ab.)

Wallenstein.

Nun hätt' ich, wie ich glaube, das Kaiserlein genug gedemüthigt. — Die Zwergenmajestät kömmt ja gebükt zur Erde, die Riesenkraft demüthig um Verzeihung anzuflehen. — Sie sei ihr dann gewährt. — Im Namen aller großen Menschen, die von dem Trone je gehudelt wurden, rächt Wallenstein der Menschheit Würde nun an diesem Ferdinand — — Verzeihung dann — — Wie! und das wäre alle Rache schon! — für die Beleidigungen, für den Hohn, für den Druk und für die Gotteslästerungen, so sich gekrönte Kinder oder Laffen gegen große Menschen von dem Tron herab

erlaubten! — — Nein! nein! uns ziemt es zu herrschen, und Ferdinanden uns zu dienen. — Der Tron, das Zeichen eigener Kraft, der Preiß von großen Thaten ist jezt zur Kinderwiege, zum Gängelstuhl herabgewürdigt. — Das sei er ferner nicht. — Ich, ich setze mich selber darauf, und neben mir dann trone wieder Menschenwürde. — Ja! ja! so sei's. — Ich schreibe Ferdinanden jezt Gesetze vor. — Mein, ganz mein muß Oestreichs Macht und seine Schätze seyn. — Mit eigner Hand führ ich das Schwerdt, so Krieg oder Frieden, die Länder und Eroberungen geben oder nehmen kann (*). Dann! dann soll's bald entschieden seyn, ob ich — oder Gustav Adolph der Herr von dieser Erde werde (**).

Indessen Wallenstein auf die Art Gesetze vorschrieb, schwankte Ferdinand voll Furcht und Zweifel in seinem Kabinette, und glaubte bei einer abschlägigen Antwort des stolzen Generals nur durch ein Wunder gerettet werden zu können. Er verließ deswegen täglich mehr seine Räthe und Minister, und warf sich gänzlich in die Arme seines Beichtvaters und der Jesuiten. Diese schlauen

(*) Khevenhüller Th. XII. S. 13.
(**) Puffendorf de rebus Suedicis L. IV. §. 35.

Geistlichen benuzten diese für sie selbst betrübte Lage sehr wohl, und suchten einsweilen den Kaiser durch ein Possenspiel zu unterhalten und zu täuschen.

Im Schlosse zu Wien war eine düstere Kapelle, worinn die kaiserliche Familie ihre Beichte und heilige Uibungen zu verrichten pflegte. Sie schien zu solchen Werken recht angelegt zu seyn. Das Sonnenlicht stahl' sich nur abgeprellt oder gebrochen durch buntgemalte Fensterchen herein. Die Bilder und alle Gegenstände umher mußten zur Furcht und Fanatismus begeistern. Hier war Ehud gemalt, wie er den Eglon hintenher ermordete — dort floh in Nacht und Graus das zerstreute Heer Sanheribs — an einer Seite des Altars bäumte sich mit fürchterlichem Zucken der Riese Holofernes unter dem Hiebe der Judith, und spie mit schwarzem Blute seine Seele aus. — Auf der andern lag Sisara von Jahel am Boden angenagelt. — In dieser Kapelle stellten die schlauen Geistlichen ein Kruzifix auf, hinter welches sie dünne Sprachröhrchen verbargen, wodurch man reden konnte (*). Während dieset Beschäftigung unterhielten sie sich einsweilen über die Angelegenheiten ihres Ordens.

(*) Kolb, S. I. Series Rom. Imperatorum P. I. §. XLVII. p. 456.

Provinzial.

Stehet alles fest?

Beichtvater.

Wie unser Orden — stünde Ferdinand so fest.

Provinzial.

Ja wahrhaftig! dem thut's Noth, daß man seinen schwachen Geist durch dieses heilige Gaukelspiel wieder stärke. Seit der Schlacht bei Breitenfeld ist kein Tropfen muthigen Blutes mehr in ihm. Er gehet den ganzen Tag herum, wie ein Schatten. Er kann keinen festen Entschluß mehr fassen. Die ganze Maschine seiner Staaten erschlappt nach und nach, wenn wir ihm nicht wieder frischen Muth einblasen.

Beichtvater.

Neulich erzählte mir die Kaiserin sogar, er sei des Nachts im Bette aufgefahren, er habe sich an sie geklammert, und laut ausgeschrien: Hilfe! Hilfe! der Schwede hat mich an der Gurgel: all mein väterlicher Trost, all meine Zusprache wollen auch nichts mehr fruchten.

Provinzial.

Deswegen muß es das da thun. — Ihr habt doch das Kreuz so aufgestekt, daß die Sprachröhrchen so aufeinander passen!

Beichtvater.

Alles, wie sich's gehöret.

Provinzial.

Nun so steigt herunter — verstekt euch hinter den Altar, und probiret einmal das Hokuspokus.

Beichtvater (verstekt sich und ruft mit der Bauchsprache.)

Ferdinand! allergroßmächtigster, allerdurchlauchtigster, unüberwindlichster Ferdinand! du bist ein E———l.

(sie lachen.)

Provinzial.

Es geht vortreflich. Mit dieser Stimme wollt ich die Mutter Gottes selbst betrügen. Es leben die Misterien — so muß man Fürsten und Könige, Gelehrte und Weiber, Prasser und Bettler zu regieren wissen — so sind wir die Herrn der Welt, die ächten Diener Gottes, denn wir haben seine Allmacht in der Hand, und Kaiser und Könige sind nur gekrönte Laquaien. — Im Grunde betrachtet leistet unsere Gesellschaft der Religion, dem Staate und der Menschheit die größten Dienste. Was würde aus der Kirche geworden seyn, wenn sie in diesem allgemeinen Sturm der Kezerei nur die faulen Bäuche, die Mönche, oder die scolastischen Klopffechter die Theologen, oder die glänzen-

den Puppen die Bischöffe und Kardinäle hätten erhalten sollen! was wären die östreichischen Staaten, hätten wir sie nicht vertheidigt! was ist der gemeine Haufe, wenn er sich selbst überlassen wird. Wenn ich die Sachen in dem Lichte betrachte, so ist unser Orden die heilsamste Gesellschaft, so die Vorsehung zur Rettung der Religion und des verdorbenen irrenden Menschen hat hervorbringen können. Die Menschen werden doch niemal alle klug werden, so lange sie Menschen sind. Nehmt die Geschichte zu Rath. Die Griechen waren gewiß das klügste Volk auf der Erde. Aber sobald sie anfiengen, sich den Ansprüchen der Orakul zu entziehen, waren sie verdorben und verloren. Da es nun besser ist, daß die Menschen wie Kinder unter der Obhut unserer Väter in Ruhe und Einigkeit leben, als wenn sie sich wie ungezogene Buben in Bauren- und bürgerlichen Kriegen herumbalgen, so sind alle Mittel, so wir anwenden, um Zucht, Ruhe, Ordnung und Religion zu erhalten, recht, ja heilig. — Es ist besser, daß einer zu Grunde gehe, als die ganze Erde. Nur ein schwachköpfiger, schwankender, hasenherziger Mensch, nur ein Mensch, dessen Kopf und Herz in beständigem Widerspruche stehet, wird bei solchen Thaten zurükbeben. Sobald ich überzeugt bin, daß das allgemeine Beste, das Wohl vieler Millionen und der ganzen Christenheit ein

einzelnes Opfer erfodern, muß ich mich weder durch ein weibisches Mitleid, noch durch eine kindische Ehrfurcht zurükhalten lassen, einen Menschen zu schlachten, er sei König oder Priester — so fiel Heinrich IV., so fiel der Prinz von Oranien — und so falle auch Gustav Adolph. — Der Zwek heiligt die Mittel (*). —

Beichtvater.

Wie! auch Gustav Adolph —

Provinzial.

Und das befremdet euch — soll ich euch an den Abend vom 19ten Junii erinnern, wo ihr dem Kaiser die Ausrottung der böhmischen Kezer als Buse auflegtet. —

Beichtvater.

Aber es wird Aufsehen machen.

Provinzial.

Im Siegen muß er fallen — zwei geheiligte Pistolen aus unserer besten Fabrike und ein gewisser Heinin sollen ihn dahinstrecken. Wann, wo, wie — das wird sich schon zeigen. Genug im Getümmel der Schlacht weiß man nicht, wo der Schuß herkömmt, vom Freund oder Feind.

(*) Apologie pour Jean Chatel. Extraits des Assertions dangereuses et pernicieuses etc.

Beichtvater.

Wenn nur die Sache gut von statten geht, er ist beständig umrungen von seinen Schweden, und die lieben ihn, wie ihren Gott.

Provinzial.

Mit euren Bedenklichkeiten — bald wäre es nöthig, euch auch durch ein Kruzifix zurufen zu lassen.

Beichtvater.

Wir haben bis hieher so wenig Glük gehabt, daß man beinahe glauben sollte, unsere Sachen giengen allbereits zurük.

Provinzial.

So wenig, als der menschliche Verstand vorwärts geht.

Beichtvater.

Wenn er aber gleichwohl vorwärts gienge.

Provinzial (lächelt.)

Uiber den menschlichen Verstand, seit dem Betrug der Schlange im Paradiese. — O das ewige Kind, nur mit einer anderen Puppe in der Hand, und wir die größten Puppenmacher seit den ägiptischen Zauberern.

Beichtvater.

Nehmt mir es nicht übel, daß ich mistrauischer bin, als ihr. Ihr seid noch im alten Tone

aufge-

aufgewachsen, wo wir noch im Glücke saßen, und die Welt an unser Puppenwerk gewöhnt war. Ihr hört in euren geheimen Zirkeln nur die Berichte, so wir euch einschicken, das Resultat von Handlungen nicht selbst. Unser bisheriges Glük und der alte unverrükte Gang unserer Geschäfte hat euch zuversichtlich und unbekümmert gemacht; aber unser einer, die wir mehr unter die Weltleute kommen, mehr am Hofe und in der Welt die Wirkungen der neuen Lehre, der Denkfreiheit, der Disputirsucht, der sogenannten Philosophie, und wie das Zeug heißt, wahrnehmen, wir fürchten, ja wir zittern, wenn wir in die Zukunft blicken. Wie wär' es, wenn die Kezerei doch endlich siegte, da selbst Frankreich, welches doch ein Kardinal beherrscht, die Schweden begünstigt und unterstüzt. Wie wär' es, wenn durch die vielen Dispute der Religionsparteien und ihre wechselseitige Eifersucht mehr Licht verbreitet würde! — wenn die Altgläubigen von den Kezern aufgereizt sich endlich selbst verschiedener Dinge schämten, worauf doch jezt unsere Macht gegründet ist! — wie, wenn unsere heiligen Betrüge nichts mehr wirkten! — wenn das ganze Zeughaus unseres Aberglaubens unbrauchbar gemacht würde (Provinzial lächelt). Ihr lacht' — ich dächte, ein so erfahrner, vorsichtiger, mit den Welthändeln bekannter Mann sollte dabei nicht

lachen. — Ihr müßt mir wenigstens eingestehen, daß alles dieses möglich, sehr leicht möglich werden kann.

Provinzial (lächelt.)

Das ganze Zeughaus unsers Aberglaubens — hm! — hm! — hm! — habt ihr denn schon das ganze Zeughaus unsers Aberglaubens gesehen! —

Beichtvater.

Ich meine, ich sollte doch bald alle Winkel ausgekrochen seyn.

Provinzial.

Auf der alten Seite wohl —

Beichtvater.

Was versteht ihr dadurch! —

Provinzial.

Ich glaube wohl, daß ihr das noch nicht verstehet. Ich meine die Waffen, so wir gegen die Altgläubigen brauchten, kennt ihr freilich wohl. — Auch feinere Waffen, Dolche, Mirakel und Spektakel habt ihr gesehen. — Aber unsere heimlichen Minen, unsere Raqüeten und Schwärmer, die sich bis unter die Neulehrer erstrecken, die kennt ihr noch nicht. Ihr wißt wohl nicht, daß wir bereits auch unter den Neulehrern ein Zeughaus angelegt

haben. — Euch ist noch nicht bekannt, daß wir sie in ihren eigenen Schlingen wieder fangen wollen! —

Beichtvater.

Beim Luzifer! ich verstehe euch nicht.

Provinzial.

Nun so hört. — — (sieht ihm scharf in's Gesicht) Ihr seid jezt beinahe in unserer Gesellschaft alt genug geworden; ihr seid auch schon theils durch Erziehung und Vorbereitung, theils durch eigene Grundsätze und Handlungen fest genug, um das zu tragen, was ich euch nun anvertrauen werde — Seht! der Zwek unserer Gesellschaft ist im Grunde nichts anders, als das Wohl des menschlichen Geschlechts in allen Welttheilen — und das Mittel dazu, die Herrschaft über dasselbe in allen Welttheilen. — Es ist gewiß, die Menschen, selbst die meisten Regenten, sind und bleiben Kinder, bis in Ewigkeit. Sie wollen und müssen also geleitet, regiert und angeführt seyn. Nun kommt es nur darauf an, wer sie leiten und regieren, und wozu sie geleitet werden sollen. — Und da mein' ich, daß Leute, welche früh zur Regierungskunst gebildet, in Selbstverläugnung und Bezähmung ihrer Leidenschaften geübt, mit allen Menschen, Völkern, Höfen und Welttheilen bekannt, und durch einen gemeinschaftlichen Zwek, Neigung und Subordina-

zion in allen Enden der Welt untereinander verbunden sind; daß solche Leute gewiß die meiste Geschiklichkeit besitzen, eine Welt zu regieren, und in Ordnung und Ruhe zu halten. Daß nun unsere Gesellschaft das Beste der Menschen zu befördern sucht, das zeugen die Völker, unter denen wir regieren. Alles geht da nach einem Sinn und Geist, alles ist da in Ordnung und Zucht. — Und wo können wir deutlichere Beweise davon aufzeigen, als in Paraquai! — zeigt mir einen Staat auf der Welt, wo die meisten ja beinahe alle Glieder der Gesellschaft so wohlhabend und so glüklich sind, als dort! — jeder hat soviel wie der andere, da giebt's keine Laster, keine Betrüger, nicht einmal Galgen und Räder, welches schon offenbare Zeichen einer schlechten Regierung sind. Alles dieses und noch weit mehr beweiset die guten Absichten und Zwecke unseres Ordens (*). Daß nun zweitens unsere Gesellschaft am geschiktesten ist zur Regierung der Welt, das zeugt unsere Erziehung und Stufengang, unser Gemeingeist, und kalte Festigkeit, unser Berichtsgang, und endlich die Uibersicht, mit welcher wir über den ganzen Erdboden blicken. Da nun unser Orden den besten Zwek hat, und die geschik-

(*) Robertson Geschichte Carls V. Th. II. S. 576. teutsche Uebersetz. — Montesquieu Esprit des loix.

teste Gesellschaft zur Weltregierung ist, so erfordert's auch die Klugheit, ja es erfordern es die göttlichen und menschlichen Gesetze, der Staat und die Religion, alles anzuwenden, um sie zu befördern, und alles von der Erde wegzutilgen, was ihr entgegenstehet. Da muß man sich nicht durch Verläumdung oder Gefahr, durch Heiligthum oder Tron, durch Mitleid oder Ehrfurcht abschrecken lassen. Denn der verdient nicht den Namen eines Weltregenten, wer nicht fähig ist, zu großen Zwekken sogar Könige und seine Eltern aufzuopfern. Der Zwek heiligt die Mittel.

Beichtvater.

Das weiß ich alles schon. Aber da unsere Gesellschaft bisher auf Aberglauben, und die gutmüthige Frommheit der Völker gegründet war, und noch ist, wie erhalten wir uns, wenn durch die Neulehrer diese Binde dem Volke und seinen Regenten von den Augen gezogen wird!

Provinzial (lächelt.)

Als wenn die neue Lehre etwas anders, als neuer Aberglaube wäre! — — als wenn der protestantische gekrönte und ungekrönte Pöbel durch einen ungeschliffenen Mönchen klüger geworden wäre. — Betrachtet einmal diesen schwärmerischen Haufen der Protestanten bis auf ihre Fürsten

herauf, sagt, ist ihnen ihr Luther weniger, als uns der Pabst! — gilt die Augsburgische Konfeßion weniger bei ihnen, als bei uns die Kanones! o! glaubt mir, sie sind noch die nämlichen Knaben und Kinder; nur haschen sie jezt nach einem Schmetterling von bunten Flügeln, da sie zuvor einem schwarzbefiederten nachliefen.

Beichtvater.

Der schwarze Schmetterling ist nun aber einmal der unsrige — und wenn der bunte mehr Anhänger oder Nachläufer bekommt, müssen wir nicht offenbar darunter leiden.

Provinzial.

Nun so färben wir unserem Schmetterlinge die Flügel auch bunt — und im Färben sollen uns die Neulinge gewiß nicht gleich kommen, da habt ihr das ganze Geheimniß. —

Beichtvater.

Bei allen Farben der paradisischen Schlange das hab ich nicht erwartet. — Wie! auch wir wollen Neulehrer werden! —

Provinzial.

Nein! wir bleiben, was wir sind, wir ziehen nur einen andern Rok an. Daß ihr euch doch nie einen deutlichen Begrif von unserer Gesellschaft

und ihrem Zwecke machen wollt. Unser Orden ist angelegt zur Herrschaft über die Welt, ob sie nun durch Scheinglauben, oder Scheinphilosophie, ob sie im Namen Jesu oder Minervens herrscht, das muß ihr gleich gelten. Eben so ist es mit ihren Gliedern. Nicht der ist grade ein eingeweihter, so einen schwarzen Aermelrok trägt, sondern der, welcher den Geist des Ordens verstehet, die Leidenschaften der Menschen kennt, selbe auszuspäen und zu benuzen sucht, der, welcher unsere Meinungen vorträgt mit Wärme, und geltend zu machen sucht, der, dem nichts lieber und heiliger ist, als unser Orden, und unsre Macht, er mag nun schwarz oder roth, mit einem Rosenkranz oder einem Degen, am Altar oder auf der Wechselbank herumschleichen. —

Beichtvater.

Nur weiter, ich fange an zu begreifen.

Provinzial.

Bis jezt können wir den Possen der Neulehrer so zusehn — der größte Theil der Welt ist noch auf unserer Seite; gelingt's uns und dem Hause Oestreich, sie mit Gewalt der Waffen zu bezähmen, desto besser für uns: die Welt, wie sie jezt ist, ist doch im Grunde leichter zu regieren. Sollten aber unsre Heere geschlagen werden, und so die neue

Lehre siegen wollen, dann ist es Zeit, andere Maasregeln zu ergreifen.

Beichtvater.

Und diese Maasregeln wären! —

Provinzial.

Unsre Gesellschaft ist nun einmal die einzige in ihrer Art, so lange es Gesellschaften giebt. Sie ist der Phönix der bürgerlichen Form — sie folge auch dem Beispiel des Phönix — sie trage, wie dieser Vogel, das sonderbarste Holz zusammen, — Holz vom Baume der Weisheit und der schönen Künste — sie lasse dies Holz von dem Lichte der Philosophie anzünden — und so verbrenne sie ihren alten nichts mehr taugenden Pfaffenkörper selbst, um als ein neuer Sonnenvogel mit den erborgten Federn der Philosophie über alle Welt emporzufliegen.

Beichtvater.

Also ein neuer philosophischer Orden. — Bei allem, was schlau ist, hätte ich den Erzteufel selbst auf die Folter gespannt, und zum Geständnisse gebracht, so was hätte ich nicht erfahren.

Provinzial.

Gebührt uns also nicht Ehrfurcht und Folgsamkeit! haben wir nicht die Allmacht in Händen! — Nun hört auch die erste Probe davon. — Die-

ser Gustav mit seinem protestantischen Haufen dünkt sich nun der Schild der neuen Lehre, ein Schrecken unserer Gesellschaft und des Kaisers zu seyn — hm! hm! er siehet uns schon von der Erde weggetilgt — hm! hm! eben an seinen Schweden, ja an seiner eigenen Tochter soll die Probe gemacht werden. — Er wird nun bald, wie ihr wißt, seine Puppenrolle ausgespielt haben — denn der Knall von einer Pistole soll die Scene gänzlich ändern; keinen männlichen Erben hat er, also kömmt seine Tochter auf den schwedischen Tron, und vermuthlich erhält seine Frau die Regentschaft. — Merkt ihr wohl — zwo Weiber — was ist mit Weibern nicht anzufangen! — wie es scheint, liebt das Mädchen das Sonderbare, es hat eine starke Einbildung, und eitel sind Evens Töchter nun einmal alle. — Wie meint ihr, wenn wir ihr eine verkappte Schlange zuschikten, welche sich in ihre Gesinnungen und Leidenschaften zu krümmen und zu drehen weiß, welche mit schönen Farben von Wissenschaft, Kunst, Musik, Hofart, auch wenn's Noth hat, mit Philosophie und Freidenkerei umherspielt, sollte wohl Mamsell Christinchen mit all ihrem Mannsgesichte stark genug bleiben (*).

(*) Mémoires de Christine. Berliner Monatsschrift. — Archenholz.

Beichtvater.

Schön! — herrlich! — diese Künste verstehe ich. — — Wie aber! wenn Oxenstierna das Heft der Regierung hielte, wenn dieser starrköpfige Lutheraner der Christina einen eben so starrköpfigen Lutheraner zum Manne gäb'! —

Provinzial.

Dafür laßt uns nur sorgen. Erbprinzessinnen herrschen gern selbst, lieben das Ehejoch auf dem Trone nicht — und wir wollen ihr schon einen solchen Mann schicken, der ihr den ehelosen Stand sehr angenehm zu machen weiß.

Beichtvater.

Den Pater Aloys zum Beispiel — er hat alle Betschwestern auf seiner Seite. Des Großsultans Serail kann nicht schöner prangen, als dessen Beichtstuhl.

Provinzial.

Wo denkt ihr hin — den kennt man ja schon zu viel — er würde ja schon ein Greis, ehe er die Rolle übernehmen könnte. — Nein! dazu hab' ich einen feinen feurigen Jungen aus Italien auserlesen. Er ist schön wie ein Amor, liebt die Musik und schöne Künste, und versteht sich jezt schon auf Weiberseelen. Mit diesem feinen spitzigen

Angel wollen wir in Norden auf den Wallfisch-fang. — — —

(Der Bruder Manuduktor kömmt.)

Der Bruder.

Der Kaiser kömmt.

(geht ab.)

Provinzial.

Nun auf euren Posten.

(Der Beichtvater verstekt sich hinter den Altar.)

Provinzial.

Nur behutsam.

(Der Kaiser Ferdinand tritt auf.)

Provinzial.

Wie steht es um Ew. Majestät.

Ferdinand.

Wie um die Kirche — schlecht! —

Provinzial.

Das wolle Gott verhüten.

Ferdinand.

Tief! sehr tief bin ich von meiner Macht herabgesunken. — Vor einem Vierteljahre konnte ich noch mit einem Worte Fürsten niederschmettern, und Könige zittern machen, und nun liegt durch eine einzige Schlacht meine Gewalt so zu Boden, daß ich sogar die Hülfe von meinen Bedienten er-

betteln muß. Oestreich, das vor kurzem noch wie ein Ries mit dem einen Fuß die alte, mit dem andern die neue Welt unter sich trat, steht nun da, wie ein Knabe, so die Ruthe fürchtet. Und wer that dies all! — ein kleiner von mir verachteter König — was König — ein Fürstlein, dessen Ländereien nicht die Hälfte soviel werth sind, als die geringste Provinz, so ich verschenkte, dessen Vorfahren man nicht nennen hörte, als wenn sie Kaisern die Schuhe lekten, und Tribut bezahlten — ein König über Rauchhütten und Eisschollen. — O Gott! Gott! wie tief bin ich gefallen! — —

Provinzial.

Auf Gott vertraut, der kann alles wieder anderst lenken.

Ferdinand.

Der stolze Wallenstein sizt wie ein anderer Achilles in seinem Znaim, indeß der große Agamemnon um seine Hülfe buhlt.

Provinzial.

Ist noch keine Nachricht von Eggenberg zurük!

Ferdinand.

O ja! so eben hat er mich selbst verlassen.

Provinzial.

Nun! —

Ferdinand (zieht ein Papier heraus.)

Hier! hier! leset selbst die stolzen Bedingnisse, die ein Unterthan seinem Kaiser vorschreibt.

Provinzial.

Sie haben ihm doch alles zugestanden.

Ferdinand.

Was war da anderst zu thun! —

Provinzial.

Es war das klügste.

Ferdinand.

Aber lest nur! lest!

Provinzial (liest flüchtig die Papiere durch, und giebt sie den Kaiser wieder.)

Ferdinand.

Nun! wie! kein Wort! — dies alles fällt euch nicht auf! —

Provinzial.

Ew. Majestät können ja eine Zeitlang nachgeben, denn doch thun, was sie wollen.

Ferdinand.

Wie aber! — er Generalismus aller meiner Völker — vom Kriegsrathe, sogar von meinem Willen unabhängig — mit der Befugniß ausgestattet, zu werben und zu pressen, wie er will. —

Er Schiedsrichter über Krieg und Frieden, und über die eroberten Länder — wie ist das von keiner Bedeutung! (*)

Provinzial.

Ja! wenn es für immer so bliebe — haben sich aber Ew. Majestät ein wenig aus der Schlinge gezogen, dann giebt es wieder hundert Mittel, ihm seine Gewalt zu schmälern, oder gar zu nehmen.

Ferdinand.

Man sieht wohl, daß ihr kein Staatsmann seid. Hat er denn dadurch keine Macht in Händen, die man ihm alsdenn nicht wohl aus denselben winden kann!

Provinzial.

Alsdenn ist er ein Rebell; und wird wie ein Rebell gestraft.

Ferdinand.

Wer vermag einen Mann zu strafen, den ein Kriegsheer von hunderttausenden umgiebt.

Provinzial.

Ob dieses ein Scharfrichter oder ein anderer gedungener Vollzieher der Gesetze thut — gleich viel — da giebts der Mittelchen tausend. — Ver-

---

(*) Khevenhüller Annal. Ferd. Th. XIII. S. 13.

zagen doch nicht Ew. Majestät (Auf das Kruzifix deutend). Hier! hier! hängt der, für dessen Sache sie fechten — an diesem halten sie sich — von diesem flehn sie Hülfe. — Wir armen Diener Gottes verlassen jezo Ew. Majestät — der wird sie nie verlassen.

(er geht ab.)

Ferdinand (auf das Kruzifix reichend.)

Wirst du mich nicht verlassen! — — Wie kannst du aber dulden, daß die verwegene Kezerei deine Kirche und Religion bis zu dem Heiligthum höhnt! — warum läßt du mein Haus, den zweiten Felsen deiner Kirche, an dessen eisenfester Macht die frechen Wogen der Kezerei wie eitler Schaum verflogen, warum läßt du dies fromme Haus erschüttern. — Meine Kriegsheere sind geschlagen und zerstreuet, mein Schaz ist ausgeleeret, und meine eigenen Diener verachten mich wie einen Knaben. Ich bin beängstigt und bedrängt, kein Muth, keine Hofnung ist in meiner Seele. — O helfe! helfe!

(er wirft sich nieder.)

Das Kruzifix.

Ferdinand! Ferdinand! ich will dich nicht verlassen (*).

(*) Kolb, Series P. II. p. 456. Rudimenta hist. P. III.

Ferdinand.

Gott! stehe mir bei! — wie träume ich oder wach' ich! — nein! nein! das ist ja meine Kapelle — das ist mein Betstuhl — da ist der Altar — —

Kruzifix.

Ferdinand! ich will dich nicht verlassen.

Ferdinand.

O Wunder! Wunder! es ist wahr. — Nun — nun hab' ich Muth — (er küßt das Kruzifix) fliehe nun Ketzerei — verkriech dich schwedisches Ungeheuer! dieses Wort meines Jesu zerstreuet deine Schaaren, wie Windspreu. — Ich bin nun mit Allmacht gepänzert — he! ist denn niemand, niemand da, dem ich die Wunder Gottes könnt verkünden.

(Provinzial und Beichtvater treten auf.)

Provinzial.

Um Gottes willen! Ew. Majestät was giebt's?

Beichtvater.

Doch kein Unglük?

Ferdinand.

Unglük — redet nicht so! — Glük! Glük! Viktorie! die Feinde sind zerstreuet; die Schweden sind geschlagen; ich hab' hundert Bataillen gewonnen — die Kirche und Oestreich triumphiren!

Provinzial.

Aber was ist geschehen?

Ferdinand.

Kennt ihr den? Kleinmüthige!

Beichtvater.

Es ist unser Heiland, der uns nicht verlassen wird.

Ferdinand.

Bei Gott, das wird er nicht. — Geht, dankt meine Soldaten ab, laßt sie Te Deum laudamus schießen, laßt sie ihre Kugeln zu Rosenkranzkörner machen, laßt die Staatsräthe in der Kirche versammeln, und statt ihren Spekulationen Betstunden halten, ruft meine Gesandten zurük, sie sollen nicht mehr um Allianzen betteln (das Kruzifix umfassend) mit dem bin ich alliirt — der streitet für mich.

Beichtvater.

Das ist ja alles unbegreiflich —

Provinzial.

Das sind ja Wunderdinge.

Ferdinand.

Ja wohl sind es Wunderdinge. — Mein Haus hat bisher seine wahren Grundsätze verloren. Es verließ sich auf seine Soldaten und Macht. Seine wahre Stärke hat es vergessen. Seht hier!

(er ergreift das Kruzifix) dieses war Rudolphs, des Stifters meines Hauses, Zepter — damit machte er mein Haus groß — damit schlug er seine Feinde. Dieses Zepter hab ich jezt wieder ergriffen. Und ersticken werden meine Feinde und die Feinde der Religion, wie Pharao im rothen Meere. Nieder mit euch! nieder mit euch auf die Knie (er und die anderen knien sich nieder). So will ich, wie Moses, so lange meine Hände zu Gott halten, bis das Volk Gottes gesiegt hat. —

Zwölfter Gesang.

Durch den Rath der Jesuiten und ihre Gaukeleien gestärkt, gieng der Kaiser alle Bedingnisse seines Generals ein, und Wallenstein stellte sich wieder voll Stolz und Zuversicht an die Spitze der Truppen. Wie, wenn in einem Amphitheater ein Löwe, nachdem er lange eingesperrt war, und schon vom grimmigen Hunger wütend brüllt, auf einmal losgelassen wird, aus seinem Loche hervorspringt, den weiten Rachen öfnet, indessen ihm die dürre Zunge aus dem Halse hängt — mit blizenden Augen blikt er alles an, und verschlingt in einem Fraß ganze Menschen, ja endlich zerknirscht er noch die Knochen gar — so trat jezt Wallenstein nach langer Ruhe in's Feld, und brachte wieder Tod und Verwüstung um sich her. Bald hatte er Geld genug erpreßt, frische Truppen angeworben, und damit eine Armee auf die Beine gebracht, welche an Muth der schwedischen nichts nachgab, und selbe an Anzahl, Munizion und Schönheit übertraf. Sein erster Ausfall gieng auf Böhmen. Kaum erblikten die Sachsen diesen fürchterlichen Mann,

so räumten sie sogleich das Land, welches sie durch schöne Thaten erobert hatten. Schnell drang er hierauf in Franken, und schon schien dieser teutsche Strich auch Wallensteins zu seyn, als Gustav Adolph mitten in seinen Siegen einhielt, um sich dem Herzoge entgegen zu stellen.

Der König hatte bereits den alten Tilly am Lech geschlagen, von ganz Baiern sich beinahe Meister gemacht; er drohte schon den Kaiser aus Wien zu verjagen, als ihn Wallenstein auf einen andern Kampfplaz rief. Bei Nürnberg trafen endlich beide, der König und der Herzog, mit ihren Heeren aufeinander. Oft grif Wallenstein die Schweden, oft griffe Gustav Adolph die Kaiserlichen an, doch jedesmal wurden die Kaiserlichen und Schweden von Kaiserlichen und von Schweden zurükgeschlagen. — So rennen in einem Hohlwege zween ergrimmten Stiere aneinander, mit fürchterlichen Stößen trift Kopf auf Kopf, Horn auf Horn; die Haare fliegen in die Luft; die Erde wühlt sich auf, und Blut und Schauer triefet ihnen beiden die Nase herab, — dann pakt sich Horn mit Horn, sie schütteln sich, sie drehn sich die Hälse und die Köpfe, daß alle Beine krachen, und schon das dicke Blut die Adern und die Augen schwillt, doch weicht keiner dem andern, und beide ziehen dann nach langem Kampfe ab. — So gieng es hier bei Nürn-

berg mit den Kaiserlichen und den Schweden, bis endlich Wallenstein des langen Kampfes müde mit seinem Heere in Sachsen gieng, um hier die Gräuelscenen des alten abgestorbenen Tilly zu erneuern. Er drohte Leipzig, er drohte Wittenberg und allen Städten schon — als Gustav ein zweiter Retter dieser Länder mit seinem sieggewohnten Heere dahinflog. Und nun begann eine Schlacht, wie seit Antonius und Cäsars blutiger Fehde noch keine vorgefallen war. Bei Leipzig trafen beide Heere auf einander. — Die Schweden freueten sich, hier auf dem Felde noch einmal zu fechten, wo ihnen Sieg und Ruhm beschieden war, und die Kaiserlichen schnaubten alle auf diesen Feldern nach einer Schlacht, um jene Schande, welche sie vor einem Jahre allhier erlitten, mit dem Blute der Schweden wieder abzuwaschen.

Zwischen Lützen und einem Bache zieht sich auf einer Ebene die Landstraße nach Merseburg mit schönem Pflaster, und neben ausgehölten Gräben hin. Hier kam den 5ten November Wallenstein mit seinen Truppen an, um sich im offenen Felde mit Gustaven zu messen. Er stellte die Reuterei auf die Flügel, aus dem Fußvolke formirte er fünf große Brigaden oder Bataillons Quarrees, welche wie ungeheure bewegliche Vestungen von Menschen aufgeworfen schienen, und jedem Angriffe trozten.

Die Gräben an der Straße ließ er noch tiefer machen, und füllte sie mit Scharfschüzen aus, welche wie Kazen mit schneller Pfote und ausgestrekten Krallen auf Beute lauerten. Vor seiner Fronte ließ er sieben große Kanonen auffühven, und auf seinem rechten Flügel noch sieben Feuerschlünde stellen; so erwartete er mit ruhiger Seele seinen Feind. Indessen ware Gustav Adolph mit seinem Heere den 6ten November erst gegen drei bis vier Uhr angekommen: er stellte seine Soldaten wie ehemals bei Breitenfeld in kleine Bataillonen und Escadrons in zween Linien dem Feinde gegenüber. Der linke Flügel stund ohngefähr zweihundert Schritte hinter Lüzen, den Windmühlen gegenüber, der rechte erstrekte sich bis über den Floßgraben; das Geschüz rollte vor der Fronte her. — Voll Muths und voll Vertrauen auf Gottes Hülfe und die gerechte Sache war Gustav und sein Heer; noch diesen Abend würde die Schlacht auch angefangen haben; hätte die früh einbrechende Nacht die Schweden nicht noch zurükgehalten. Mit Anbruch des anderen Tages breitete sich ein dicker Nebel über die ganze Gegend aus, so daß ein Bataillon das andere nur hören, und nicht sehen konnte. Kaum schwengten sich die ersten Reihen auf, als schon die andern aus den Augen in diesem Duft verschwanden. Unmöglich konnte man jezo schon schlagen.

Unterdessen hielt der fromme König seine Morgenandacht, und die ganze Armee fieng Luthers Lied zu singen an — Eine feste Burg ist unser Gott. — Die sanfte Melodie dieses Gesanges, bekleidet von abgelassener Feldmusik, der Nebel, so die Singenden alle dekte — die nahe Schlacht, und Gottes Gegenwart an diesem entscheidenden Tage trübte die Seele Gustavs. Er warf sich auf die Knie, und betete mit vieler Innbrunst zu dem Herrn; dann redete er mit banger Seele folgende Worte mit sich:

Gustav (tritt allein hervor.)

Der Nebel ist noch nicht verdrungen — Gott! sollte dieses eine böse Vorbedeutung seyn! — willst du uns heute deinen Beistand entziehen, wie den holden Anblik der Sonne! — — meine Seele stimmt ganz mit dieser Witterung — sie ist nicht mehr so heiter, wie in Tagen meiner frühen Jugend, wo mir die Welt im Frühlingsschmucke ein Paradies schien. — Die Luft ist jezt so dik, der Dampf der abgebrannten Städte und Dörfer vermischt sich mit den feuchten Herbstnebeln, und verfinstert den Tag. — Zerrissene Wolken vom unbeständigen Westwinde getrieben, stieben immer zwischen Regen und Schnee, und verdecken das

holde Lächeln der lieben Sonne — Die Wiesen und Felder, deren hofnungsvoller Blumenduft mich ehemals so sehr erquikte, liegen nun kalt und welk ausgebreitet wie ein großes Leichentuch — kaum blikt noch ein grünes Hälmchen unter dem gelben Grase, und zwischen den Hügeln der Erschlagenen hervor. — Die Bäume, so nur in Frühlingskraft trieben, hängen traurig ihre Aeste zur Erde, indessen unten die dürren Blätter rauschen. — Die munteren Vögel sind stumm, nur dann und wann wird die schauerliche Herbststille durch das dumpfe Gekrächs einer Rabe, oder durch das Geheul und den Donner der Schlacht unterbrochen, — und dieses Land — dieses schöne Land — — —

(Die Soldaten singen Gustavs Lied: — Verzage nicht o Häuflein klein. — Die Nebel verziehen sich allbereits, und obenherab blikt die Sonne.)

Gustav.

O mein Lied — — ja! ja! wir wollen nicht verzagen.

(Bernard von Weimar kömmt.)

Bernard.

Ihro Majestät! der Nebel verziehet sich allgemach, wir können, denke ich, zu Werke gehen.

Gustav.

Verziehen sich die Nebel! — ja! ja! ihr habt recht. Ich sehe dort über jenem Nebelmeer die Wipfel der Berge und die Thurmspitzen der Dörfer sich in den goldenen Strahlen der Morgensonne freuen. — Laßt uns zur Schlacht schreiten — laßt die dürren Blätter meines Leibes abfallen — laßt die Nebel dieses Lebens schwinden — die Sonne blikt mir entgegen — — zur Schlacht — zur Schlacht (*).

(Er tritt mit dem Herzog zu seinen Soldaten.)

Gustav (zu den Schweden.)

Ihr redlichen Brüder! fechtet redlich für Gottes Wort und euren König! und seid versichert! daß ihr dafür von Gott zeitlichen und ewigen Seegen, von der Welt Ruhm und Ehre, und von mir Belohnung eurer Tapferkeit erhalten werdet.

(Zu den Teutschen.) Und ihr redliche teutsche Brüder! haltet euch auch männlich! fechtet redlich mit mir! weichet nicht! ich gehe euch vor, und theile mit euch alle Gefahren. Werdet ihr mir beistehen, so wird uns Gott hoffentlich den Sieg verleihen, und nicht nur ihr, sondern auch eure Nachkommen werden es zu genießen haben: wo

(*) Chemnitz Th. I. — Khevenhüller Th. III.

nicht, so ist es um eure Religion und Freiheit geschehen (*). — —

Die Soldaten (rufen.)

Gott mit uns — es lebe der König — Religion und Freiheit. —

Gustav.

Nun so wollen wir daran, — das wollt der liebe Gott (**)!

Und nun begann die Schlacht erst förmlich. Die schwedische Infanterie war anfänglich dem Feuer der in dem Graben an der Landstraße stehenden kaiserlichen Musquetirs sehr ausgesezt: allein nicht lange dauerte dieses mörderische Spiel; die Schweden angeführt von ihren tapferen Generälen sezten, als wenn die ganze Bataillons nur zween Füße hätten, in einem Heldensprunge über diese Gräben; sie drangen ein, und warfen alles vor sich nieder. Bei diesem fürchterlichen Kampfe that das gelbe Regiment sich besonders hervor, — es bildete einen Keil gestellt vor einer schwedischen Brigade, und hatte überall den ersten Angrif zu thun. — So wie ein angeschossener Eber mit eisernem

(*) Khevenhüller Th. III. S. 189.

(**) Chemnitz Th. I. S. 465.

Rüssel und blutbetriesten Zähnen sich durch hundert hingesenkte Spiese, und hundert wüthigpackende Hunde durchbohrt, hier einen Jäger niederschlägt, und dort einen Hund mit aufgerissenem Bauch und Eingeweid auf einen fernen Baum schleudert, daß alles, Jäger und Hunde, verwundet vor ihm fliehen; — so wühlte sich das gelbe Regiment in die schweren Menschenmassen ein, theilte sie, und triebe sie in die Flucht, als wenn es Kartenhäuser gewesen wären. Der König froh der Tapferkeit seiner Krieger ritte um sie herum, und rief:

Gustav.

Brav, ihr Schweden! nur wacker zugefochten — das heißt gestritten. — Mein gelbes Regiment hat schon drei von Wallensteins großen Quarrees über'n Haufen geworfen; — noch so ein Angriff, und der Sieg ist unser.

Schon waren zwei solche große Bataillons Quarrees niedergeworfen — schon war man auch in's dritte eingedrungen, als drei Reuterhaufen in vollem Gallopp dahergesprengt kamen, um diesen dritten Thurn von Menschen, der schon zu stürzen drohte, zu unterstützen. Das tapfere schwedische Fußvolk von Siegen schon abgemattet konnte nun

ferner nicht den harten Stoß dieser Reuterei aushalten, und wiche schon etwas zurük. Doch nun kam ein Offizier, um die Hülfe für die wankenden Fußgänger zu fodern. Er sagte:

Ein Offizier.

Sire! auf dem linken Flügel will's nicht recht gehen. Die kaiserlichen Kanonen an den Windmühlen sezen unsern Leuten schreklich zu, und der breite Graben, so zwischen uns und den Feinden ist, hindert allen Fortgang.

Gustav.

Sie sollen drüber sezen, und wenn's der Schlund der Hölle wär, und ihnen halt! zuriefe. — Fort — fort! ich muß hin, und ihnen den Weg zeigen.

Der König stellte sich hierauf an die Spize des Steinbockischen Kavallerieregiments, und floh auf die Feinde los. Der Stoß dieser Reuterei von Gustav angeführt war fürchterlich; die Kaiserlichen wichen, und waren ringsumher von Schweden angefallen. Doch dieses alles würde die kaiserliche wackern Soldaten noch nicht zur Flucht gebracht haben, wenn nicht zu gleicher Zeit eine Bombe in die neben dem Galgenhügel stehende

Muni-

Munizionswägen gefallen wäre, und die Pulverkarren angezündet hätte. — Die Hölle kann einst an jenem großen Tage, wo alles soll gerichtet werden, nicht fürchterlicher ihren Feuerrachen öffnen, um die Verdammten zu verschlingen, als jezt am Galgenhügel die Schwefel- und Salpetermasse um sich donnerte, und Wagen, Reuter und Rosse in hundert kleine Stükchen sprengte. Die Kaiserlichen glaubten von hinten und von vornen zugleich angegriffen zu seyn, die Furcht bemeisterte sich ihrer Herzen, sie wankten hin und her, die Flucht wurde allgemein, und der Sieg neigte sich auf die schwedische Seite hin.

Indessen erhob sich unter dem Siegesgeschrei ein dumpfer Lärmen: — der König ist verwundet, der König ist todt. — Auch war es leider so; der König kam aus dem blutigen Getümmel mit dem Herzog Franz von Lauenburg.

(Geschrei — der König ist todt — der König ist todt —)

Gustav (tritt hervor).

Eine Lüge — hier bin ich — nur zu! folgt mir! es ist nichts (*).

(*) Chemnitz Th. I. S. 465.

(Die Soldaten gehen von neuem auf den Feind los, Gustav hängt sich ermattet dem Herzoge von Lauenburg, der indessen wieder, um seine Rache auszuführen, zu den Schweden übergegangen, und von dem arglosen Könige gegen Oxenstierns Warnungen aufgenommen war, in die Arme.)

Gustav.

Mein lieber Vetter! ich habe genug — ich empfinde einen entsezlichen Schmerz — suchen sie mich von hier wegzubringen (*).

(Der Herzog führt ihn etwas auf die Seite, indem tritt ein Verkappter hervor, und bringt dem Könige einen tödtlichen Schuß bei. Gustav fällt betäubt zur Erde. Nach einer Pause.)

Gustav (erholt sich etwas).

Gott! Gott! ich falle vor deine Sache! — nimm auf meine Seele. —

Herzog Franz.

Stirb! stirb! stolzer Schwede! das ist Vergeltung für deine Ohrfeige. — Ich gehe nun zu deinen Feinden, um deinen Tod zu verkünden.

(Der Herzog gehet ab.)

(*) Chemnitz Th. I. S. 465.

Gustav.

Gott bekehre dich, und vergebe dir deine böse Thaten, wie ich sie dir vergebe — seht! seht! da flieht der Verräther! — schauet alle! — die ihr noch das Leben habt. — So fällt Gustav Adolph für Religion — und Freiheit. —

(er stirbt.)

Ein fernes Geschrei.

Viktoria! Viktoria! (es kömmt näher) Viktoria! Viktoria! der Feind ist geschlagen.

(Bernard von Weimar, Chemnitz, und andere Offizier treten auf.)

Bernard.

Viktoria! Viktoria! wo ist der König!

Ein Soldat.

Ich hab' ihn fallen gesehen — er ist todt.

Bernard.

Bist du toll!

Chemnitz.

Todt!

Soldat.

Ja! seht dort sein leeres Pferd — seht! seht! wie traurig es dahertritt, als wollte es selbst seinen Tod beweinen. — Hier herum muß er liegen.

Bernard.

Man suche auf der Stelle nach —

(Soldaten suchen und finden den todten Körper Gustavs.)

Soldaten.

O hier ist er! hier ist er! todt! todt! seht! seht! noch raucht er im Blut.

Bernard.

O Gott! Gott! um welchen Preiß hast uns den Sieg geschenkt — seht Brüder! hier liegt die Stüße unserer Freiheit gebrochen.

(Die Soldaten fielen über den todten Körper her, Bernard und die Offizier stunden starr und weinten, eine schauerliche Stille verbreitet sich.)

O West! nun leihe den Pinsel mir, womit du den sterbenden Wolf, seine Freunde und seine Krieger um ihn her in tiefen Schmerzen versunken, geschildert hast; dann wollte ich meinen Lesern jene rührende Gruppe malen, die sich jezt aus tieffühlenden Helden und weinenden Kriegern um Gustavs Leichnam formte.

Indessen die Schweden schon gesiegt hatten, und die Feldherrn ihren König beweinten, kam Pappenheim mit einer Hülfe von zehentausend Mann herangesprengt, den schon geschlagenen Wal-

kenstein zu unterstützen. Der Abt von Fuld, vom heiligen Eifer getrieben, ritt vor dem Heere her, und suchte mit dem Kruzifix in der Hand den gesunkenen Muth gegen die Ketzer wieder aufzublasen. Doch eine Kugel schmetterte ihn zu Boden, und nun begann der Kampf von neuem.

(Ein Adjutant kömmt.)

Adjutant.

Gnädiger Herr! die Feinde fangen das Treffen von neuem an. Pappenheim mit einem beträchtlichen Heere ist zu ihnen gestoßen, und sucht uns den Sieg zu entreißen.

Bernard.

Das soll ihnen theuer zu stehen kommen — kommt Teutsche! kommt Schweden! hier an dem blutigen Körper dieses großen Mannes wezt mit mir eure Schwerdter, und so gestärkt wollen wir die Tirannen anfalleu und zu Boden schlagen. —

(Die Umstehenden zogen jezt das Schwerdt, und legten es auf Gustavs blut'gen Körper — dann schrien sie:)

Soldaten.

Zum Sieg! zur Freiheit!

(Sie gehen alle ab, mit neuem Muth wurde nun der Feind von neuem angefallen, und der schon errungene Sieg durch einen neuen noch vollendet, nur Chemnitz blieb an dem todten Körper liegen.)

Chemnitz.

Ich will noch hier bleiben, und dir auf dem Schlachtfelde die lezte Ehre erweisen. — (er kniet sich vor ihn) Ja großer Mann! ich will dir ein Ehrenmal stiften, mehr werth als Marmor und Obelisken. — — Ich selbst will dein Leichenstein seyn: durch meines Geistes Arbeit lebe die Freiheit wieder auf, die dein Schwerdt vertheidigte. — Es erschrecke die Tirannei vor diesem Leichenstein. — Es sinke der Despotismus durch Hippolitus a Lapide.

Gustav Adolph fiel so bei Lützen, aber sein Geist lebte noch in den großen Männern, so er und diese thatenreiche Zeit bildete. Der kluge Oxenstierna, der tapfere Bernard von Weimar, der listige Richelieu und Mazarini, der weise Erzkanzler Johann Philipp, die Helden Horn, Wrangel, Torstensohn, Türrenne, de la Force ꝛc. führten das aus, was Gustav angefangen hatte. — So glänzen erst die Sterne am nächtlichen Himmel, wenn die majestätische Sonne untergangen ist.

Nun wünscht ich mir neue Kräfte und frischen Muth, meinen Freunden die blutigen Schlachten alle, das feine Geweb der Staatskunst, und die ferneren großen Thaten zu singen, so den edlen Frieden zu Münster und Osnabrük hervorbrachten. Allein ich muß sie für jezt an Puffendorf ernsteres Werk anweisen. Dort können sie sehn, dort können sie lesen, was ferner geschah. Meine Muse fühlt sich zu schwach. Beschämt sieht sie auf die Unvollkommenheiten zurük, so in diesem Stücke herrschen; und eben darum stimmt sie für jezt nur zum Lobe jenes großen brittischen Dichters, der allein fähig gewesen wäre, ein solches Werk zu vollenden.

Drukfehler.

Erster Theil.

Seite VII Zeile 20 statt Aufführung lies: Ausführung.
S. 3. Z. 15. st. wie l. und
S. 5. Z. 8. st. zeigt l. zeiget.
S. 6. Z. 10. st. Armen l. Arme.
S. 8. Z. 9. st. den l. der
S. 20. Z. 11. st. sage l. sag'
S. 27. Z. 13. st. sange l. sang'
S. 61. Z. 23. st. feindlichen l. friedlichen.
S. 71. Z. 9. st. Geschäften l. Geschäfte.
S. 103. Z. 10. st. Schuz l. Schaz.
S. 119. Z. 7. st. meinem l. meinen.
S. 191. Z. 14. st. on l. von.
S. 210. Z. 7. st. fast l. fest.
-- -- Z. 9. st. die l. den.
S. 221. Z. 10. st. Heldblik l. Heldenblik.
S. 227. Z. 4. st. die l. den.
-- --- -- -- st. Archenholz l. Arkenholz.

Zweiter Theil.

S. 1. Z. 22. st. ihm l. ihn.
S. 2. Z. 13. st. vertrügen l. vertrugen.
S. 3. Z. 8. st. dörfte l. dür te.
S. 5. Z. 20. st. Republiken l. Republik.
S. 7. Z. 5. st. Geistlichen l. Christlichen.
S. 21. Z. 15. st. Wenn l. wann.
S. 30. Z. 10. st. Modeln l. Modele.
S. 31. Z. 9. st. Gefahren l. Gewähren.
S. 46. Z. 8. st. der l. denselben.
S. --- Z. 24. st. Gebäude l. Gelübde.
S. 47. Z. 2. st. Verdienste l. Verdiensten.
S. 49. Z. 14. st. welcher l. welche.
S. 78. Z. 5. st. mein l. meinen.
S. --- Z. 11. st. Freiheit l. Feigheit.
S. 79. Z. 16. st. Zeiten l. Zeit.
S. 81. Z. 8. st. Gelehrter l. Gelehrte.
S. 130. Z. 22. st. Siebenbürgen l. Siebenbürger.
S. 137. Z. 13. st. vor l. von.
S. 151. Z. 13. st. köstlichen l. köstlichsten.
--- --- -- -- st. Archenholz l. Arkenholz.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus, 1756-1836

Gustav Adolph König in Schweden als Nachtrag zur europäischen Republik

Bd.: 2

Frankfurt und Mainz (1790)

P.o.germ. 1527-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312380-6
VD18 80372805-001